

Preussische Allgemeine



75 Jahre

Nr. 50 · 12. Dezember 2025

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 4,40 €

Versteinerte Zeiten

Während die innen- wie außenpolitischen Krisen zunehmen, verharrt Deutschland Führung im Stillstand Seite 3



Bruderkrieg Preußens Kronprinzenpaar über das Wendejahr 1866 Seite 10

Depression Jeder Dritte Deutsche steckt in einem seelischen Loch Seite 12

VON RENÉ NEHRING

DEBATTE

Aufprall in einer neuen außenpolitischen Realität

Die neue Nationale Sicherheitsstrategie der USA ist ein überfälliger Weckruf für das selbstgefällig gewordene Europa und dessen politische Eliten

Die Aufregung ist dieser Tage groß in Deutschland und Europa. Seit der Veröffentlichung der neuen Nationalen Sicherheitsstrategie der Vereinigten Staaten am 4. Dezember versuchen sich Politik und Medien verschiedenster Couleur aufgebracht an deren Deutung.

Grund der Erregung ist, dass das von der US-Regierung vorgelegte Papier einen radikalen Bruch mit der multilateralen Ära der letzten Jahrzehnte markiert. Stattdessen priorisiert das Dokument nationale Interessen und die Souveränität der USA sowie außenpolitischen Pragmatismus anstelle ideologischer Missionen. Erklärte Kernprinzipien der künftigen US-Außen- und Sicherheitspolitik sind Non-Interventionismus, Fairness in Allianzen (insbesondere eine gerechte Verteilung der Lasten) und der Schutz der US-amerikanischen Nation vor transnationalen Entwicklungen wie der Migration.

Empörung bei Partnern in Europa

Neben der isolationistischen Tendenz des Strategiepapiers sorgten in Europa und Deutschland vor allem jene Punkte für Aufregung, die sich auf die europäischen Partner beziehen. So wollen die USA künftig kein „Atlas“ mehr sein, der Europa trägt. Stattdessen sollen die NATO-Mitglieder durch eine Anhebung ihrer Verteidigungsausgaben stärker selbst für ihre Sicherheit sorgen. Die USA hingegen wollen ihre Truppenpräsenz in Europa reduzieren, um Ressourcen in den Pazifik verlagern zu können. Für Empörung in Brüssel, Paris und Berlin sorgte, dass die US-Regierung sowohl die Europäische Union als auch viele EU-Staaten als „überreguliert“ und „selbstzweifelnd“ kritisiert. Nicht zuletzt macht das Dokument in Europa einen Verlust an Identität aus und fordert dagegen eine „Zivilisationswiederbelebung“ sowie den Schutz der Grenzen und die Anhebung der Geburtenraten. Zu-

dem sollen die Zensur abgebaut und patriotische Kräfte gestärkt werden.

Natürlich stellen manche Punkte in der US-Strategie für die europäischen Eliten eine Herausforderung und vielleicht auch Zumutung dar. Dennoch kann man sich über die Heftigkeit der Reaktionen hierzulande nur wundern. Denn zum einen hält die Strategie im Wesentlichen nur noch einmal schriftlich fest, was sich vor aller Augen in den vergangenen Monaten längst angedeutet hatte. Zum anderen erklärt das Dokument die besonderen transatlantischen Beziehungen keineswegs für beendet, sondern im Gegenteil für „vital“.

Umso aufschlussreicher sind die Reaktionen der Europäer. Viele der empörten Kommentare aus den letzten Tagen erinnern stark an die Redewendung von den getroffenen Hunden, die bellen. Wären die Vorwürfe der Amerikaner – vor allem der von der bedrohten europäischen Zivilisation – völlig aus der Luft gegriffen, hätten die hiesigen Kommentatoren diese doch locker an sich abperlen lassen können. Oder? Auch der Vorwurf der gefährdeten Demokratie hat offensichtlich einen Nerv getroffen.

Doch wie weiter? Anstatt zu lamentieren, sollten die Europäer lieber eine eigene, unvoreingenommene Analyse ihrer Lage vornehmen: Wo stehen sie in der Weltpolitik des 21. Jahrhunderts, welches Gewicht hat der Kontinent in der Welt von heute? Wo liegen die eigenen Stärken

und Schwächen – und was von beidem überwiegt? Sollten die Schwächen überwiegen: Was hat zu dieser Situation geführt – und was muss getan werden, um zu alter Stärke zurückzufinden?

Vor unangenehmen Fragen

Fakt ist, dass das weltpolitische Gewicht der Europäer dramatisch geringer geworden ist. Betrug im Jahr 1900 der Anteil der europäischen Länder am weltweiten Bruttoinlandsprodukt (BIP) noch weit mehr als ein Drittel, so steuern sie heute nur noch etwa ein Sechstel zur weltweiten Wirtschaftsleistung bei. Der Anteil an der Weltbevölkerung sank im gleichen Zeitraum von etwa 27 auf rund neun Prozent. Selbst auf dem Gebiet der Wissenschaft, wo die Europäer sogar jahrhundertlang dominierten, geht ihr Einfluss zurück. Lag ihr Anteil an den globalen Patentanmeldungen um 1900 herum noch bei 75 bis 80 Prozent, sind es jüngsten Daten zufolge nur noch etwa zehn bis zwölf Prozent. Umso erstaunlicher, dass viele europäische Politiker angesichts dieser Zahlen noch immer meinen, der Welt vorschreiben zu können, wo es langgeht.

Zu einer ehrlichen Lageanalyse gehört angesichts dieser klaren Zahlen auch, jene „Werkzeuge“ zu hinterfragen, die sich die Europäer geschaffen haben, um ihre Position in der Welt zu stärken. Hier ist insbesondere die Europäische Union zu nennen. Diese wurde einst gegründet, um

zwischen vormalig verfeindeten Nationen Frieden zu stiften und hat in diesem Sinne zweifelsohne segensreich gewirkt. Doch in den 1990er Jahren wurde das Ziel einer „immer engeren Gemeinschaft“ ausgegeben und zu deren Legitimierung behauptet, dass „mehr Europa“ einen wachsenden Einfluss unseres Kontinents in der globalisierten Welt mit sich bringen würde. Dies kann angesichts der genannten Zahlen als widerlegt betrachtet werden. Umso absurder, dass EU-Politiker wie Manfred Weber angesichts der neuen US-Strategie reflexartig nach „noch mehr Europa“ – nun sogar auf dem Sektor der Verteidigungspolitik – rufen.

In jedem Fall gilt es für die Europäer jedoch, die Ruhe zu bewahren – und nicht angesichts ein paar unangenehmer Worte aus Washington einen irreversiblen Schaden anzurichten. Nachdem infolge des Ukrainekriegs auf lange Sicht das Verhältnis zu Russland beschädigt sein dürfte (und damit auch der Zugang zu preiswerten Rohstoffen verbaut ist, die andere Länder den Russen gern abnehmen) und nachdem auch das Verhältnis zur neuen Supermacht China Schaden genommen hat, sollten es sich die Europäer gut überlegen, ob sie auch noch das Verhältnis zu ihrem traditionell stärksten Verbündeten beschädigen wollen.

Zumal sie ohne den Beistand dieses Verbündeten nicht einmal in der Lage wären, für ihre eigene Sicherheit zu sorgen.

IN DIESER AUSGABE

Politik

Deutschlands Industrie stürzt ab – mit dramatischen Folgen Seite 7

Kultur

Eine pompöse Ausstellung ehrt das Lebenswerk von Regisseur Wim Wenders Seite 9

Das Ostpreußenblatt

Schüler zeigen ihre Deutsch-Kenntnisse beim Rechtschreibwettbewerb Seite 13

Heimat

Wie F.W.A. Argelander aus Memel ein bedeutsamer Astronom wurde Seite 18



Lesen Sie die PAZ

auch auf unserer Webseite paz.de



ZKZ 05524 – PVST. Gebühr bezahlt

Zwei Terrorprozesse in Dresden In einem Fall geht es um die linke „Hammerbande“, im anderen um den rechten Nationalsozialistischen Untergrund. Der Gerichtsort bleibt derselbe

Gerichtshammer gegen „Hammerbande“

Gewalt gegen rechts – Prozess gegen sieben Linksextremisten bedient angeblich „rechte Narrative“

VON WOLFGANG KAUFMANN

Im Hochsicherheitsverhandlungssaal des Oberlandesgerichts Dresden finden derzeit zwei Terrorprozesse statt, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten. Im einen Fall muss sich eine einzelne angebliche Unterstützerin des rechtsterroristischen Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) auf Drängen des Bundesgerichtshofs vor der eher zögerlichen sächsischen Justiz verantworten (siehe unten). Der andere Prozess beschäftigt sich mit sieben mutmaßlichen Mitgliedern der von der Soko LinX des Landeskriminalamtes gejagten linksterroristischen „Hammerbande“.

Die Bundesanwaltschaft wirft den Angehörigen dieser Untergruppe der „Antifa Ost“ die Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung sowie versuchten Mord, gefährliche Körperverletzung, Sachbeschädigung, Urkundenfälschung, gefährlichen Eingriff in den Straßenverkehr und schweren Diebstahl vor. Bei 14 heimtückischen Überfällen auf vermeintliche Rechtsextreme in Eisenach, Leipzig, Wurzen, Dessau-Roßlau, Dortmund und Budapest sollen die Angeklagten im Zeitraum von 2018 bis 2023 insgesamt 35 politische Gegner mit Hämmern, Schlagstöcken und Reizgas attackiert und mit zum Teil schwersten Verletzungen wie Schädel- und Knochenbrüchen, verätzten Augen und zertrümmerten Gelenken zurückgelassen haben.

Als Haupttäter gilt Johann Guntermann, der frühere Verlobte der Linksterroristin Lina Engel, die wegen ihrer tragenden Rolle in der „Hammerbande“ im Mai 2023 zu fünf Jahren und drei Monaten Haft verurteilt wurde. Der 32-jährige Dauerstudent mit dem Spitznamen „Gucci“ war vier Jahre auf der Flucht durch Europa und Asien, bis ihn schließlich Zielfahnder des Landeskriminalamts Sachsen im November 2024 in einem Thüringer Regionalzug stellen konnten.

Blackout während des Prozesses

Die Beweise der Bundesanwaltschaft gegen Guntermann und seine Mitangeklagten Henry A., Tobias E., Thomas J., Melissa K., Paul M. und Julian W. umfassen DNA-Spuren, Abhörprotokolle, Personenbeschreibungen durch Opfer und Zeugen sowie Videoaufnahmen der An-

greifer. Darüber hinaus werden die Antifa-Aktivisten durch den Szene-Aussteiger und Kronzeugen Johannes D. belastet.

Bislang verliefen die Verhandlungstage stets nach demselben Muster. Guntermann betrat den Gerichtssaal mit einem provozierenden Lächeln und mimte den Helden, während seine zahlreich anwesenden Verehrer im Publikum Parolen wie „Free all Antifas“ und „Alle zusammen gegen den Faschismus“ skandierten, ohne dass der Vorsitzende Richter Joachim Kubista wirksam dagegen einschritt. Zum Prozessbeginn am 4. November schwenkten Demonstranten zudem vor dem Gebäude Schilder mit der Aufschrift „Nur Faschisten haben Angst vor der Antifa“, während Bundesanwalt Bodo Vogler drei Stunden benötigte, um die Taten der mutmaßlichen Terroristen aufzulisten.

Angesichts dieser Szenen machte sich am zweiten Tag des Verfahrens Panik breit, als kurz nach Verhandlungsbeginn plötzlich der Strom im Gerichtsgebäude ausfiel. Drohte nun eine Gefangenene-

freierung im Stil der Rote Armee Fraktion? Anderthalb Stunden später stand fest, dass der Blackout von Arbeitern auf einer nahegelegenen Baustelle unfreiwillig verursacht worden war.

Linke Kritik am linken Gewaltfetsch

Als der Strom wieder floss, inszenierten sich Guntermann und seine Mitangeklagten dreist als zu Unrecht verfolgte „Verteidiger der Demokratie“. Die Gewalt von rechts habe „verzweifelte Aktionen“ zur Gegenwehr nötig gemacht, deretwegen die bundesdeutsche „Klassen- und Gesinnungsjustiz“ nun ein „Exempel“ statuieren und die Antifa-Aktivisten zu „Staatsfeinden hochstilisieren“ wolle, um „von tiefergehenden Problemen“ abzulenken. Dabei äußerten inzwischen sogar andere linke Gruppen wie „Kappa“ aus Leipzig Kritik an der „Hammerbande“. Diese zeige „patriarchales und misogynen Verhalten“ und huldige einem „Gewaltfetsch“.

Ansonsten betrieben auch die Verteidiger der sieben Angeklagten Justizschel-

le. Der Kronzeuge D. sei unglaubwürdig und das Gericht befangen. Außerdem habe das Landeskriminalamt Sachsen „nicht neutral“ ermittelt, woraus das unhaltbare „Konstrukt einer Vereinigung“ resultiere.

Parallel dazu bediene das Verfahren „rechte Narrative“, denen zufolge Antifaschismus mit Terrorismus gleichzusetzen sei. Dabei sollte Antifaschismus „in einer demokratischen, den Menschenrechten verpflichteten Gemeinschaft eine Selbstverständlichkeit sein“. Die Anwälte verlangten außerdem, vor der Fortsetzung des Verfahrens müsse geklärt werden, ob die von den USA vorgenommene Einstufung der „Antifa Ost“ als Terrorgruppe zu einer Vorverurteilung ihrer Mandanten beziehungsweise zu rechtswidrigen Sanktionen gegen diese führen könne.

Im nach dem Fall Lina Engel zweiten „Hammerbanden-Prozess“ von Dresden sind noch mindestens 69 weitere Verhandlungstage geplant. Damit dürfte sich das Verfahren bis in das Frühjahr 2027 hinziehen.



Viel Betrieb: Der Auftakt des Gerichtsprozesses in Dresden gegen sieben linksextremistische Angeklagte der „Hammerbande“ erregte im November viel mediales Interesse. Der Prozess dürfte sich bis Frühjahr 2027 hinziehen
Bild: pa/Sebastian Kahnert

PROVISORIUM

Vor Gericht am Hammerweg

Am 7. März 2017 begann vor dem Oberlandesgericht in Dresden der Prozess gegen acht Mitglieder der rechtsterroristischen „Gruppe Freital“, denen Anschläge gegen Ausländer und Linke zur Last gelegt wurden. Zuvor hatte die sächsische Justiz festgestellt, dass das historische Gebäude des Gerichts am Schlossplatz für Verhandlungen mit erhöhtem Risikopotential ungeeignet sei.

Also ließ die Landesregierung den Speiseraum in der gerade für 30 Millionen Euro errichteten, noch leer stehenden Erstaufnahmeeinrichtung für 700 Asylbewerber neben der Justizvollzugsanstalt am Hammerweg zum Hochsicherheitsgerichtssaal umfunktionieren. Dafür wendete der Freistaat Sachsen weitere 5,5 Millionen Euro auf, wobei es hieß, diese „temporäre Außenstelle des OLG“ stelle lediglich eine Übergangslösung dar.

Der würfelförmige Bau wurde mit Gewahrsamszellen für die Angeklagten und Überwachungstechnik ausgestattet – außerdem erhielt er eine große Panzerglasscheibe, welche die Prozessbeteiligten und Zuschauer voneinander trennt. Für die Besucher gibt es trotz der Größe der Räumlichkeiten nur 152 Plätze, wobei 70 davon für Journalisten reserviert sind.

Nach dem Prozess gegen die „Gruppe Freital“, der mit Haftstrafen zwischen vier und zehn Jahren endete, wurde in dem Saal auch gegen fünf Mitglieder des arabischen Remmo-Clans wegen des Einbruchs im Grünen Gewölbe und den aus Syrien stammenden IS-Messermörder Abdullah Al Haj Hasan verhandelt.

Später hieß es dann aus dem Dresdener Justizministerium, dass bereits Geld für den Neubau eines dauerhaften Hochsicherheitsgerichtskomplexes bereitstehe. Der sollte ebenfalls am Hammerweg errichtet werden und drei Verhandlungssäle sowie eine unterirdische Verbindung zur benachbarten JVA erhalten.

2022 waren die eingeplanten Mittel aber plötzlich nicht mehr verfügbar, sodass alles beim Alten blieb. Deshalb müssen die beiden derzeit anhängigen Terrorverfahren wechselweise geführt werden.
W.K.

RECHTSTERRORISMUS

Von der Täterin zur Zeugin

Die verurteilte Unterstützerin des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU), Beate Zschäpe, sagt gegen eine frühere Freundin aus

Im Münchener Mammutprozess gegen Beate Zschäpe vom Nationalsozialistischen Untergrund (NSU) und vier Helfershelfer dieser rechtsterroristischen Vereinigung blieben hunderte Fragen der Anwälte der Opferfamilien unbeantwortet, bei denen es auch um die Rolle des Verfassungsschutzes und der V-Männer des deutschen Inlandsgeheimdienstes gegangen war. Zu ihnen könnte André Emininger gehört haben, der trotz seines tatkräftigen Einsatzes für den NSU mit ungewöhnlich milden zweieinhalb Jahren Haft davonkam, während die Bundesanwaltschaft ihn für zwölf Jahre hinter Gitter bringen wollte. Auf jeden Fall startete der Verfassungsschutz 2003 einen Anwerbe-

versuch bei dem Terrorhelfer. Daher setzen die Opferanwälte große Hoffnungen auf den aktuellen NSU-Prozess in Dresden, bei dem nun auch Emingers Ehefrau Susann wegen Unterstützung einer terroristischen Vereinigung vor Gericht steht.

Der 44-Jährigen wird vorgeworfen, ihrer Freundin Zschäpe beim Abtauchen geholfen zu haben, etwa durch die zeitweise Überlassung einer Krankenkassenkarte und ihres Personalausweises. Zudem soll sie Zschäpe und Böhnhardt bei der Abholung eines Wohnmobils, das beim letzten Banküberfall des NSU zum Einsatz gelangte, zur Hand gegangen sein.

Allerdings vermisste der Staatsschutzsenat des Oberlandesgerichts Dresden im

Oktober 2024 belastbare Belege dafür, dass Susann Eminger von den Mordtaten des NSU wusste, womit nur ein Verfahren wegen Beihilfe zur besonders schweren Räuberischen Erpressung vor dem Zwickauer Landgericht in Frage kam.

Dagegen legte der Generalbundesanwalt Jens Rommel beim Bundesgerichtshof Beschwerde ein, woraufhin der BGH einen „hinreichenden Tatverdacht ... in Bezug auf die subjektive Tatseite der Unterstützung einer terroristischen Vereinigung“ sah. Im Ergebnis muss das sächsische Oberlandesgericht nun erneut über Eminger verhandeln.

Der Prozess unter dem Vorsitz von Richterin Simone Herberger begann am

Vielleicht bringen die übrigen 40 Verhandlungstermine bis zum Juni 2026 neue Erkenntnisse über die Rolle der V-Männer

6. November kurz nach dem 14. Jahrestag der Selbstenttarnung des NSU. Knapp einen Monat später sagte Zschäpe als Zeugin der Anklage gegen ihre ehemalige Freundin aus. Sie habe tatsächlich einen Personalausweis und die Krankenkassenkarte von ihr erhalten, allerdings wusste diese nur von den NSU-Banküberfällen.

Details über die Rolle der V-Männer kamen dahingegen nicht zur Sprache. Aber vielleicht bringen die übrigen 40 Verhandlungstermine bis zum Juni 2026 neue Erkenntnisse, auf welche die Nachkommen der Opfer des Nationalsozialistischen Untergrunds und deren Anwälte seit dem Ende des ersten NSU-Verfahrens warten.
W.K.

Generation Versteinerung

Inmitten einer historischen Krise regiert in Berlin ein Politikertypus, der Deutschland seiner Zukunft beraubt. Zu vagen Hoffnungen berechtigt allein der zarte Widerstand, der dagegen in der Jungen Union aufkeimt

VON HOLGER FUSS

Das Drama ist schnell erzählt: Dem deutschen Staat geht das Geld aus. Schon in diesem Jahr sind im Bundeshaushalt 140 Milliarden Euro neue Schulden ausgewiesen. Der Staat hat nicht mehr genug Steuereinnahmen, um seinen Basisaufgaben gerecht zu werden. Zum Ende der Legislaturperiode 2029 wird es noch enger: Nach Abzug von Sozialausgaben und Zuzahlung zur Rentenversicherung, Verteidigung und Schuldenbedienung durch Tilgung und Zinsen wird vom Steuergeld nichts mehr übrig sein. Für alles andere müssen weitere Kredite aufgenommen werden. In Berlin macht deshalb gerade ein Begriff die Runde: Die Rede ist von der Versteinerung des Haushalts.

Schon als Metapher erinnert der Terminus an Nierengries und Koliksymptome, an Motorenaussetzer und Kolbenfresser. Bezogen auf den Staat bedeutet dies, dass seine Funktionen beginnen, sich gleichsam selbst zu verdauen. Während wir Bürger also einem bizarren Schauspiel auf dem politischen Parkett beiwohnen, halten wir beim Anblick des handelnden Regierungspersonals schauernd den Atem an.

Überforderte Sozialministerin

Tagelang haben wir Bärbel Bas im Bällebad der Politik erlebt. Ende November verstopfte die Bundesministerin für Arbeit und Soziales ihren Auftritt auf dem Arbeitgebertag in Berlin. Auf ihre ungelente Art warb sie für eine zügige Verabschiedung des Rentenpakets: „Wir finanzieren diese Haltelinie aus Steuermitteln. Sie belasten damit die Beitragszahler nicht.“ Die Zuhörer im Saal wussten natürlich, dass für die bald rund 150 Milliarden Euro jährliche Bundeszuschüsse in die Rentenkasse Steuerzahler aufkommen müssen, darunter viele Beitragszahler. Entsprechend reagierten sie mit Gelächter und brachten Bas aus dem Konzept: „Ja, das mag für Sie lustig sein ... aber wir hätten ... das ist überhaupt nicht lustig, weil wir wirklich die Beiträge nicht ...“ Der sonst eher regierungsverschmuste Markus Lanz nannte in einer Sendung ihren Auftritt einen „intellektuellen Tiefstflug“.

Auf dem Juso-Kongress in Mannheim hatte die gekränkte SPD-Co-Chefin ihre Ungeschicklichkeit weiter eskalieren lassen und den Unternehmern „im Maßanzug“ mit Klaskampfdrohungen. Der SPD-Fraktionsvorsitzende Matthias Miersch schuf zudem einen Klassiker, indem er postulierte: „Eine Ministerin lacht man nicht aus.“ Im sozialdemokratischen 15-Prozent-Absolutismus erlauben die Mächtigen nicht mehr, dass wir uns über sie erheiten.

Vizekanzler und SPD-Co-Chef Lars Klingbeil sprang seiner Genossin bei und erklärte den Vorgang zum Frauenproblem: „Ich habe kurz vor Bärbel Bas auf diesem Arbeitgebertag geredet. Mir wurde applaudiert. Die Frau wird ausgelacht. Obwohl wir beide das Gleiche gesagt haben.“ Die Frauen-SPD sekundierte im Netz: Eine „weibliche Stimme“ solle „mundtot“ gemacht werden. Bei „Maybrit Illner“ behauptete Bas auf einmal, sie sei „bewusst missverstanden“ worden, schließlich kämpfe sie „für Gerechtigkeit“. Und Saskia Esken bescheinigte ihrer Nachfolgerin im Parteivorsitz: „Ich bin stolz auf unsere Parteivorsitzende Bärbel Bas.“

Ein entschlossener Eiertanz der SPD-Führung, der verschleiern soll, dass die Parteichefin und Bundesarbeitsministerin weder den wirtschaftlichen Sachverstand noch das politische Format hat, um Deutschland aus seinem Abstiegskampf herauszuhelfen. Stattdessen ist Bärbel Bas viel zu sehr damit beschäftigt, mit den Überforderungen ihres beruflichen Aufstiegs zur Ministerin fertig zu werden und sich in den Irrungen ihrer Min-



Sinnbild politischer Versteinerung: Die Spitzen der schwarz-roten Koalition

Bild: picture alliance / Metodi Popow

derwertigkeitsgefühle zurechtzufinden. Wer die subjektive Kränkung des Ausgelachtwerdens nicht verkraftet, ist in einem Regierungsamt fehl am Platz. Dies gilt in guten Zeiten wie auch in Krisen, die wir gegenwärtig erleben. Anstatt unter Druck ihre Veredelung zu erfahren, laviert Bas wie eine Hüchenspielerin, die nicht bemerkt hat, dass ihre Kugel längst davon gerollt ist.

Doppelbegabung aus Unfähigkeit und Unzuverlässigkeit

In der Politik wie in der Wirtschaft ist das psychologische Moment, das sich in der Wahrung Vertrauen ausdrückt, die entscheidende Größe. Wie sehr es Bas an diesem Kapital gebricht, zeigen die Arbeitgeberreaktionen. Rainer Dulger, Präsident des Arbeitgeberverbandes, fordert von Bas „Respekt vor den Sozialpartnern“ ein. Christoph Ahlhaus, Bundesgeschäftsführer des Bundesverbands mittelständische Wirtschaft, bezeichnet die Aussagen der Ministerin als „Unternehmer-Bashing“. Und der Unternehmer Martin Limbeck nennt in einem Beitrag für „Focus“ die Äußerungen von Bas „eine Zumutung für die Leistungsträger dieses Landes“. Dies skizziert die Stimmung, die die Koalitionspartner von Berlin aus ins Land verbreiten.

Wer dachte, das Dreigespann der Ampelregierung sei bereits das Äußerste an politisch möglichem Versagen gewesen, den hat die schwarz-rote Koalition nach sieben Monaten eines Besseren belehrt. Mit der Doppelbegabung aus Unfähigkeit und Unzuverlässigkeit taumeln die Akteure durch das Stahlbad der Aufzählungspunkte ihres Koalitionsvertrages. Und bei jeder neuen Runde, in der sie auf ihrer Achterbahnfahrt an uns vorbeisaußen, rechnen wir damit, dass es sie aus der Kurve trägt. Unsere politische Klasse wirkt wie eine sich anbahnende Thrombose, wie ein immer unregelmäßiger fließendes Vitalsystem, das auf seine Sedimentierung zurast. Eine Generation Versteinerung gleichsam.

Neben Bärbel Bas ist Friedrich Merz das Gesicht dieser Stauchung. Ein Kanzler, der es schaffte, noch vor seiner Ernennung mit der Grundgesetzänderung zur Schuldenbremse das Vertrauen der eigenen Anhänger traumatisch zu erschüttern. Während Bärbel Bas das tief sitzende, nagende Gefühl der Unzulänglichkeit nie verlassen zu haben scheint, weil die Hauptschülerin in ihr noch lebendiger ist als ihr lieb sein kann, rührt die Persönlichkeitsschwäche des Friedrich Merz aus einer erstaunlichen Konfliktscheu. Schon 2002 wundertend sich Parteifreunde, warum sich Merz von Angela Merkel kampfflos aus dem Vorsitz der Bundestagsfraktion drängen ließ. Heute bescheinigt SPD-Fraktionschef Miersch dem Kanzler „ein sehr, sehr warmes Herz“, Merz könne Menschen gegenüber „ganz schlecht Nein sagen“.

Gewiss wollte Miersch seinem Regierungschef keine pflaumenweiche Wesensstruktur öffentlich nachsagen, und doch ist ihm dies treffsicher gelungen. Die Buttrigkeit, mit der Merz seine sozialdemokratischen Partner bei Laune hält, weil er den Zeitpunkt fürchtet, an dem er aus dem Kanzleramt nur noch eine Minderheitsregierung führen kann, macht ihn nicht nur zum Spielball der SPD, sondern in den Augen der Bürger zu einem politischen Leichtgewicht, das sich selbst in den Rang Konrad Adenauers halluziniert. Auch diese Verzweiflung am eigenen Mittelmaß, dass sich gern in Selbstüberschätzung ausdrückt, gehört zu den Basisbausteinen der Generation Versteinerung.

Die Jungen haben die Nase voll

FDP-Vize Wolfgang Kubicki hat nach der Verabschiedung des Rentenpakets durch den Bundestag gepostet: „Friedrich Merz hat es geschafft: Er hat die Vernunft besiegt.“ Für den Moment mag das stimmen, aber während seines Triumphmarschs wider Sinn und Verstand zur Durchsetzung der Rentengesetze hat der Kanzler sich Widersacher in den eige-

nen Reihen herangezogen. Es sind junge, eher konservativ-liberal gestimmte Menschen, organisiert in der Jungen Union und der Jungen Gruppe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Dass am vergangenen Freitag nicht alle 18 Mitglieder der Jungen Gruppe gegen das Rentenpaket gestimmt haben, macht sie für Machtstrategen wie Merz und Jens Spahn nicht weniger gefährlich. Die Jungen werden nicht so schnell vergessen, wie sie von den Fraktionsoberen massiert und geknetet wurden, und wie ihnen eventuelle Nachteile durch fehlende Linientreue angedeutet wurden.

Frontmann dieser brav gescheiterten Unionsrebellanten ist der Chef der Jungen Union, Johannes Winkel. Der 34-Jährige wirkt hellwach und hat, wie sechs andere, zu den Rentengesetzen mit Nein gestimmt. Er stammt aus dem Siegerland, ist katholisch, die Mutter Krankenschwester, der Vater Software-Spezialist. Winkel ist Volljurist und war für einen Anlagenbaukonzern tätig, ehe er 2025 in den Bundestag einzog. Er kennt also die Arbeitswelt, das unterscheidet ihn elementar von all jenen, die sich berufsmäßig durch die Parteienstrukturen nach Berlin durchreichen ließen.

Vielleicht gehört diese Wirtschaftserfahrung auch zu der Bodenhaftung, die ihm einen klaren, realistischen Blick auf die Dinge erlaubt. Diese Nüchternheit macht ihn zur Gegenfigur für klebrige Ideologen und frivole Moralisten. Winkel benennt den „finanziellen Kipp-Punkt“, vor dem Deutschland steht: Heute haben wir im Bundeshaushalt „noch etwa 15 Prozent frei verfügbare Investitionsmittel“. In den 2030er Jahren sind es unter drei Prozent, „also de facto eine Versteinerung des Haushalts“.

Vor heftigen Konflikten

Da ist sie wieder, die Versteinerung, dieses Fanal am Firmament der Bundesfinanzen. Noch gibt sich Winkel entschlossen, wider die Trägheitsgesetze der Generation Versteinerung zu opponieren und Reformen voranzutreiben. Bei der Rente sowieso, aber auch beim Gesundheitssystem, beim Bürokratieabbau, bei der Verteidigung – gibt es in diesem Land irgendetwas, was keiner Reform bedarf? Winkels Generation kennt die glorreiche Nachkriegszeit nur aus Erzählungen der Eltern – ein Deutschland, in dem das meiste funktionierte, die Wirtschaft wuchs, der Wohlstand gedieh und sogar die Bahn pünktlich war. Und niemand musste ein halbes Jahr auf einen Arzttermin warten.

Die kommenden Jahre werden wohl zum politischen Fingerhakeln werden zwischen der Generation Versteinerung einer Bärbel Bas und eines Friedrich Merz sowie der Generation Reform eines Johannes Winkels. Gesellschaftlich wird die Auseinandersetzung Formen eines Kulturkampfes annehmen, weil etliche Irrtümer des vergangenen halben Jahrhunderts korrigiert werden müssen. So wird die Rente nachhaltig nicht durch Versicherungstricksereien und späterem Rentenereintrittsalter gesichert werden können, sondern allein durch mehr geborene Kinder.

Damit einhergehen muss freilich ein dazu passendes Selbstverständnis von Frauen und Männern, sowie die entsprechende staatliche Förderung – jenseits von pseudofeministischen Mutterkreuz-Phrasen und dem sozialdemokratischen Aberglauben, eine Frau fände allein in der Erwerbsarbeit ihre Erfüllung. Ein Volk, das seine Mütter nicht ehrt, hat seine Zukunft verloren. Das, liebe Sozialdemokraten, ist nicht irgendwas Rechtes, sondern schlichte Demographie.

● **Holger Fuß** ist freier Autor und schreibt regelmäßig für zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften über das Zeitgeschehen. 2019 erschien „Vielleicht will die SPD gar nicht, dass es sie gibt“ (FinanzBuch Verlag).

www.m-vg.de/finanzbuchverlag

Mit der Doppelbegabung aus Unfähigkeit und Unzuverlässigkeit taumeln die Akteure durch das Stahlbad der Aufzählungspunkte ihres Koalitionsvertrages. Und bei jeder neuen Runde, in der sie auf ihrer Achterbahnfahrt an uns vorbeisaußen, rechnen wir damit, dass es sie aus der Kurve trägt

● MELDUNGEN

Streit um Kaiserbrücke

Breslau – Die geplante Sanierung der Breslauer Kaiserbrücke zieht die Kritik polnischer Nationalisten auf sich. Die 1910 eröffnete Brücke soll in den kommenden Jahren saniert und ihr historisches Aussehen wiederhergestellt werden. Nach den Vorstellungen der Denkmalschutzbehörde soll dabei auch der ursprüngliche deutsche Name „Kaiserbrücke“ auf einem Brückenpfeiler erscheinen. Gegen das Vorhaben macht inzwischen der polnische Nationalist Robert Bąkiewicz mobil. Der Gründer des jährlichen Unabhängigkeitsmarschs in Warschau sieht in der geplanten Wiederherstellung des Schriftzugs ein Zeichen der Re-Germanisierung. Der Vorsitzende der PiS-Fraktion im Breslauer Stadtrat, Lukasz Kasztelowicz, erklärte gegenüber dem MDR, der Name Wilhelms II. stehe für eine imperiale deutsche Politik. Wie die Stadtverwaltung klarstellte, ist keine „Umbenennung“ der Brücke geplant – sie solle auf Wunsch der Denkmalschutzbehörde nur ihr historisches Aussehen zurückhalten. Die Kaiserbrücke war nach dem Krieg in „Most Grunwaldzki“ umbenannt worden. H.M.

EU-Haushalt in Schieflage

Berlin – Deutschland bleibt der größte Nettozahler der EU, doch die wirtschaftliche Schwäche des Landes drückt die Beiträge spürbar. Die Berechnung der EU-Beiträge basiert primär auf dem Bruttonationaleinkommen. 2024 zahlte die Bundesrepublik 13,1 Milliarden Euro mehr in den EU-Haushalt ein als sie erhielt. Frankreich folgte mit 4,8 Milliarden Euro, Italien mit 1,6 Milliarden Euro. Zum Finanzierungsproblem für die EU wird allerdings, dass die deutschen Nettobeiträge aufgrund konjunktureller Schwäche seit einiger Zeit sinken: von 19,7 Milliarden Euro im Jahr 2022 auf 17,4 Milliarden Euro im Jahr 2023 und weiter auf 13,1 Milliarden Euro im vergangenen Jahr. Das Institut der deutschen Wirtschaft (IW) erwartet für 2025 einen weiteren Rückgang. Auch die Zahlungen Frankreichs, des zweitgrößten EU-Nettozahlers, sind in den letzten Jahren aufgrund wirtschaftlicher Probleme zurückgegangen. H.M.

Kein Geld für Görlitz-Bahn

Dresden – Sachsens Verkehrsministerin Regina Kraushaar übt scharfe Kritik am Bundeshaushalt 2026. Die CDU-Politikerin sagte, für wichtige Bahnprojekte im Freistaat sei kein Geld eingeplant worden. Darunter seien die Elektrifizierung der Strecke von Dresden nach Görlitz und die Neubaustrecke Dresden-Prag mit dem Erzgebirgstunnel. Das sei aber im Koalitionsvertrag eigentlich vorgesehen gewesen. Der CDU-Landtagsabgeordnete Marko Schiemann wies darauf hin, dass die Bundesrepublik derzeit über 28 elektrifizierte grenzüberschreitende Bahnverbindungen verfüge – davon aber nur drei in den ostdeutschen Ländern. Elektrifiziert sind bisher nur die Strecken bei Frankfurt (a.d. Oder) und Horka (östliches Sachsen) nach Polen sowie die Verbindung bei Bad Schandau nach Tschechien. H.M.



BILD: MAURITIUS IMAGES/RAINER WALKIRCH

In aktuell weihnachtlicher Beleuchtung: Der Kaiserkai Bremerhavens soll saniert und militärisch modernisiert werden

MILLIARDEN AN INVESTITIONEN

Wie kriegsfit ist Deutschland?

Noch dürfte die Bundesrepublik als NATO-Drehscheibe überfordert sein

VON HAGEN RITTER

Im Krisenfall soll die Bundesrepublik für die NATO zur zentralen Logistik-Drehscheibe werden, über die Soldaten, Munition und Kriegsgerät schnell nach Osteuropa verlegt werden kann. Dafür muss allerdings nicht nur die vielerorts verfallene Infrastruktur des Landes zügig auf Vordermann gebracht werden. Welche wichtige Rolle das Gebiet der Bundesrepublik im Spannungsfeld spielen soll, zeigt umso deutlicher ein Bericht des „Wall Street Journal“.

Die US-Tageszeitung veröffentlichte Ende November Details zu einem „Operationsplan Deutschland“. Dabei soll es sich um ein rund 1.200 Seiten langes Dokument handeln, das vor rund zweieinhalb Jahren in der Berliner Julius-Leber-Kaserne verfasst wurde. Der Plan ist Teil eines NATO-Konzeptes für die schnelle Verlegung von Truppen nach Osteuropa. Ziel ist es, im Ernstfall bis zu 800.000 NATO-

Soldaten über das Gebiet der Bundesrepublik schnellstmöglich an die Ostflanke des Verteidigungsbündnisses zu bringen. Dazu wurden detaillierte Routen über Häfen, Flüsse, Straßen und Schienenwege festgelegt. Vorbereitet sein muss Deutschland aber auch darauf, dass im Kriegsfall in Massen Flüchtlinge ins Land strömen könnten, in großer Zahl Verwundete versorgt und auch beschädigtes Kriegsgerät westwärts zurücktransportiert werden muss.

Milliarden Fördermittel für Bremen

Wie das „Wall Street Journal“ berichtet, läuft die Umsetzung des „Operationsplans Deutschland“ inzwischen unter Hochdruck. Zu dieser Aussage passt ein Beschluss des Bundestags-Haushaltsausschusses vom 13. November 2025. Laut diesem investiert der Bund bis zum Jahr 2031 mehr als 1,3 Milliarden Euro, um die militärische Hafeninfrastruktur von Bremerhaven zu modernisieren. Mit dem

Geld will der Bund in der Hansestadt den Kaiserhafen zu einem zentralen Logistikstandort für NATO und die Bundeswehr ausbauen.

Bremens Bürgermeister Andreas Bovenschulte (SPD) wies darauf hin, dass die vom Bundestag freigegebenen Mittel mit Abstand die höchste Förderung sind, die der Bund jemals für ein Projekt im Land Bremen ausgegeben hat. „Jetzt zahlt sich aus, dass wir aus Bremen immer wieder auf die strategische Bedeutung unserer Häfen für ganz Deutschland hingewiesen haben“, so der Regierungschef. Zum Gesamtbild gehört allerdings auch, dass sich Bremen jahrelang vergeblich um Bundesmittel für die fällige Sanierung von Hafenkais bemüht hat.

Nachschubhafen für US-Truppen

Mit dem Geld aus dem Verteidigungshaushalt sollen in den nächsten Jahren in Bremerhaven Kräne schwerlastfähig gemacht und Kaianlagen, Terminals und

auch die Schienenanbindung ins Hinterland so ausgebaut werden, dass schweres Gerät, Truppen und Munition in Windeseile nach Osteuropa transportiert werden können. Der Umschlag von Militärfahrzeugen ist für den norddeutschen Hafen an sich keine neue Aufgabe. Bereits seit der Wiedereröffnung des Überseehafens für den Schiffsverkehr am 12. Juni 1945 dient Bremerhavens Kaiserkai als Nachschubhafen für US-Truppen.

Die Modernisierung von Häfen, Brücken, Straßen und Schienenwegen ist nur ein Teil des Operationsplans Deutschland. Dem US-Medium zufolge würde im Ernstfall nicht nur veraltete Infrastruktur dazu führen, dass die Umsetzung des Operationsplans nicht reibungslos verläuft. Erst im September zeigte eine Übung des Landeskommandos Hamburg weitere Faktoren auf, die im Notfall zum Problem werden können. Bei der dreitägigen Übung ging es unter anderem darum, NATO-Truppen vom Hamburger Hafen in Richtung Osten zu verlegen.

Die Simulation zeigte, dass ein solcher Militärkonvoi im Ernstfall langsamer vorankommen würde als geplant. Rechnen muss das Militär mit Straßenblockaden durch primär linke Demonstranten, Vorkommissionen durch Drohnen und sogar Sabotage. Auch bei der Zusammenarbeit zwischen Militär und zivilen Behörden hat Deutschland laut dem „Wall Street Journal“ noch großen Nachholbedarf.

In Berlin herrscht fatale behördliche Ahnungslosigkeit

Die Dimensionen dieses Problems lässt ein aktueller Bericht des Berliner Rechnungshofs erahnen. Aufgedeckt haben die Rechnungsprüfer haarsträubende Zustände bei den Katastrophenschutz-Vorkehrungen in der deutschen Hauptstadt. Wie auch bei anderen Aufgaben herrscht offenbar auch auf diesem Gebiet das für die Berliner Verwaltung typische Behördenchaos. Laut Rechnungshof wussten von den 37 zuständigen Behörden fünf nicht einmal, dass sie Teil des Katastrophenschutzes sind. Folgerichtig haben diese fünf Behörden zwischen 2021 und 2023 auch an keiner der insgesamt zwölf Sitzungen der Katastrophenschutzbeauftragten teilgenommen.

Ebenso hielt es die für Inneres zuständige Senatsverwaltung anscheinend nicht für nötig, aufzuklären, warum die fünf Behörden zwar regelmäßig zu Sitzungen eingeladen worden, aber nie anwesend waren. Als der Rechnungshof nach dem Umsetzungsstand des Berliner Katastrophenschutzgesetzes fragte, blieb gleich von vier Behörden eine entsprechende Antwort gänzlich aus.

DEUTSCHE POLIZEIGEWERKSCHAFT

Endlich sagen, was wirklich los ist

Manuel Ostermann spricht aus, was Politik und Medien meistens verschweigen

Er polarisiert, provoziert, und gerade deswegen hören ihm viele zu: Manuel Ostermann, stellvertretender Bundesvorsitzender der Deutschen Polizeigewerkschaft, ist zu einer der markantesten Stimmen im innenpolitischen Deutschland geworden. Der 35-jährige Bundespolizist aus Nordrhein-Westfalen verkörpert einen Typus, den es im öffentlichen Diskurs lange kaum gab – einen Beamten, der Erfahrungen aus der Praxis konsequent in politische Forderungen übersetzt.

Ostermann stammt aus einer Generation, die die Polizei nicht nur als Ordnungsmacht, sondern auch als gesellschaftlichen Krisenmanager erlebt. In Zeiten von Clanstrukturen, Jugendgewalt, illegaler Migration und gesellschaftlicher Fragmentierung wird der Polizist an die Frontlinie einer Debatte gestellt, die Politik und Medien meist scheuen. Er spricht aus, wovor sich andere wegduckten – und

trifft damit mitten in einen Nerv. Sein Buch „Deutschland ist nicht mehr sicher“ machte ihn bundesweit bekannt.

Was Kritiker als zugespitzte Krisenzählung abtun, lesen viele Bürger als längst fällige Bestandsaufnahme. So war es wenig verwunderlich, dass das Werk es in die „Spiegel“-Bestsellerliste schaffte. Ebenso wenig verwunderlich sind die Reaktionen. Funktionäre der konkurrierenden Gewerkschaft der Polizei würden ihn lieber heute als morgen aus dem Dienst entfernt sehen.

Reporter verfolgen ihn nach eigenen Angaben über Wochen. Heraus kamen Recherchen mit markanten Überschriften wie „Nur zu links war er noch niemandem“ oder „Ein Bundespolizist und seine steilen Thesen“. Als Wanderprediger in Sachen Innere Sicherheit tourt Ostermann aktuell durch die Republik. Egal ob in der Kaserne, beim Schützenverein oder

in der liberalen „Villa Lessing“ – und die Säle sind rappellvoll.

Der Grund: Ostermann sucht Konfrontation nicht um ihrer selbst willen, sondern um Debatten anzustoßen. „Wer gehört werden will, muss auch mal zuspitzen“, gibt er zu. Sein Einfluss innerhalb des sicherheitspolitischen Diskurses wächst. Er wird eingeladen, weil seine Perspektive das ausspricht, was viele in Behörden, Polizeistationen und Bürgergesprächen wissen: Deutschland hat ein Sicherheitsproblem, und Wegschauen ist keine Option. Der 35-Jährige, zweifache Familienvater, weiß die stille Mehrheit hinter sich: „In persönlichen Gesprächen erfahre ich viel Zustimmung.“

Zuletzt musste er sich sogar vor Gericht verteidigen. Ein Syrer, in erster Instanz wegen Totschlags verurteilt, sah sich in Ostermanns Buch verunglimpft und klagt auf Schmerzensgeld. Vertreten wur-



Manuel Ostermann Bild: Ostermann

de er vom Promi-Anwalt Burkhard Benciken. „Man kann sich nur wundern, welche Lobby diese Leute haben“, sagte Ostermann bei einem Auftritt in der Villa Lessing in Saarbrücken. „Das erste Schreiben dieses Anwalts war eines der widerwärtigsten, das ich je erhalten habe.“ Ostermann ficht das nicht an. Und so mehren sich die Gerüchte, dass das CDU-Mitglied irgendwann in die Politik wechseln könnte. „Alles kann, nichts muss“, sagt er dazu. Peter Entinger

ADVENTSZEIT

Terrorschutz macht den Glühwein teuer

Berliner Weihnachtsmärkte unter Druck – Maßnahmen gegen Anschläge treiben die Preise

VON HERMANN MÜLLER

Das Glas Glühwein für sieben Euro, die Bratwurst zu fünf Euro – hohe Preise verderben vielen Besuchern von Christkindlmärkten in diesem Jahr die Weihnachtslaune. Deutschlandweit haben in diesem Jahr die Preise auf den Weihnachtsmärkten im Vergleich zum Vorjahr nochmals deutlich zugelegt. Gerade für Familien mit Kindern kann der Marktbesuch damit zu einem teuren Spaß werden. Immer öfter ist zu hören: „Da geh' ich nicht mehr hin.“

Schausteller und Händler verweisen auf gestiegene Standmieten und höhere Nebenkosten. Die Veranstalter von Christkindlmärkten führen regelmäßig auch die Umlagen für Sicherheitsmaßnahmen an. Einfahrtssperren sollen verhindern, dass sich Anschläge wie der auf den Berliner Weihnachtsmarkt auf dem Breitscheidplatz im Dezember 2016 oder der Anschlag auf den Magdeburger Weihnachtsmarkt im vergangenen Jahr wiederholen. Der Terrorschutz hat die Weihnachtsmärkte vielerorts in Hochsicherheitszonen verwandelt, die nicht zu einer romantischen Weihnachtsstimmung passen. Und die Sicherheitsmaßnahmen treiben natürlich auch die Kosten für die Veranstalter kräftig in die Höhe.

Allein die Ausarbeitung eines Sicherheitskonzepts inklusive detaillierter Risikoanalysen und Zufahrtsschutzkonzepte kostet die Marktbetreiber üblicherweise fünfstellige Beträge. Neumünster beziffert die Aufwendungen „für die Erstellung und Umsetzung des Sicherheitskonzepts“ für seinen Weihnachtsmarkt aktuell mit rund 20.000 Euro – die Personalkosten für die Umsetzung sind dabei noch nicht einmal enthalten. Die Organisatoren des „Potsdamer Weihnachtszaubers“ sprechen sogar von Kosten von mehr als einer Viertelmillion Euro, die für Sicherheitsmaßnahmen und Terrorschutz in diesem Jahr fällig würden.

Nächster Schlag: Mindestlohn

Damit nicht genug: „Gern vergessen wird, dass auch die Schausteller Geld verdienen müssen“, so ein Gewerbetreibender, der auf einem der zahlreichen Berliner Weihnachtsmärkte einen Stand unterhält. Einige Veranstalter und auch Standbetreiber



Immense Kosten: Schutzsperre an einem Weihnachtsmarkt in Frankfurt (Oder)

Bild: picture alliance/dpa/Patrick Pleul

verweisen bereits auf die schon beschlossene Mindestlohn-Erhöpfung, welche die Weihnachtsmarktpreise in den kommenden Jahren wahrscheinlich weiter in die Höhe treiben wird.

Vereinzelt sind in diesem Jahr bereits Weihnachtsmärkte aus Kostengründen abgesagt worden. Bislang sind es vor allem kleinere Veranstaltungen, etwa in Overath bei Köln, die vor hohen Sicherheits- und Energiepreisen kapitulieren.

Ein Blick in die Zukunft der Weihnachtsmärkte liefert möglicherweise einer der fast achtzig Berliner Märkte. Am Spreespeicher unweit der Oberbaumbrücke gibt es einen Weihnachtsmarkt, der von den Besuchern einen Eintrittspreis verlangt. Dafür sind allerdings alle Getränke und Speisen inbegriffen. Geboten werden die typischen Weihnachtschmankerln wie gebrannte Mandeln, Waffeln und Schokofrüchte, ebenso stehen herzhaftes Bratwurst, Grünkohl oder Pilzpfanne auf dem Menü. Je nach Wo-

chentag und Einlasszeit variieren die Preise des Alles-inklusive-Weihnachtsmarkts an der Spree. Die preiswerteste Pauschale fängt bei rund dreißig Euro an. Am Wochenende werden ab 17 Uhr allerdings deutlich höhere Summen aufgerufen. Gäste können auch ein VIP-Ticket kaufen, das den Zutritt zu einem exklusiven VIP-Zelt mit eigener „Glühweinstation“ ermöglicht.

Festlich wie im Biedermeier

Der Weihnachtsmarkt zum Festpreis kommt bei Berlinern und Hauptstadt-Besuchern gut an. Die Eintrittspauschale schreckt offenbar nicht ab: „Wenn man es mit anderen Weihnachtsmärkten vergleicht, gibt man dort mindestens genauso viel aus“, so eine Besucherin. Tatsächlich kostet auf vielen Berliner Märkten ein Becher Glühwein in diesem Jahr bereits bis zu 7,50 Euro. Außer dem Flatrate-Weihnachtsmarkt bietet Berlin in der Adventszeit noch eine ganz besondere At-

traktion. Im Nikolaiviertel in Berlin-Mitte verwandelt sich das historische Knoblauchhaus der Stiftung Stadtmuseum Berlin vom Advent bis ins neue Jahr hinein in ein festlich geschmücktes Weihnachts- haus der Biedermeierpoche. Auf den drei Etagen des Berliner Bürgerhauses erhalten Besucher Einblicke in die Weihnachtsbräuche des Bürgertums der preußischen Hauptstadt in der Zeit zwischen dem Ende der Napoleonischen Kriege 1815 und der Revolution von 1848.

Die sorgsam rekonstruierten Wohnräume zeigen, wie hier vor 200 Jahren die Familie Knoblauch lebte und ihr Unternehmen betrieb. Zum Bekanntenkreis der Kaufmannsfamilie gehörten der Architekt Karl Friedrich Schinkel sowie auch die Gelehrten Wilhelm und Alexander von Humboldt. Das Knoblauchhaus unweit von Nikolaikirche und Rotem Rathaus ist eines der wenigen noch erhaltenen Berliner Bürgerhäuser aus dem 18. Jahrhundert.

TRADITION

Hohenzollern kehren in ihre Gruft zurück

Wo Brandenburg-Preußens Herrscher ruhen – Sanierung der Grablege im Berliner Dom ist abgeschlossen

Sechs Jahre wurde die Hohenzollerngruft im Berliner Dom saniert. 93 namentlich erfasste Särge der Hohenzollern waren dort aufgestellt. Die Hohenzollerngruft ist 1.500 Quadratmeter groß, sie gehört neben der Kaisergruft in Wien, dem Escoorial in Spanien und der Königsgrablege in Paris zu den bedeutendsten dynastischen Ruhestätten Europas. 2019 besichtigten rund 765.000 Menschen den Dom – drei Viertel davon aus dem Ausland. Seit der ersten Öffnung der Gruft für die Öffentlichkeit 1999 verdoppelten sich die Besucherzahlen fast.

Die Sanierung wurde mit 29 Millionen Euro deutlich teurer als geplant. Zehn Jahre dauerte die Planung, fast sechs Jahre Sanierung. Nun kehren 91 Hohenzollern-Särge zurück in den Berliner Dom. Der Transport war aufwendig. Restaurator und

Bildhauer Thomas Lucker sagt: „Die kostbaren Sarkophage bestehen teilweise aus schlesischem Marmor, sind bis zu zehn Tonnen schwer ... Wie im alten Ägypten haben wir Walzen verwendet, um sie zu bewegen. Geöffnet wurden sie nicht.“

Die drei Kaiser liegen woanders

Durch die Sanierung hat die Gruft erstmals eine Klimaanlage erhalten, zwei neue Aufzüge machen den Ort barrierefrei zugänglich. Darüber hinaus bekommt die Grablege eine eigene Dauerausstellung zu ihrer faszinierenden Geschichte. Die Hohenzollerngruft soll am 28. Februar 2026 mit einem kostenlosen „Tag der offenen Tür“ wiedereröffnet werden. Am 1. März wird bei einem Festgottesdienst mit Gästen aus Kultur, Politik, Kirche und Gesellschaft die Eröffnung gefeiert.

Die drei Deutschen Kaiser liegen nicht in der Gruft, Friedrich den Großen und dessen Vater, den Soldatenkönig, findet man dort auch nicht. Prinz Louis Ferdinand, der 1806 bei Saalfeld im Kampf gegen Napoleons Invasionsarmee fiel, ist in einem Holzarg im Dom aufgestellt. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, und seine Gemahlin, deren Sohn König Friedrich I., der Neffe und Nachfolger Friedrichs des Großen, König Friedrich Wilhelm II., Königin Elisabeth Christine, die Gemahlin Friedrichs des Großen, und Kurfürst Johann Cicero haben dort indes ihre Ruhe gefunden. Johann Cicero machte als erster Hohenzoller Berlin zu seiner festen Residenz und sorgte dafür, dass die Dynastie dauerhaft ihren Sitz an die Spree verlegte.

Die hohe Kindersterblichkeit der früheren Jahre fällt ins Auge. Eine ganze An-

zahl von Kindersärgen steht in der Gruft. So liegt beispielsweise die „Namenlose Prinzessin“, eine Enkelin des letzten Kaisers, in einem Sarg dort bestattet. Sie starb 1915 noch am Tag ihrer Geburt. Die Beisetzung der „Namenlosen Prinzessin“ ist die einzige, die direkt in der heutigen Hohenzollerngruft seit deren Errichtung 1905 stattfand.

Der Besuch der Hohenzollerngruft ist eine Geschichtsstunde der besonderen Art. Vergleichend lehrt sie auch einen Bestandteil preußischer Identität, wie sie Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke treffend ausdrückte: „Mehr sein als Schein.“ Besucht man die Kapuzinergruft in Wien, wo die Herrscher des Hauses Habsburg bestattet sind, wird klar, was den preußischen Geist ausmachte: Schlichtheit statt Pomp. Frank Bücker

KOLUMNE

Marionette

VON VERA LENGSFELD

Am 5. Dezember wäre die Regierung Merz vermutlich schon am Ende gewesen, wenn nicht Rettung von der umbenannten SED gekommen wäre. Die heute sogenannte Linke hatte angekündigt, dass sie sich bei der Abstimmung enthalten will, um der Regierung die Mehrheit zu sichern, auch wenn alle Mitglieder der Jungen Gruppe in der Unions-Bundestagsfraktion ihre Ablehnung tatsächlich aufrecht erhalten hätten.

Zwar hatten die ersten Rebellen schon angekündigt, dass sie trotz aller Bedenken dem Gesetz zustimmen würden, um die Regierung zu stabilisieren, aber die Linke wollte sichergehen, dass ihre Diäten und Privilegien nicht durch eine mögliche Neuwahl gefährdet werden. Schließlich war kurz zuvor der Beschluss der Ampel, dass einfache Bundestagsabgeordnete im Inland Economy fliegen sollen, aufgehoben worden. Jetzt darf sich wieder jeder Hinterbänkler als etwas Besseres fühlen als die Steuerzahler, die ihn mit ihrem Geld alimentieren.

Wie wenig es Kanzler Merz um die Sache geht, demonstrierte er sofort, als ihn die Nachricht erreichte, dass die ehemalige Mauerschützenpartei ihm zu Hilfe kommt. Prompt ließ er den „Kompromiss“ mit der Jungen Gruppe, in einem Entschließungsantrag festzulegen, dass eine spezielle Rentenkommission früher als ursprünglich geplant eingesetzt werden soll, um Vorschläge für die Rentenreform zu entwickeln, von der Tagesordnung nehmen. Das ist ein ungeheurer Affront gegenüber seinen Fraktionskollegen, die „entsetzt“ reagierten.

Zu fragen ist allerdings, warum die Rebellen geglaubt haben, Merz glauben zu können. Sie hätten bei den vielen gebrochenen Wahlversprechen wissen müssen, dass die Zusagen von Merz nichts wert sind. Der CDU-Chef ist nicht mehr als eine Marionette der SPD. Schattenkanzler Klingbeil hatte gleich gefordert, dass die Koalition eine eigene Mehrheit bei der Abstimmung haben müsse. Zu Merz' Glück ist die dann immerhin noch knapp zustande gekommen.

MELDUNG

Eine „sehr linke Frau“

Berlin – Nach dem Rücktritt der Landesvorsitzenden der Berliner SPD (PAZ berichtete) soll die Partei erneut eine Doppelspitze erhalten. Am 1. Dezember nominierte der SPD-Landesvorstand einstimmig neben Steffen Krach, dem Spitzenkandidaten für die nächste Abgeordnetenhauswahl, auch Bettina König. Unter anderem hatten die SPD-Frauen im Landesverband gefordert, dass wieder eine Frau an der Spitze der Partei stehen solle. Die 47-Jährige sitzt seit 2016 im Abgeordnetenhaus. Sie ist dort Vizechefin der SPD-Fraktion und gesundheitspolitische Sprecherin. König bezeichnet sich selbst als „sehr linke Frau“, aber auch als „sehr pragmatisch“. Die bisherigen Landesvorsitzenden Nicola Böcker-Giannini und Martin Hikel hatten im November ihren Rückzug erklärt und dies mit innerparteilichem Widerstand begründet. Die Berliner SPD will ihre neue Führungsspitze auf einem Parteitag im Mai wählen. H.M.

● MELDUNGEN

EU-Geldregen für Afrika

Brüssel – Die Europäische Union und ihre Mitgliedsländer wollen für die Energiewende in Afrika in den kommenden Jahren 15,5 Milliarden Euro bereitstellen. Im September sagte die Präsidentin der EU-Kommission Ursula von der Leyen den afrikanischen Staaten zunächst 545 Millionen Euro für die Förderung von Wind-, Wasser- und Solarenergie zu. Dann erhöhte von der Leyen diese Summe schlagartig auf sieben Milliarden, bevor schließlich im Nachgang zum G20-Gipfel in Johannesburg eine nochmalige Aufstockung der versprochenen Mittel erfolgte. Der von der Bundesrepublik zu tragende Anteil wird dabei auf mindestens zwei Milliarden Euro beziffert. Die EU hofft, mit dem Geld bis zum Jahre 2030 rund 38 Millionen „grüne Arbeitsplätze“ in Afrika zu schaffen – vor allem in Solarparks und Wasserkraftwerken. Aktuell verfügen auf dem Schwarzen Kontinent noch 600 Millionen Menschen über keinen Zugang zu Elektroenergie. W.K.

Deutschland geht leer aus

Warschau – Die polnische Marine wird im Rahmen des ORKA-Programms drei U-Boote des schwedischen Rüstungskonzerns Saab beschaffen. Das kündigte der stellvertretende Ministerpräsident und Verteidigungsminister Wladyslaw Kosiniak-Kamysz (Polnische Volkspartei) am 26. November an. Wie der Minister erklärte, habe Schweden das beste Angebot vorgelegt. In die Bewertung seien Kriterien wie Lieferzeit, Preis und Einsatzfähigkeit, insbesondere im Ostseeraum, eingeflossen. Kosiniak-Kamysz betonte, der Vertrag mit Schweden beinhalte nicht nur neue Ausrüstung für die Streitkräfte, sondern auch eine Einbindung der polnischen Rüstungsindustrie. Ein weiterer Bewerber für das polnische Beschaffungsvorhaben war Deutschland mit dem U-Boot der Klasse 212 CD von ThyssenKrupp Marine Systems. Dieser U-Boot-Typ ist ein gemeinsames Projekt der norwegischen Marine und der Deutschen Marine. H.M.

Wo Russen jetzt hinreisen

Moskau – Sanktionen und verschärfte Visabedingungen machen Reisen in die EU für Russen unattraktiv, wenn nicht gar unmöglich. Das hält russische Touristen jedoch nicht von Auslandsreisen ab. Besonders über die Neujahrs- und Weihnachtsfeiertage stiegen die Buchungen. Konnte in den vergangenen Jahren das Königsberger Gebiet mit Rekordauslastungen punkten, so stehen in diesem Jahr Ägypten, Thailand und die Arabischen Emirate ganz oben auf der Wunschliste der Russen. Laut Statistik waren diese Länder auch 2024 schon Top-Ziele für Neujahrsreisen, nur Ägypten verlor vier Prozent der Buchungen. In diesem Jahr schaffte es auch Vietnam unter die Top 5 der beliebtesten Urlaubsziele der Russen, gefolgt von Reisen innerhalb Russlands. Das Königsberger Gebiet fiel wegen einer Verdopplung der Preise zurück. Kunden von Reiseanbietern beklagten die hohen Preise bei gleichzeitig schlechtem Service. MRK

TROTZ ALLER ERFOLGE

Linke Stimmung gegen Meloni

Es brodelt im Süden Italiens, wo sich linke Gruppen gegen die erfolgreiche Ministerpräsidentin vereinen

VON PETER ENTINGER

Italien taumelte lange zwischen Krisen, Schuldenlast und politischem Chaos hin und her. Doch unter der zuvor immer wieder als Neofaschistin beschimpften Giorgia Meloni hat sich das Land stabilisiert. Seit gut drei Jahren ist Meloni nun im Amt, und seitdem gewinnt Italien mehr und mehr international an Respekt und Verlässlichkeit. Innenpolitisch indes ist der Glanz in der Mitte-Rechts-Koalition eher getrübt. Der Bündnispartner Matteo Salvini setzt weiter auf Provokation, während die Linke mit kürzlichen Wahlerfolgen signalisiert, dass der Wind sich drehen könnte.

Italiens wirtschaftliche Lage – lange ein wahres Schreckensszenario – wirkt im Vergleich zu Deutschland inzwischen regelrecht stabil. Investoren begrüßen eine Phase relativer politischer Berechenbarkeit, und internationale Kreditbewertungen wurden angepasst, und das Vertrauen wächst. Meloni baut auf Haushaltsdisziplin, moderate Reformen und eine Politik,

die Italien wieder kaufmännisch erscheinen lässt. Auch außenpolitisch punktet sie. In EU-Fragen, bei Beziehungen zu Partnern jenseits der Alpen und beim Engagement rund ums Mittelmeer zeigt sich Italien als stabiler Bündnispartner. Meloni verzichtet auf aggressive Symbolpolitik, setzt stattdessen auf Diplomatie – ein pragmatischer Kurs, der in Brüssel und Washington wohlwollend registriert wird.

Der Süden wählt links

Doch die Ruhe im Palast täuscht. In den vergangenen Wochen standen Regionalwahlen an – in Italien immer ein wichtiger Stimmungstest –, und diese ergaben ein zwiespältiges Bild. In der reichen Nordregion Veneto verteidigte die Koalition mit dem Lega-Kandidaten Alberto Stefani das Amt des Regionalpräsidenten mit saten 64 Prozent der Stimmen. Ein Punkt, den Meloni sichtlich als Bestätigung ihres Regierungskurses wertete, der aber auf das Konto von „Wackelkandidat“ Salvini ging. Doch im Süden kamen zwei herbe Rückschläge: In Kampanien gewann die

linke Allianz um den Kandidaten Roberto Fico mit etwa 60,6 Prozent, und in Apulien errang der Sozialdemokrat Antonio Decaro rund 64 Prozent – klare Mehrheiten für das Mitte-Links-Lager.

Insgesamt endete die Wahlrunde in drei der wichtigsten Regionen des Landes mit zwei Siegen für die Linke und einem für die Rechten. Man muss dazu sagen, dass die Sieger in Hochburgen triumphierten, dennoch hatte sich Melonis Partei „Fratelli d'Italia“ gerade im Süden sicherlich mehr erhofft als knapp zwölf Prozent in Kampanien.

Es wird mit Zwist kalkuliert

Die erfolgreiche Regierungschefin kommentierte die Wahlergebnisse mit kühler Selbstsicherheit: „Stabilität bleibt unser oberstes Gebot – und Italien hat gewählt.“ Nach insgesamt sechs regionalen Wahlgängen in diesem Jahr steht es zwischen den großen Lagern 3 : 3 unentschieden. Stabil hoch ist die unerfreuliche Wahlabstimmungsrate: Sie liegt bei über 50 Prozent an Nichtwählern.

Aus dem Lager des linken Oppositionsbündnisses erklang eine andere Botschaft. Die Vorsitzende der Sozialdemokraten, Elly Schlein, erklärte nach dem Erfolg: „Diese Ergebnisse zeigen, dass es eine Alternative gibt.“ Damit macht die Linke deutlich, dass sie sich nicht länger als chancenloser Flickenteppich sieht. In den Hochburgen traten die verschiedenen linken Gruppierungen in seltener Eintracht an, und sie setzten unverhohlen auf Zwist bei der Konkurrenz.

Das ist nicht unbegründet. Zwar trat das Mitte-Rechts-Bündnis auch in Venetien gemeinsam an, aber Meloni hatte intensiv Wahlkampf betrieben, um ihre Partei im Bündnis zu stärken. Doch daraus wurde nichts. Die Lega erwies sich als erstaunlich stabil. „Sie gaben mich schon auf, aber wir sind bei ziemlich guter politischer Gesundheit“, kommentierte Salvini die Wahl.

Regierung setzt auf Kontinuität

Für die Linke eröffnet sich so eine realistische Perspektive. Der Süden Italiens – traditionell anfällig für soziale Probleme, hohe Arbeitslosigkeit und strukturelle Ungleichheit – könnte zum Dreh- und Angelpunkt einer neuen Opposition werden. Sollten Partito Democratico, Movimento 5 Stelle und kleinere linke Gruppierungen auch auf Landesebene ihre Differenzen überwinden, wäre ein breites Linksbündnis denkbar. Mit Blick auf die nationalen Wahlen 2027 zeichnet sich ab: „Wenn wir geschlossen antreten, können wir den Kurs der Regierung in Rom ins Wanken bringen“, sagte Schlein.

Meloni aber zeigt sich unbeirrt: Sie spricht lieber von „Verantwortung“, „Realismus“ und „Kontinuität“. Ihr Erfolgsrezept sei nicht das große politische Spektakel, sondern die Konzentration auf das Notwendige – Haushalte, Infrastruktur, diplomatische Beziehungen. Und in der Tat: Der wirtschaftliche Grundkonsens gibt ihr aktuell bis auf Weiteres recht. Dennoch bleibt die Koalition eine fragile Konstruktion aus unterschiedlichen Interessenagenden. Salvini droht von rechts mit Richtungsstreit, Forderungen nach härteren Maßnahmen bei Migration und mehr Show – genau jene Elemente, mit denen Meloni nicht mehr in Verbindung gebracht werden will.



Ministerpräsidentin Meloni hat mit ihrem Koalitionspartner Salvini im Kampf gegen linke politische Gegner viel zu besprechen

ETHNISCHE KONFLIKTE

Die alten Wunden bluten noch

In Ex-Jugoslawien gehen verfeindete Volksgruppen wieder brutal aufeinander los

Jugoslawien galt einst als Beispiel für staatlich verordnetes multikulturelles Zusammenleben. Doch nach dem Ende des Kommunismus zerbrach es in mehreren Bürgerkriegen. Europas Nachkriegskriege begannen 1990 auf dem Balkan – nicht erst 2014 in der Ukraine. Trotz der Aufteilung Jugoslawiens in sieben Kleinstaaten sind viele Minderheiten bis heute Hass und Gewalt ausgesetzt, weil die Rückabwicklung des staatlich verordneten Multikulti scheitert.

Der Hass richtet sich vor allem gegen die früheren „Staatsvölker“ der einstigen Kolonialmächte, gegen Türken aus der Zeit des Osmanischen Reichs und gegen Serben aus der Jugoslawienzeit. So verhinderten kroatische Hooligans jüngst eine Kulturveranstaltung der serbischen Minderheit in Kroatien; in Montenegro kam es nach der Verletzung eines Einheimischen durch türkische Nachtclubbesu-

cher zu antitürkischen Ausschreitungen; in Slowenien riefen Demonstranten aggressive „Roma raus“-Parolen, nachdem ein Slowene von einem Roma-Jugendlichen getötet worden war. Lediglich im Konfliktherd Nordkosovo ist es derzeit vergleichsweise ruhig.

Die Minderheiten in vielen Staaten Südosteuropas stehen wieder massiv unter Druck. Und die Politik gibt ihnen kaum politischen Rückhalt.

Was als kultureller Austausch zwischen Serbien und Kroatien im Oktober gedacht war, endete für eine serbische Schüler-Folkloregruppe aus Neusatz (Novi Sad) in einer überstürzten Flucht aus dem dalmatinischen Split. Rund 50 meist maskierte Jugendliche stürmten den Saal, skandierten den nationalistischen Ustascha-Gruß und beschimpften die Gäste als „serbischen Müll“. Die Angreifer waren Hooligans des Fußballklubs Hajduk

Split. Sie erklärten, dass eine solche Veranstaltung im Monat des Gedenkens an den Fall der Stadt Vukovar „nicht akzeptabel“ sei. Vukovar, wo bis 1945 ein Drittel Serben, ein Drittel Kroaten und ein Drittel Donauschwaben lebten, war im alten Jugoslawien die multiethnischste und multireligiöseste Stadt des Landes.

„Tötet die Türken!“

Auch in Montenegro zogen vor Kurzem Hunderte mit Rufen wie „Türken raus!“ und „Tötet die Türken!“ durch die Hauptstadt Podgorica. Auslöser war eine Messerattacke in einem Nachtclub, bei der ein 25-Jähriger von einem Türken und drei Aserbaidschanern verletzt worden war. „Lynch-Atmosphäre“ gab es nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in Bar und Herceg Novi, wo türkische Lokale und ein Auto mit türkischem Kennzeichen brannten. Die einstige Kolonialmacht Türkei

drängt mit aller Macht zurück auf den Balkan, von Aufarbeitung kolonialer Vergangenheit ist keine Rede.

In Slowenien richtete sich Ende Oktober die Wut eines Mobs gegen die Roma-Minderheit. Demonstranten riefen „Zigeuner an den Galgen!“. In Novo Mesto war ein Mann von einem Roma-Jugendlichen ermordet worden. Die Regierung reagierte mit einem Gesetzespaket, das Drohnenüberwachung, Militär- und Polizeipatrouillen sowie Durchsuchungen ohne richterlichen Beschluss erlaubt. Premier Robert Golob sprach von Maßnahmen gegen organisierte Kriminalität „aus dem Westbalkan“. Auch Montenegros Regierung hat die Visumpflicht für türkische Staatsbürger wiedereingeführt. Ebenso wächst im EU-Land Kroatien die Feindseligkeit gegenüber asiatischen Arbeitsmigranten. Sie findet Unterstützung bis in die Regierung hinein. Bodo Bost

VON PETER ENTINGER

An Hiobsbotschaften war das zu Ende gehende Jahr nicht arm. Und 2026 dürfte es kaum besser werden. Kürzlich schlug wieder ein Wirtschaftsboss Alarm. Diesmal der „Industriekapitän“ persönlich. Die deutsche Industrie stehe am Ende 2025 vor einem dramatischen Tiefpunkt, sagte Peter Leibinger der Nachrichtenagentur „dpa“. Der Präsident des Bundesverbands Deutscher Industrie sagte weiter: „Der Wirtschaftsstandort befindet sich in seiner historisch tiefsten Krise seit Bestehen der Bundesrepublik, doch die Bundesregierung reagiert nicht entschlossen genug.“ Im neuen Branchenbericht wird ein Rückgang der Industrielleistung von zwei Prozent erwartet. „Das ist keine konjunkturelle Delle, sondern ein struktureller Abstieg“, so Leibinger. Die deutsche Industrie verliere kontinuierlich an Substanz.

Langsam dämmert es vielen, dass der Absturz der deutschen Wirtschaft nicht nur mittelbare, sondern auch unmittelbare Folgen hat. Unlängst schlugen die Oberen der Stadt Sindelfingen Alarm. Die Gemeinde im „Speckgürtel“ der baden-württembergischen Landeshauptstadt Stuttgart war über Jahrzehnte Inbegriff des westdeutschen Wohlstands: geringe Arbeitslosenquote, hohe Eigenheimquote, wenig Kriminalität. Nun steckt die Stadt laut Oberbürgermeister Markus Kleemann (CDU) „in einer strukturellen Krise“. Ursprünglich wurde für 2025 mit einem Defizit von minus 20,8 Millionen Euro als Ergebnis des Gesamthaushalts geplant. Dieses Defizit hat sich jedoch mehr als verdreifacht und beläuft sich inzwischen auf minus 68,5 Millionen Euro.

Den Automobilstandort trifft die Wirtschaftskrise besonders hart. Die Gewerbesteuer bricht ein. 95 Millionen Euro müssen zurückgezahlt werden. Kleemann musste Anfang November eine Haushaltssperre verhängen. Dazu sei die Verwaltung rechtlich verpflichtet. Die Sorgen wachsen, denn der infrastrukturelle Investitionsstau ist schon jetzt enorm.

Vor einiger Zeit veröffentlichte der Verband „Die Familienunternehmer“ eine Studie, die belegte, wie eng eine gesunde Wirtschaft und blühende Regionen zusammenhängen. Als lohnendes Beispiel wurden damals auch ländliche Regionen Baden-Württembergs wie die Schwäbische Alb genannt. Dort hat sich über Jahre Großindustrie angesiedelt, mit der Folge, dass die Familien nachgezogen sind. Um die Industriestandorte herum sind blühende Landschaften entstanden – mit all ihren Nebeneffekten.

Aber es geht auch andersherum. Bremerhaven im hohen Norden ist ein Bei-



Folgen des Strukturwandels: Die Innenstädte wie die von Essen verwaizen, Geschäfte schließen und die Anzahl der Bettler steigt

DRAMATISCHE KRISE

Industrie stürzt ab – das sind die regionalen Folgen

Selbst über Dekaden hinweg vom Wohlstand verwöhnte Regionen steht inzwischen das Wasser wegen ausbleibender Gewerbesteuer bis zum Hals

spiel dafür. Die Armutsquote im Stadtstaat Bremen ist mit rund 29 Prozent im Vergleich mit anderen Bundesländern mit Abstand am höchsten, in Bremerhaven beträgt sie sogar 33 Prozent. Von der großen Werftenkrise und dem Untergang des Vulkan-Konzerns im Jahr 1997 hat man sich bis heute nicht erholt.

Die Zahl der Absteigeregionen steigt

Politiker sprechen gerne vom Strukturwandel, doch der lässt mancherorts auf sich warten. Zum Thema wird das oftmals nur, wenn Wahlergebnisse für Aufsehen sorgen. Das war in den 1990er Jahren schon so, als die Bremerhavener Krise der rechten Deutschen Volksunion (DVU) ihren ersten Landtagsabgeordneten brachte. Das war im saarländischen Völklingen so, als die NPD 2004 bei der Stadtratswahl aus dem Nichts zweistellige Ergebnisse erzielte. Und das war kürzlich in

Gelsenkirchen nicht anders, als es der AfD-Kandidat bei der Oberbürgermeisterwahl in die Stichwahl schaffte.

In großen Studien haben Forscher des Instituts der Deutschen Wirtschaft (IW) schon vor Jahren untersucht, wie es um die deutschen Regionen bestellt ist und dabei das Wort „Absteigeregion“ geprägt. Dazu gehören Teile von Mitteldeutschland, Regionen in Nordrhein-Westfalen entlang der Ruhr sowie Bremerhaven, das Saarland, Schleswig-Holstein Ost und die Westpfalz. Kaiserslautern ist ebenfalls ein trauriges Beispiel für einen missratenen Strukturwandel. Jahrelang war der Nähmaschinenhersteller Pfaff ein Garant für wirtschaftliche Sicherheit. Die Zeiten, als die Firma größter Arbeitgeber der Stadt mit rund 9.800 Beschäftigten war – davon 7.000 Mitarbeiter in Kaiserslautern –, sind längst vorbei. Auch, dass zeitweise Nähmaschinen in mehr als 100 Länder

verkauft wurden. 70 Kilometer weiter westlich, in Völklingen, hat man sich immer noch nicht von der Stahlkrise und dem Hüttensterben erholt.

Industrie geht, Armut kommt

Es ist ein Teufelskreis. Erst verschwindet die Industrie, dann der Wohlstand. Innenstädte veröden, die Kriminalität steigt. Dazu passt, dass der Einzelhandel – pikanterweise in der Vorweihnachtszeit – vor zunehmenden Leerständen in den Metropolen warnt.

„Deutschland braucht jetzt eine wirtschaftspolitische Wende mit klaren Prioritäten für Wettbewerbsfähigkeit und Wachstum. Jeder Monat ohne entschlossene Strukturreformen kostet weitere Arbeitsplätze und Wohlstand“, beschreibt Industriepresident Leibinger die Lage mit wenig optimistischen Worten. Es sind wahrlich keine guten Aussichten für 2026.

HAMBURGER HAFEN

Neuer Wasserstoff-Hub bisher ohne Kunden

Die Politik gibt sich optimistisch – nur in der Realität funktioniert es mal wieder nicht

Im Hamburger Hafen ist auf dem Gelände des abgerissenen Kraftwerks Moorburg, dem modernsten seiner Art, der Grundstein für die Anlage eines 100-Megawatt-Elektrolyseurs zur Produktion von „grünem Wasserstoff“ gelegt worden. Bürgermeister Peter Tschentscher (SPD) bezeichnete den Bau des „Hamburg Green Hydrogen Hub“ (HGHH) als wichtiges Projekt der Energiewende in Hamburg. Die Produktion von grünem Wasserstoff mithilfe von Windstrom sei eine Zukunftstechnologie, mit der die CO₂-Emissionen in der Industrie und anderen Sektoren deutlich reduziert werden könnten. Hamburg habe das Potential, ein starker Standort der Wasserstoffwirtschaft zu werden. Den Angaben nach können in Moorburg jährlich etwa 10.000 Tonnen „grüner Wasserstoff“ erzeugt werden.

Über das Wasserstoff-Verteilnetz HH-WIN und eine Trailer-Verladestation soll er den Kunden ab der zweiten Jahreshälfte 2027 zur Verfügung gestellt werden. Nur Verträge mit Abnehmern für den „grünen Wasserstoff“ gibt es noch nicht.

Projektträger des HGHH ist ein Konsortium der stadt eigenen Hamburger Energiewerke und des mit 74,9 Prozent beteiligten privaten Investors Luxcara. Zu den Kosten liegen keine genauen Informationen vor. Veranschlagt ist ein mittlerer dreistelliger Millionenbetrag. Im Juli 2024 hatte Ex-Wirtschaftsminister Habeck die Baustelle besucht und sogenannte IPCEI-Förderbescheide in Höhe von mehr als 250 Millionen Euro übergeben. Dabei handelt es sich um Förderungen von Bund und Ländern, die von der EU-Kommission genehmigt werden müssen.

Der eine Bescheid über gut 154 Millionen Euro betrifft den Bau des Elektrolyseurs, während der andere über 126 Millionen Euro für den Weiterbau des Hamburger Wasserstoff-Industrienetzes bestimmt ist. Hamburg übernimmt rund 46 Millionen Euro für den Elektrolyseur und weitere 38 Millionen für das Netz.

Ursprünglich sollten die ersten Wasserstoff betriebenen Fähren ab 2025 im Hafen verkehren. Doch im Juli 2024 hatte die Reederei HADAG ihre Wasserstoff-Strategie für neue Fährschiffe auf Eis gelegt. Laut dem NDR waren in das Vorhaben bereits „Millionen Euro“ investiert worden. Des Weiteren waren Projekte wie die Entwicklung eines mit Wasserstoff betriebenen Verkehrsflugzeugs und die Herstellung von „grünem Stahl“ mithilfe von Wasserstoff verschoben worden.

Ein Gutachten der „Erneuerbare Energien Hamburg Clusteragentur“ listet eine Reihe von Risiken für den Wasserstoff-Hub im Hafen auf. Planungsunsicherheiten entstünden vor allem auf EU-Ebene durch den Rechtsrahmen für die Wasserstoffherstellung. In jedem Fall müssen laut dem Gutachten große Summen über einen längeren Zeitraum bewegt werden, unter anderem für gezielte Anreize auf der Verbraucherseite „damit der Wasserstoffhochlauf gelingt“.

Die Projektpartner äußerten sich aber optimistisch. Wirtschaftsministerin Melanie Leonhardt (SPD) erklärte, die Produktion von „grünem Wasserstoff“ sei eine Zukunftstechnologie. Der Elektrolyseur in Moorburg sei Teil der Lösung, um die Dekarbonisierung in Hamburg „ganz real“ umzusetzen.

D. Jestrzowski

MELDUNGEN

Saudis kaufen Covestro

Abu Dhabi – Das börsennotierte deutsche Chemieunternehmen Covestro wird von dem Staatskonzern Abu Dhabi National Oil Company (ADNOC) beziehungsweise dessen neuer Investmentplattform XRG P.J.S.C. mit Sitz in den Vereinigten Arabischen Emiraten übernommen. ADNOC/XRG stockt seine Beteiligung an Covestro mit 15 Milliarden Euro auf 95 Prozent auf und kann dadurch künftig alle strategischen Entscheidungen über die Firmenpolitik des führenden Herstellers von Hochleistungskunststoffen für die deutsche Automobil-, Elektronik- und Maschinenbauindustrie treffen. Ungeachtet dessen stimmten die Europäische Union und die Bundesregierung der Übernahme zu. Aus der Sicht von Bundeswirtschaftsministerin Katherina Reiche (CDU) handelt es sich hier um „ein starkes Signal des Vertrauens in den Industriestandort Deutschland“, der „neue Perspektiven für Wachstum, Beschäftigung und Transformation“ der hiesigen Chemiebranche eröffne.

W.K.

Biermarktkrise weitet sich aus

Hannover – Die Brauerei Carl Betz aus Celle hat beim Celler Amtsgericht Insolvenzantrag gestellt. Wie der vorläufige Insolvenzverwalter Volker Römermann gegenüber der „Celleschen Zeitung“ erklärte, ist der insgesamt gesunkene Bierkonsum der Ausgangspunkt für die akute wirtschaftliche Schieflage des Unternehmens. Die Wurzeln der Brauerei Carl Betz reichen bis ins Gründungsjahr 1893 zurück. Das Unternehmen gilt als älteste Röstmalzbierbrauerei Deutschlands. Nach Angaben des Deutschen Brauer-Bundes (DBB) haben seit 2020 bereits mehr als 90 Brauereien wegen finanzieller Probleme den Betrieb eingestellt. Laut DBB ist der durchschnittliche Bierkonsum in Deutschland von 100 Litern pro Person und Jahr im Jahr 2017 auf nur noch 88 Liter im vergangenen Jahr gefallen. Als weiteren Grund für den Rückzug vieler Brauereien nennt der Brauer-Bund die steigenden Energiekosten.

H.M.

Indien kauft doch Russenöl

Neu Delhi – Trotz der US-Sanktionen gegen russische Ölkonzerne kaufen indische Raffinerien weiterhin massiv russisches Öl. Aufgrund dieser Sanktionen gegen Ölförderer wie Lukoil und Rosneft hatten einige staatliche Raffinerien ihre Importe im Herbst stark reduziert. Inzwischen werden jedoch wieder Käufe für Lieferungen im Januar registriert. Indiens größter Raffineriekonzern, die staatliche Indian Oil Corp, hat bereits im Dezember russische Öllieferungen von nicht sanktionierten Anbietern erworben. Wie die Nachrichtenagentur Bloomberg jetzt berichtet, profitieren indische Raffinerien bei ihren Importen von erheblichen Preisnachlässen auf russisches Rohöl sowie einem reichlichen Angebot nicht sanktionierter Verkäufer. Das günstige Öl nutzt Indien sowohl für seinen eigenen Bedarf als auch für den Export raffinierter Produkte wie Diesel und Benzin nach Europa.

H.M.

KOMMENTAR

Die lahme Ente Merz

CHRISTIAN RUDNITZKI

Die Bundesregierung aus CDU/CSU und SPD steht wenige Wochen vor Jahresende vor einem Konflikt, der ihr inneres Gefüge offenlegt. Im Zentrum steht das Rentenpaket – im Koalitionsvertrag als zentrales Vorhaben der Legislatur verankert. Das Projekt soll das Rentenniveau bis 2031 bei mindestens 48 Prozent stabilisieren und später neu justieren. Alle Ökonomen warnen vor milliarden-schweren Folgekosten bis 2040. Doch hinter diesen Projektionen steht längst ein tiefer Befund: Die Auseinandersetzung zeigt, wie begrenzt der politische Handlungsspielraum von Kanzler Friedrich Merz tatsächlich ist.

Der Zeitpunkt der Eskalation ist nicht zufällig, da Rentenpolitik jede Regierung zu klaren Mehrheiten zwingt – hier lässt sich nichts vertagen. Die Koalition muss liefern – und genau in diesem Moment zeigt sich, dass sie es nicht aus eigener Kraft kann.

Während der Kanzler versucht, den Konflikt als anspruchsvolle, aber beherrschbare Koalitionssituation darzustellen, offenbart der parlamentarische Alltag die Realität. Die Machtachsen verlaufen über die SPD-Fraktionsführung, die Bundestagspräsidentin und eine Opposition, die strategisch geschlossener auftritt als die führende und größte Regierungspartei selbst. Die SPD weiß, dass Merz über keine parlamentarischen Mehrheitsreserven verfügt. Vor diesem Hintergrund wurde die Drohung von Arbeits- und Sozialministerin Bärbel Bas, die Koalition platzen zu lassen, zum Schlüsselmoment. Das war keine rhetorische Eskalation, sondern ein Akt realer Machtausübung mit akutem Drohpotential. In einer Lage, in der die Union ihre Mehrheiten nicht mehr selbst herstellen kann, entfalten solche Drohungen unmittelbare Wirkung. Bas markierte offen: Einzig die SPD hält die Hebel dieser Regierung in der Hand, während die Union lediglich nur noch nach außen reagieren kann.

Wachsender Kontrollverlust

Zusätzlich hat die „Junge Gruppe“ der CDU ihre Vorbehalte früh deutlich gemacht und ihre Zustimmung an substantielle Änderungen geknüpft. Dass die CDU-Führung diese Gesamtkonstellation offensichtlich unterschätzt hat, verweist auf eine grundlegende strategi-

sche Schwäche. Merz verhält sich, als verfüge er über Handlungsspielräume, die real aber nicht existieren. Er müsste anerkennen, dass die strukturellen Bedingungen dieser Koalition kaum Raum für souveräne Regierungsführung lassen. Eine solche Offenheit wäre politisch riskant, aber weniger gefährlich als der Versuch, den Eindruck funktionaler Kontrolle aufrechtzuerhalten. Denn die Diskrepanz zwischen formaler Anspruchshaltung und realen Machtverhältnissen bildet den Ausgangspunkt weiterer Fehldeutungen und wachsenden Kontrollverlusts. Regieren, indem man so tut, als ob, schafft ein Vakuum, das andere füllen.

Nicht länger führungsfähig

Die Lage spitzt sich mehr und mehr zu, weil die Linke mit ihrer geschlossenen Enthaltung zum entscheidenden Mehrheitsgaranten geworden ist. Die paradoxe Konstellation, dass eine Oppositionspartei über die Stabilität der Regierung entscheidet, verdeutlicht, wie weit die Union ihre Fähigkeit zur eigenen Mehrheitsbildung eingebüßt hat. In dieser Situation kann die Linke die Regierung jederzeit retten oder fallen lassen, ohne selbst politische Verantwortung übernehmen zu müssen.

Auch die Grünen hatten vorab signalisiert, das Rentenpaket nicht zu unterstützen. Damit entfiel für die Koalition jede Rückfalloption, und der Handlungskorridor verengte sich politisch wie rechnerisch. Die Union hat sich fest an die SPD gebunden. Sie hat zudem rigoros ausgeschlossen, sich Mehrheiten bei der AfD zu suchen, und wird somit an der eigenen Brandmauer zerquetscht.

Somit ist sie stets gezwungen, auf das linke Lager zurückzugreifen, das null Anreiz hat, der Union Spielräume zu eröffnen. Das Kanzleramt operiert längst in einem System asymmetrischer Abhängigkeiten. Wenn aber eine Regierung ihre Mehrheiten nicht selbst herstellen kann, kontrolliert sie den politischen Prozess nicht mehr. Werden zentrale Entscheidungen nur noch unter Druck und über fremde Lager erzielt, verliert sie ihre Autorität und wird von Ereignissen getrieben, nicht von eigenen Entscheidungen. Diese Koalition ist nicht führungsfähig – und solange diese Realität besteht, wird sich an der Lage nichts ändern. Gefährlicher als der Kontrollverlust ist nur, ihn zu kaschieren.

Preußische Allgemeine

IMPRESSUM

Chefredakteur: René Nehring (V.i.S.d.P.)

Verantwortliche Redakteure: Chef vom Dienst: Jens Eichler; Politik, Wirtschaft, Berlin, Mensch & Zeit: Hans Heckel; Kultur, Lebensstil, Leserbrief: Harald Tews; Geschichte, Preußen: Dr. Manuel Ruff; Buchseite, Ostpreußen heute: Manuela Rosenthal-Kappi; Heimatarbeit: Christiane Rinser-Schurt; Die Pommersche Zeitung: Brigitte Stramm.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V.,

Anschrift von Verlag und Redaktion: Buchstraße 4, 22087 Hamburg.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstr. 1, 24782 Büdelsdorf. ISSN 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Die in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* (PAZ) geäußerten Meinungen geben nicht unbedingt die Meinung der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. (LO) wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren und nicht unbedingt die der Redaktion oder der LO wieder. Auch die Werbetexte von externen Personen und Organisationen geschalteten Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der LO und der PAZ wieder.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Juli 2024:

Inland 18 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwert-

steuer, Ausland 20,50 Euro, Luftpost 24,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Einzelverkaufspreis: 4,40 Euro.

Anzeigen: Ingrid Stuthmann. Es gilt Preisliste Nr. 34.

Konto: Commerzbank AG, Kontoinhaber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V. IBAN: DE64 2004 0000 0634 2307 01, BIC: COBADEFFXXX

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Telefon (040) 4140 08-0
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion/Anzeigen (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-32
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Vertrieb (040) 4140 08-51

Internet: www.paz.de

E-Mail: redaktion@paz.de
anzeigen@paz.de
vertrieb@paz.de

Landsmannschaft Ostpreußen: www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle: info@ostpreussen.de



Nun restituiert: Vertrag über den Frieden vom Melnosee von 1422 zwischen dem polnischen König Wladyslaw II. Jagiello von Polen, Großfürst Sigismund von Litauen sowie den Herzögen Janusz und Siemowit von Masowien mit dem Deutschen Orden

FOTO: GSTA-PK / CHRISTINE ZIEGLER

LEITARTIKEL

Denkwürdiger Akt guten Willens

RENÉ NEHRING

Es ist ein Zeichen der Normalisierung in einem seit über hundert Jahren mal entspannten, mal zerrütteten Verhältnis zweier europäischer Nationen. Im Rahmen der deutsch-polnischen Regierungskonsultationen übergab die Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) am 1. Dezember im Bundeskanzleramt 73 mittelalterliche Pergamenturkunden aus dem Bestand des Geheimen Staatsarchivs an die polnische Kulturministerin Marta Cienkowska. Moderiert wurde die Zeremonie von Kulturstaaatsminister Wolfram Weimer, zu den hochrangigen Gästen gehörten unter anderem Bundeskanzler Friedrich Merz und der polnische Ministerpräsident Donald Tusk. Während der Kanzler die Übergabe zum Anlass nahm, die Bedeutung Polens als Partner Deutschlands zu unterstreichen, sprach Tusk von einem „Akt der Versöhnung“. Neben den Urkunden wurde auch ein Kopf des heiligen Jakobus des Älteren restituiert, der um 1340 entstand und ursprünglich zu einer Ganzfigur des Apostels in der Kapelle des Hochschlosses der Marienburg gehörte.

Historisch bedeutsames Kulturgut

Bei den Dokumenten handelt es sich um bis zu 800 Jahre alte Pergamenturkunden, die 1525 von Albrecht von Brandenburg-Ansbach, dem letzten Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen und ersten Herzog von Preußen, dem Königreich Polen übergeben worden waren. Sie stammen aus der Zeit des Deutschen Ordens und umfassen Dokumente aus den Jahren 1215 bis 1466. Darunter befinden sich päpstliche und kaiserliche Privilegien, diplomatische Verträge sowie Aufzeichnungen über kriegerische Auseinandersetzungen zwischen dem Orden und dem Königreich Polen. Die Schriftstücke waren 1525 von Albrecht von Brandenburg-Ansbach, dem letzten Hochmeister des Ordens, an die polnische Krone übergeben wurden, nachdem Albrecht den geistlichen Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum umgewandelt hatte und dessen erster Landesherr geworden war. Sie stehen somit auch für die Unterwerfung Preußens unter die polnische Lehnshoheit.

Im Zuge der deutschen Besetzung Polens im Zweiten Weltkrieg setzte 1941 eine aus Königsberger Archivaren bestehende Kommission die Herausgabe der Archivalien aus dem Warschauer Haupt-

archiv Alter Akten durch. Anschließend wurden die entnommenen Dokumente dem Urkundenbestand des Staatsarchivs Königsberg eingegliedert. Mit der Auslagerung des Staatsarchivs Königsberg gelangten die Urkunden zunächst 1944/45 nach Grasleben beziehungsweise Goslar, dann 1953 ins Archivalager Göttingen und von dort 1979 in das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem. Dort lagerten sie jahrzehntelang, aber sie ruhten nicht. Denn Polen pochte immer wieder auf die Herausgabe der Dokumente.

Das Thema der Rückgabe von geraubtem Kulturgut war und ist indes keine Einbahnstraße. Denn nachdem die Wehrmacht und die NS-Besatzungsbehörden im Zweiten Weltkrieg hunderttausende wertvolle polnische Kulturgüter, darunter bedeutende Gemälde von Raffael, Rembrandt, da Vinci und Canaletto, Bücher, Manuskripte und historische Dokumente aus polnischen Museen, Kirchen und Pri-

tuerte Deutschland unter anderem 1992 den sogenannten Posener Goldschatz (eine umfangreiche Sammlung von überwiegend antikem Schmuck und Münzen) aus dem Archäologischen Museum Posen an Polen, und im Jahr 2000 übergab der damalige polnische Präsident Jerzy Buzek an Bundeskanzler Gerhard Schröder eine Luther-Bibel aus dem 16. Jahrhundert. Wobei Deutschland bislang deutlich mehr Kulturgüter an Polen zurückgegeben hat als Polen umgekehrt.

Ein großer Streitpunkt ist nach wie vor die sogenannte Berlinka-Sammlung in Krakau. Diese besteht aus rund 220.000 Autographen aus dem früheren Bestand der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin, darunter zahlreiche Briefe von Luther, Goethe, Kleist, Jacob und Wilhelm Grimm, Alexander und Wilhelm von Humboldt, Leibniz, Hegel, Rilke und Schiller, die während des Krieges nach Schlesien ausgelagert worden waren. Die Präsidentin der SPK Marion Ackermann erklärte denn auch angesichts der nunmehr erfolgten Rückgabe der 73 Akten von Herzog Albrecht: „Ich freue mich sehr, dass wir diese wertvollen Urkunden heute an Polen übergeben konnten. Gleichzeitig hoffe ich, dass es mit dieser Rückgabe wieder Bewegung in den Gesprächen mit unserem östlichen Nachbarland gibt, mit dem uns so viel verbindet.“

Offene Wunden nicht nur in Polen

Damit umschreibt Ackermann höflich das in der bisherigen Rückgabepaxis bestehende große Ungleichgewicht zu Ungunsten Deutschlands. Es ist richtig, dass geraubte und beschlagnahmte Kulturgüter an ihre historischen Orte zurückkehren. In einem Kontinent, der infolge zweier Weltkriege nicht nur Millionen Menschen verlor, sondern auch eine irreversible Beschädigung seiner kulturellen Identität erleiden musste, ist dies ein Akt der Heilung offener Wunden. Doch kann diese Heilung nur gelingen, wenn die dazu erforderlichen Schritte auf beiden Seiten erfolgen. Solange Polen die in seinem Besitz befindlichen Kulturgüter nicht herausgibt, müssen die Wunden auf deutscher Seite zwangsweise offenbleiben.

Und Deutschland sollte sich gut überlegen, wie lange noch es dieses Spiel mitspielen will – oder ob es nicht angemessen ist, darauf zu beharren, dass es weitere Schritte wie die jüngste Dokumentenübergabe in Berlin nur bei entsprechenden polnischen Gegenleistungen geben kann.

Heilung kann
nur gelingen,
wenn die dazu
erforderlichen
Schritte auf beiden
Seiten erfolgen

vatsammlungen entwendeten sowie diese in deutsche Museen oder in den Privatbesitz von NS-Funktionären überführten, betrachtet Polen sämtliche Kulturgüter aus jenen Teilen des historischen deutschen Ostens, die heute polnisches Staatsgebiet sind, als nationales Eigentum. Wohingegen Deutschland wiederum, das die Ansprüche Polens auf Rückgabe von Raubkultur in der Regel nicht bestreitet, argumentiert, dass kriegsbedingt ausgelagerte Bestände weiterhin den ursprünglichen Institutionen gehören.

So waren und sind die gegenseitigen Rückgabeansprüche ein Dauerthema in den Kulturbeziehungen zwischen beiden Nationen. Verhandlungen auf Regierungsebene, initiiert durch den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag von 1991, stockten wiederholt an unterschiedlichen Rechtsauffassungen. Gleichwohl gab es immer wieder auch Fortschritte. So resti-

Und Action, bitte!

Bundeskunsthalle in Bonn ehrt Wim Wenders und dessen Lebenswerk mit der pompösen Ausstellung „W.I.M. – Die Kunst des Sehens“

VON SIEGFRIED SCHMIDTKE

Zur Ausstellung „W.I.M. – Die Kunst des Sehens“, welche die Bonner Bundeskunsthalle anlässlich des 80. Geburtstags des Filmemachers Wim Wenders veranstaltet, erwartet die Besucher in Bonn ein wirklich „Großer Bahnhof“. Das fängt schon beim Eintritt in die Ausstellungshalle an. Eine gebogene Fotowand mit der markanten Szene aus dem wohl bekanntesten Wenders-Film „Der Himmel über Berlin“ zeigt einen Mann (Bruno Ganz) im grauen Mantel mit Engelsflügeln, der von einer Dachkante in den Abgrund blickt. Rechts neben der Fotowand hängt als Originalrequisite ein grauer Mantel auf einem Kleiderständer.

Gnadenlosen Einfallsreichtum beweisen die Ausstellungsmacher dann mit der Erklärung, dass das Akronym W.I.M. auch für „Wenders in Motion“ stehen könne. Auf Deutsch: Wenders in Bewegung. Hintergrund ist eine Bemerkung des in Düsseldorf geborenen Regisseurs, Fotografen und Autors, dass er sich als „Reisender und dann erst als Regisseur und Photograph“ verstehe.

Monströs präsentiert werden etwa 30 der insgesamt rund 60 Wenders-Filme wie „Der Himmel über Berlin“ (1987), „Paris, Texas“ (1984), „Buena Vista Social Club“ (1999) und der in Japan gedrehte Film „Perfect Days“ (2023). Ausschnitte aller auf den Festivals von Cannes, Berlin oder Venedig mit Filmpreisen ausgezeichneten Werke flimmern in Endlosschleifen auf großen Zwischenwänden.

Vorneweg das „Flaggschiff“ der Wenders-Filme: „Der Himmel über Berlin“ aus dem Jahr 1987. Darin geht es um zwei unsichtbare Engel, Damiel und Cassiel, welche die Menschen in der damals noch geteilten Stadt beobachten. Damiel verliebt sich in eine irdische junge Frau und gibt schließlich seine Unsterblichkeit auf, um der Geliebten – als dann sterblicher und sichtbarer Mensch – nahe zu sein.



Ein Hollywoodstar in einem deutschen Arthouse-Film: Dennis Hopper in „Der amerikanische Freund“ von Wim Wenders

Der Kinofilm spielte weltweit über 3,5 Millionen Dollar ein und hätte als emotional anrührender „Herzokino“-Film im ZDF laufen können. Der Mainzer Sender strahlte den mit einer „Oscar“-Nominierung dekorierten Film dann aber nicht im Schnulzen-verdächtigen Herzokino-Format aus, sondern präsentierte ihn der TV-Gemeinde vor zehn Jahren zum 70. Geburtstag des Künstlers.

Die meisten Wenders-Filme werden in sogenannten Programm- oder auch Arthouse-Kinos gezeigt, in denen Film-Enthusiasten zu Hause sind. Einem breiten Kino-Publikum sind sie eher unbekannt. So auch die in den 1970er und 1980er Jahren entstandenen „Road Movies“ wie „Alice in den Städten“, „Falsche Bewegung“ und „Im Laufe der Zeit“. In diesen „Straßen-Filmen“ fahren die Protagonisten, meist in Autos, scheinbar ziellos

durch die Gegend. Die lang andauernden Bildsequenzen, ohne dass jemand spricht, erscheinen für manche ermüdend oder auch langweilig (warum sprechen die nicht?). Wenders will damit den langwierigen Prozess einer „inneren Reise zu sich selbst“ widerspiegeln.

Wenders' untypischer Filmschnitt

Musik spielt in den Wenders-Filmen eine bedeutsame Rolle. „Ich kann mir keinen Film von mir vorstellen“, sinniert der Künstler, „in dem die Musik nicht eine tragende Rolle spielt.“ Besonders der 1999 in Kuba gedrehte Dokumentarfilm „Buena Vista Social Club“ machte internationalen Furore sowie kubanische Musik und Musiker aus Havanna weltweit bekannt.

Zu seinem Lebenswerk gehört auch das „stille“ Bild, die Fotografie. „Das eigene Fotografieren ... ist zu meinem zweiten

Leben geworden“, sagt Wenders. Auch moderne 3D-Kameratechnik setzte Wenders ein. So etwa bei den Dokumentarfilmen „Pina“ über die legendäre Wuppertaler Tanztheater-Choreografin Pina Bausch und „Anselm – das Rauschen der Zeit“ über den Maler und Bildhauer Anselm Kiefer. In einem abgeschlossenen, kleinen Kinoraum sind Filmausschnitte der 3D-Filme zu sehen.

Als besonderen Höhepunkt stellt die Bundeskunsthalle die eigens für Bonn konzipierte „immersive kinematographische Rauminstallation“ vor. Das ist ein geschlossener Raum, etwa 35 Quadratmeter groß. Auf den vier Wänden laufen Filmausschnitte zahlreicher Wenders-Filme. Acht Meter hoch, in schneller Bildabfolge, mit großer Farbintensität, im Wechsel mit Schwarz-Weiß-Bildern. Dazu in digitaler Klangtechnik die von Wenders genutzte

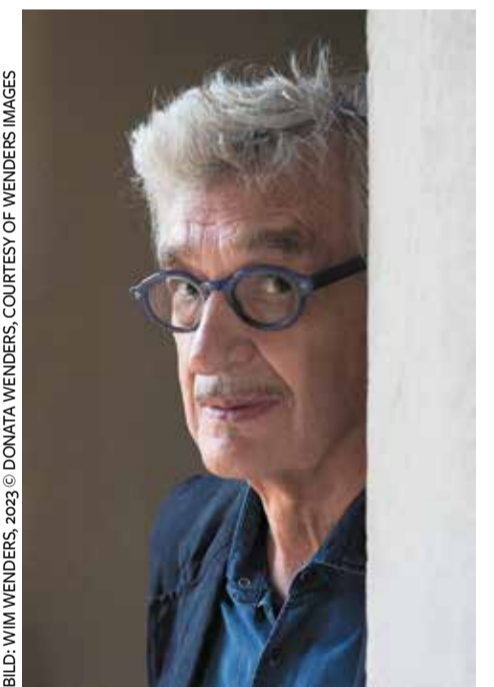
Filmmusik von Canned Heat („On the road again“), Nick Cave, U2, Ry Cooder und anderen. Zusammengestellt und geschnitten hat der Künstler selbst. Die Besucher können so „in die Bildwelt und das filmische Werk von Wenders eintauchen“.

Wie bitte? Schnelle Bildabfolge, rascher Wechsel von Filmausschnitt und Musik? In Wenders' Werken ist das allerdings eine unübliche Bildwelt. Genau diese Bildwelt schätzen dagegen Kinobesucher in amerikanischen „Action“-Filmen und Hollywood-Blockbustern.

Es scheint fast so, als habe Wenders im „immersiven Raum“ sein gesamtes Filmschaffen aus mehr als 50 Jahren in einer Installation komprimiert und damit seinen ersten „Actionfilm“ in Hollywood-Manier erstellt. Ganz untypisch für ihn.

● „W.I.M. – Die Kunst des Sehens“, bis 11. Januar, Bundeskunsthalle, Helmut-Kohl-Allee 4 in Bonn, geöffnet täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs bis 21 Uhr, Eintritt: 13 Euro.

www.bundeskunsthalle.de



Lugt in Bonn um die Ecke: Wim Wenders

TV-KRITIK

Eine Frau übernimmt die Show

Das Nannerl, die vergessene Schwester eines Genies: Bühne frei für Maria Anna, Mozarts geheimes Double

Wie nervig muss es sein, von klein auf als Wunderkind zu gelten? Der junge Mozart stampft bei einem seiner Konzerte mit den Füßen auf, drischt wild in die Tasten, schleudert seine weiße Perücke von sich und bricht mit allen Konventionen. Fortan gibt sich der junge Genius als Infant terrible, das lieber das bunte Leben unter Straßenmusikern genießt und zur Unzeit im Drogen-Delirium versinkt. Dieses neuartige Mozart-Bild kommt einem bekannt vor: 1984 hatte es uns Miloš Forman in seinem „Amadeus“-Film vermittelt.

Doch in frauenbewegten Zeiten liegt der Fokus auf dem weiblichen Geschlecht. Dieses muss ran, wenn die Männer versagen. Also springt die ältere Schwester Maria Anna, genannt „Nannerl“, ein. Sie ist ähnlich begabt wie ihr Bruder, aber nur in der zweiten Reihe stehend. In dem turbulenten Vorweihnachts-Sechsteiler „Mozart/Mozart“ (jeweils drei Folgen am 16. und 17. Dezember ab 20.15 Uhr im Ersten) wird dieser Maria Anna der rote Teppich ausgerollt. Als ein Konzert ansteht, tritt sie maskiert in Amadeus' Kleidern

auf und betört mit ihrem Spiel sowohl Kaiser Joseph II. (Philipp Hochmair) als auch dessen ehrgeizigen Hofkomponisten Antonio Salieri (Eidin Jalali).

Fortan entspinnt sich ein Reigen aus Intrigen und Scharaden, in dem Maria Anna immer wieder als Mozart verkleidet die Show rettet, während ihr labiler Bruder

(Eren M. Güvercin) in der Heilanstalt landet und Vater Leopold (Peter Kurth) sorgenvoll auf das zusehends bröckelnde Familienunternehmen blickt.

Was die deutsch-vietnamesische Regisseurin Clara Zoe My Linh von Arnim entwirft, ist ein an das Oscar-gekrönte Meisterwerk „Amadeus“ erinnernder Bil-

derreigen. Vor allem aber ist es ein koboldhaftes Spiel aus Irrungen und Wirrungen, unterlegt mit Musik im Stile Mozarts. Das Geschichtsbuch darf gern im Schrank bleiben, denn das Drehbuch nimmt sich alle Freiheiten. Wer erfreute sich nicht an einer Marie Antoinette (Verena Altenberger), die vom französischen Hof nach Wien flieht, um beim drögen Bruder Joseph indigniert dessen dünne Suppe zu löffeln? Mit blassgrün lackierten Kunstnägeln greift die verwöhnte Königin zum Silberlöffel und pimpt die durchsichtige Brühe mit Kaviar auf. Ein großer Auftritt ist auch ihr trotziger Verbleib am Wiener Hof, nachdem ihr Bruder sie als „Bürde“ beschimpft und hinauswerfen wollte. Nur die Verführung des jungen Mozart will ihr nicht recht gelingen.

Der Schlussakkord dieses opulenten Mehrteilers sei nicht verraten, aber Havana Joy in der Hauptrolle des „Nannerl“ darf noch einmal ganz groß aufspielen – ein Triumph ihres Könnens sowie der Beweis, dass die große Bühne auch zwei Ausnahmetalente verträgt. *Anne Martin*



Musikalischer Irrwisch: Amadeus Mozart (Eren M. Güvercin) verbeugt sich

ROMANKLASSIKERIN

Jane Austens 250. Geburtstag

Nimmt man die Zahl der Buchverfilmung zum Maßstab, dann bleibt Jane Austens Werk unvergessen. Allein seit Mitte der 90er Jahre, als sich Kate Winslet und Hugh Grant in „Sinn und Sinnlichkeit“ kabbelten, gab es gut zwei Dutzend Verfilmungen ihrer Romane. Damit liegt die am 16. Dezember 1775 geborene Autorin, die ihre Werke anonym veröffentlichte, in etwa gleichauf mit ihrem britischen Landsmann Charles Dickens. Die Wiederentdeckung der Autorin realistscher Sittenbilder hat auch etwas mit modernem Feminismus und Heldinnen in der Literatur zu tun. Davon abgesehen lohnt sich die Lektüre ihrer mit einer subtilen, an Fontane erinnernden Ironie angereicherten Werke. Auch hierzulande ist sie so populär, dass es zum Jubiläum Neuerscheinungen ihrer Romane gibt: im Insel Verlag ein „Jubiläumspaket“ mit vier Bänden, bei Penguin „Die großen Romane“ in sechs Bänden und bei Manesse den Briefband „Liebste Freundin“. *H. Tews*

WENDEJAHR 1866

Preußens Kronprinzenpaar analysiert die Lage

Neue Quellenedition zum Briefwechsel Friedrich Wilhelms mit Victoria aus der Zeit des deutschen Bruderkrieges

VON WERNER LEHFELDT

Die Kulturstiftung des Hauses Hessen verwahrt in ihrem Familienarchiv auf Schloss Fasana bei Fulda die Korrespondenz des preußischen Kronprinzenpaares Friedrich Wilhelm und Victoria. Durch die jüngste Tochter des späteren zweiten Kaiserpaars des Deutschen Reiches, Margarethe, und deren Ehe mit Friedrich Karl von Hessen gelangten die Briefe in das hessische Hausarchiv. Dieses Jahr nun hat die Kulturstiftung durch Christine Klössel den Quellenband „Die Korrespondenz des preußischen Kronprinzenpaares Friedrich Wilhelm und Victoria in Kriegszeiten 1866“ herausgegeben.

Jenes Jahr 1866 war ein Wendejahr der deutschen Geschichte. Im Sommer wurde der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland zwischen Österreich und Preußen entschieden und mit dem Sieg Preußens eine wichtige Voraussetzung für die Einigung des um Österreich verkleinerten Deutschland geschaffen.

Aus dem Frühjahr und dem Sommer 1866 stammt der größte Teil der in dem Quellenband veröffentlichten Korrespondenz zwischen dem preußischen Kronprinzen und seiner Frau: 129 von insgesamt 156 Briefen und Telegrammen; die übrigen 27 Briefe entfallen auf den Zeitraum vom 6. bis zum 29. November, als sich Friedrich Wilhelm aus Anlass der Vermählung des russischen Thronfolgers Alexander (III.) mit der dänischen Prinzessin Dagmar in St. Petersburg aufhielt.

Als Befehlshaber der 2. Armee spielte der Thronfolger eine wichtige, bei der Schlacht von Königgrätz am 3. Juli sogar eine entscheidende Rolle. Während des Getrenntseins wechselten Friedrich Wilhelm und Victoria täglich Briefe miteinander. Das familiäre Hauptmotiv dieser Korrespondenz ist die wachsende Besorgnis der Eltern um die Krankheit des kleinen Lieblingssohns Sigismund und dann die große Trauer nach dessen Tod. In dieser Zeit konnte Friedrich Wilhelm seiner Frau nicht zur Seite stehen, musste sich damit begnügen, sie mit tröstenden Worten aufzurichten. Insgesamt lässt der Briefwechsel das innige, von gegenseitiger Liebe geprägte Verhältnis der Ehepartner erkennen.

Den heutigen Leser werden natürlich in erster Linie die – im weitesten Sinne – politischen Angelegenheiten interessieren, die in der Korrespondenz eine Rolle spielen und deren Erörterung die Einstel-



Als preußisches Kronprinzenpaar: Victoria und Friedrich Wilhelm

lung der Briefschreiber ihnen und den handelnden Personen gegenüber erkennen lassen.

Haltung gegenüber Bismarck

Hier ist vor allem die Haltung Friedrich Wilhelms und Victorias gegenüber der Person und der Politik des preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck zu erwähnen. Victorias Abneigung gegenüber „dem großen Seeräuber“, „dem bösen Mann“ und dessen „infamer Politik“ ist bereits aus dem Briefwechsel der Kronprinzessin mit ihrer Mutter, der bri-

tischen Königin Victoria, bekannt. In der mit ihrem Mann geführten Korrespondenz kommt sie immer wieder ganz unverhüllt zum Ausdruck: „Ich mißtraue Allem was von Bismarck ausgeht“, dessen „ruchlose Politik ... das Vaterland in solche Gefahr gebracht hat.“

Diese Einstellung wird von Friedrich Wilhelm geteilt und mitgetragen: „Deine politischen Ansichten sind auch die Meinigen“, „... dann sucht der Seeräuber gewiß umgehend die Gelegenheit den Krieg vom Zaun zu loszureißen“, „... wir leiden müssen unter einer Politik die wir seit

Jahren als unheilvoll verurteilen mußten“, „Wohin man blickt nichts als Unerhörtes, Folgenschweres – weil Bismarck es will.“ So und ähnlich klingt es immer wieder vor Königgrätz.

Aber bereits in dieser Zeit lässt Friedrich Wilhelm seine Überzeugung erkennen, dass die „volle Durchführung solcher Entschlüsse“ wie des zum Krieg gegen Österreich, „nun man einmal die Dinge so weit getrieben hat“, „eine zwingende Nothwendigkeit“ sei. Dieser Gesichtspunkt tritt nach dem Sieg über Österreich, an dessen Erringung der Kronprinz ja einen ganz entscheidenden Anteil gehabt hat, sowohl in Friedrich Wilhelms wie auch in Victorias Briefen immer mehr in den Vordergrund.

Obgleich Victoria auch jetzt noch bei ihrer ablehnenden Haltung gegenüber Bismarck verharrt: „Die brillanten u. glorreichen Erfolge unseres edelen ‚Volkes in Waffen‘ – kann nie meine Meinung über Bismarck ändern“, so am 4. Juli, lässt sie keinen Zweifel daran aufkommen, dass sie die politischen Folgen des Krieges entschlossen mitträgt: „Hat man sich entschlossen A – zu sagen, – so darf man vor B nicht zurückschrecken. Allen Prinzipien des Rechts und der Legitimität hat man ins Gesicht geschlagen – folglich muß man jetzt von keiner anderen Basis aus reden u. handeln, [...] Die Fürsten wieder einzusetzen, wäre ein Unsinn wie können sie denn jemals mit uns gehen.“ Sie rechnet auch bereits mit der Möglichkeit eines weiteren Krieges: „[...] wer weiß, ob wir nicht werden einen 3ten Krieg führen müssen um das zu erhalten was wir jetzt gewonnen.“

Hoffnung auf „bessere Tage“

Ganz ähnlich die Ansichten des Kronprinzen. Am 24. Juli schreibt er, er werde sich „nie irre machen lassen über die früheren ungeheuren polit. Fehler unserer Regierung die ich bekämpfte, auch nicht blindlings annehmen daß weil es jetzt vernünftig zugeht, Bismarck der ‚Mann seiner Zeit‘ sei“, die Zeit sei „aber derartig, daß um zum großen Ziele zu gelangen Partei- oder Personalansichten zurück treten müssen, wenn es gilt dem Großen u. Ganzen des Vaterlandes Nutzen Heil u. Stärke zu schaffen“. „Seltsamerweise“ sieht sich Friedrich Wilhelm nach dem Sieg über Österreich dazu veranlasst, „oft auf Bismarck's Seite zu treten“ und ihm in der Auseinandersetzung mit König Wilhelm über die den besiegten Österreichern gegenüber einzuschlagende Politik „eine wesentliche Stütze“ zu sein, „um dem

„zeitgemäßen“ seiner Ansichten Papa gegenüber Gewicht zu verschaffen. Ich muß sagen, daß Bismarck in dieser Frage ganz correct handelt, [...]“ Noch am 13. Juli hatte er geschrieben, ihn plage und verfolge „immer der Gedanke daß in Bismarck's Händen und bei der Umgebung von Papa doch nichts Ganzes, wirklich Deutsches heraus kommen wird, so daß ich recht bekümmert bin“.

Nach dem Tod Kaiser Friedrichs III. am 15. Juni 1888 ist bekanntlich oftmals die Frage erörtert worden, ob sich in Deutschland ein „liberales“ Regierungssystem hätte durchsetzen können, wenn dem Kaiser eine längere Zeit auf dem Thron als nur 99 Tage vergönnt gewesen wäre. Jegliche Antwort auf diese Frage ist notwendigerweise spekulativ. Der Briefwechsel Friedrich Wilhelms und Victorias aus dem Sommer 1866 lässt immerhin erkennen, dass die Korrespondenzpartner damals die Hoffnung hegten, einstmals, das heißt nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms, würden „constitutionelle“ Ansichten zur Geltung gebracht werden können. Am 14. Juni heißt es in einem Brief Victorias: „Gott schütze u. segne Dich u. hebe Dich auf zu besseren Tagen die durch Dich unserem lieben Volk beschieden werden mögen nach so vielen schweren unnöthigen Opfern u. nach so vielen bitteren Enttäuschungen!“

Der heutige Leser solcher und ähnlicher Hoffnungen weiß immer schon, dass bis zum Anbruch der so sehnlich erwarteten „besseren Tage“ noch 22 lange Jahre vergehen sollten. Als sie dann endlich angebrochen waren, war „es“ zu spät, vorausgesetzt, dass die Hoffnungen des Jahres 1866 überhaupt noch so lange Bestand gehabt haben sollten.

Es wäre sehr zu begrüßen, sollte sich die Kulturstiftung des Hauses Hessen dazu entschließen, dem verdienstvollen Band einen weiteren folgen zu lassen mit den Briefen, die Friedrich Wilhelm und Victoria in den Kriegszeiten von 1870/71 miteinander gewechselt haben.

„Die Korrespondenz des preußischen Kronprinzenpaares Friedrich Wilhelm und Victoria in Kriegszeiten 1866“, herausgegeben von der Kulturstiftung des Hauses Hessen, Archiv des Hauses Hessen durch Christine Klössel, Michael Imhof Verlag, Petersberg 2025, 394 Seiten, 39,95 Euro



DARSTELLEND KUNST

Einer, der seinem Namen alle Ehre machte

Günther Ungeheuers Gastauftritte als mehr oder weniger zwielichtige und verdächtige Gestalt adelten Westdeutschlands Krimiserien

Nomen est omen. Günther Ungeheuers neben der Schauspielerei gern auch für Synchronisationen und Hörspiele eingesetztes spöttisch und zynisch klingendes Organ, seine wohlgesetzten, mit ruhiger Stimme und diabolischem Grinsen vorgebrachten Worte konnten den Zuschauer vor ihm erschauern lassen – wie vor einem Ungeheuer. Es wäre schade um ihn und für uns gewesen, wenn dieser Freund der Natur und schöner, alter Waffen seinen anfänglich angestrebten Beruf, den des Försters, ergriffen hätte. Nichts gegen Förster, aber was wäre (West-)Deutschlands Theaterbesuchern und Fernsehzuschauern verloren gegangen? Auch auf mitteldeutschen Bühnen aufzutreten oder

in gesamtdeutschen Fernseh- und Filmproduktionen mitzuwirken war dem gebürtigen Preußen nicht vergönnt. Dieser Schauspieler der Bonner Republik starb keinen Monat vor dem Mauerfall, am 13. Oktober 1989, in Bonn in einem dortigen Krankenhaus an Lymphdrüsenkrebs.

Vor 100 Jahren, am 15. Dezember 1925, kam Ungeheuer in Köln zur Welt. Schon früh faszinierte ihn die Schauspielerei. Er entstammte zwar keiner Künstlerfamilie, aber sein Vater – ein Ingenieur – war tolerant genug, ihn zu fördern, sofern er denn in seiner 1942 begonnenen Ausbildung an der Schauspielschule der Städtischen Bühnen Köln messbare Erfolge erzielte. Und das tat er.



Vor 100 Jahren geboren: Ungeheuer

Unterbrochen wurde Ungeheuers berufliche Entwicklung denn auch nicht von seinem Vater, sondern von Vater Staat. Dieser zog ihn zum Kriegsdienst ein. Erst kämpfte er an der Ost-, dann an der Westfront, wo er in US-amerikanische Kriegsgefangenschaft geriet.

Er hatte das Glück, bereits 1945 wieder entlassen zu werden, und übte bereits wenige Tage darauf wieder seinen Beruf in seiner Geburts- und Heimatstadt aus. Es folgten Engagements in Bonn ab 1946, Trier ab 1951, Münster ab 1952, Oberhausen ab 1954 und Göttingen von 1956 bis 1964. Schließlich wagte er den Schritt in die Ungebundenheit, die Selbstständigkeit. Das ließ ihm eine größere Freiheit bei der Wahl

der Rollen und der Dichte der Auftritte. Er spielte in vielen Klassikern mit. Zu seinen Paraderollen gehörte die des Mackie Mes-ser aus der „Dreigroschenoper“.

Nach seinem Leinwanddebüt 1957 in einem Schwank fand er auch in diesem Metier seine Paraderolle als ebenso intelligenter wie durchtriebener Bösewicht. Filme wie „Hunde, wollt ihr ewig leben“, „Fabrik der Offiziere“, „Mensch und Bestie“ sowie schließlich „Polizeirevier Davidswache“ von 1964 und „Ein Mann namens Harry Brent“ von 1968 verschafften ihm den Durchbruch. Danach kam kaum eine gute Krimiserie ohne einen Gastauftritt von ihm als mehr oder weniger zwielichtige und verdächtige Gestalt aus. *Manuel Ruoff*

DEUTSCHES HISTORISCHES MUSEUM

Eine Beziehung der besonderen Art

Sonderausstellung widmet sich dem Verhältnis der Deutschen zur Natur

VON DIRK KLOSE

Was im Verlauf der deutschen Geschichte unter „Natur“ verstanden wurde, war durch die Jahrhunderte einem ständigen Wandel unterworfen. Im Mittelalter gab es Natur als erklärenden Begriff gar nicht, alles war eine Schöpfung Gottes. In der Neuzeit wurde dann Natur mehr und mehr zu einem Sehnsuchtsort, den man zunächst erleben, dann glaubte schützen zu müssen, was sich heute in „Naturschutz“ und „Umweltschutz“ ausdrückt.

Das Deutsche Historische Museum Berlin (DHM) thematisiert jetzt die Wechselbeziehung zwischen Mensch und Natur in einer ambitionierten Ausstellung mit dem Titel „Natur und deutsche Geschichte“, deren Untertitel „Glaube – Biologie – Macht“ schon zeigt, welche unterschiedlichen Fragestellungen denkbar sind. Denn Natur kann ganz unterschiedlich interpretiert werden: für Gläubige als göttliche Schöpfung, aus naturwissenschaftlicher Sicht als das Zusammenspiel von Flora und Fauna, als politischer Kampfbegriff zur Überhöhung des eigenen Volkes und Abwertung „minderer“ Völker. Die im 1. Obergeschoss des Pei-Baus des DHM gezeigte Ausstellung ist abgesehen von dem „Prolog“ in die fünf Abschnitte „Mittelalter“, „Frühe Neuzeit“, „Industrialisierung“, „Nationalsozialismus“ und „Geteiltes Deutschland“ bis etwa 1970 gegliedert, denen jeweils ein Raum gewidmet ist.

Mittelalter und Frühe Neuzeit

Die also weitgehend chronologisch aufgebaute Schau beginnt mit der großen mittelalterlichen Äbtissin Hildegard von Bingen. Sie prägte den Begriff der „viriditas“, der Grünkraft, und aus einem ihrer berühmten Codices zeigt die Ausstellung in Kopie zwei großartige Miniaturen. Zwei ausgestellte Bodenseefelchen erinnern daran, dass sich im Spätmittelalter, als im Bodensee durch Überfischung die Bestände extrem zurückgingen, alle Anrainer zusammentaten und vertraglich bestimmte Kontingente festlegten, eine Regelung, die durch Jahrhunderte Bestand hatte. Der Besucher sieht einen entsprechenden Vertrag von 1536 zwischen Konstanz und Überlingen sowie einen illustrierten Fischverkauf aus der Zeit des Konstanzer Konzils.

Wesentlich breiter ist die Frühe Neuzeit dargestellt. Der in einer Kopie gezeigte Weltglobus des Martin Behaim von 1492 enthielt noch nicht Amerika, dafür aber schon Japan. Flugschriften und Stiche zeigen das weltumspannende Handelsimperium der Fugger und Welser. Ein ausgestellter ausgestopfter Wolf, dessen Kopf auch das Ausstellungsplakat ziert, symbolisiert die Wüstungen des Dreißigjährigen



Preußen ist auch vertreten: Gemälde „Der König überall“ von Robert Müller (genannt Warthmüller) aus dem Jahre 1886

Bilder (3): Deutsches Historisches Museum, Sandra Kühnapfel

Krieges. Die Naturforscherin Maria Sibylla Merian hat die Metamorphose des Seidenspinners und anderer Insekten nachgezeichnet, wie ungewöhnliche Leihgaben aus Amsterdam zeigen.

Ein ganzer Unterpunkt in diesem Abschnitt ist einem „neuen Grundnahrungsmittel“ gewidmet: der Kartoffel. Sie war im 16. Jahrhundert aus Peru nach Europa gebracht und spätestens im 18. Jahrhundert Volksnahrungsmittel geworden. So durfte jetzt das bekannte Bild über Friedrich den Großen bei Kartoffeln anbauenden Bauern nicht fehlen. Sein „Kartoffelbefehl“ vom 18. Juli 1748 ist ebenso zu bewundern wie eine Kartoffelfibel aus dem Jahr 1819. Ein Zeitgenosse Friedrichs resümierte: „Wenn man den Werth der Dinge nach ihrem wirklichen Nutzen schätzen will, so muss man gestehen, dass die Entdeckung von Amerika, durch die Verbreitung dieser Frucht, der Nachwelt wichtiger geworden ist als durch reiche Gold-Minen.“

Industrialisierung

Der dritte Abschnitt „Industrialisierung“ ist fast schon Gegenwart. Ab 1817 wurde im Verlauf von 50 Jahren der Rhein begründet. Der Fluss war nun schiffbar von Basel bis Amsterdam. Die Kehrseite waren das Absinken des Grundwassers und die Austrocknung der Auenwälder. Politisch wurde Natur mehr und mehr ein Kampfbegriff. Ernst Haeckel, mit seinem Zeiss-Mikroskop präsent, prägte den Begriff Kampf ums Dasein, dessen sozialdarwinistische Auswüchse im 20. Jahrhundert furchtbare Folgen zeitigten.

Die anschaulich dokumentierte Cholera-Epidemie in Hamburg von 1892

zeigt erschreckende Bilder aus dem Elendsquartieren der Gängeviertel. In sogenannten Warderschen Kästen, von denen das DHM ein bestes erhaltenes Exemplar zeigen kann, wurden aus den Kolonien Samen und Pflanzen, beispielsweise das Usambaraveilchen, transportiert. Der Abschnitt endet mit Fritz Haber, dessen Versuchsaufbau für die Ammoniak-Synthese an den Zwiespalt dieser Erfindung erinnert: Gewinnung von Kunstdünger zur Steigerung der Ernten, zugleich Basis für Munition und Giftgas im Ersten Weltkrieg.

1933 bis etwa 1970

Die beiden letzten Abschnitte widmen sich der NS- und der anschließenden von der deutschen Teilung geprägten Nachkriegszeit bis etwa 1970. Das NS-Regime überhöhte die Natur. Große Bilder zeigen die sich der Landschaft anpassenden Reichsautobahnen und die Granitbrüche nahe dem KZ Flossenbürg. Natur und Landschaften wurden zu Kampfbegriffen.

„Immer ist die Landschaft eine Gestalt, ein Ausdruck und Kennzeichen des in ihr lebenden Volkes. Sie kann das edel Antlitz seines Geistes und seiner Seele ebenso wie auch die Fratze des Ungeistes, menschlicher und seelischer Verkommenheit sein ... So unterscheiden sich die Landschaften der Deutschen in allen ihren Wesensarten von denen der Polen und der Russen – wie die Völker selbst ... Die Morde und Grausamkeiten der ostischen Völker sind messerscharf eingefurcht in die Fratzen ihrer Herkunftslandschaften“, heißt es in der vom deutschen Landschaftsarchitekten und

Hochschullehrer Heinrich Friedrich Wiekking-Jürgensmann 1942 in Berlin herausgegebenen „Landschaftsfibel“.

Die DDR wird mit dem Braunkohletagebau dokumentiert. Das vielleicht spektakulärste Stück der Ausstellung ist ein Modell der riesigen Eimerketten-Raupen-Schwenkbagger, die in der Lausitz Braunkohle abbauten und die Region in wahre Mondlandschaften verwandelten. Zur Bundesrepublik werden die Bemühungen um den „blauen Himmel über der Ruhr“ dokumentiert und, besonders anschaulich, die Kämpfe gegen das geplante Kernkraftwerk Wyhl. 1971 richtete der damalige Innenminister Hans-Dietrich Genscher die „Abteilung U“ – Umweltschutz – ein. Es war der politische Beginn der Umweltpolitik.

Es ist ein großer Anspruch, mit dem die Ausstellung antritt. Naturgemäß können bei der immensen Themenbreite nur kleine Beispiele daraus gezeigt werden. Gleichwohl bleibt dem DHM das Verdienst, dieses in der Museumsdidaktik bislang wenig beachtete Thema aufbereitet zu haben. Der Besucher erlebt, wie Natur immer wieder für politische Ziele eingesetzt, ja auch missbraucht wurde. Er sieht aber auch, dass es ebenso Fürsprecher gab, die vor einem Raubbau an der Natur warnten und sie als bewahrenswerten Lebensraum erhalten wollten.

● Die Ausstellung **Natur und deutsche Geschichte. Glaube – Biologie – Macht** ist noch bis zum 7. Juni im 1. Obergeschoss des Pei-Baus des Deutschen Historischen Museums, Unter den Linden 2, 10117 Berlin, Telefon (030) 203040, E-Mail: info@dhm, zu sehen.

ZDF-HITPARADE

Forum des deutschen Schlagers

Für viele Baby-Boomer ist es ein fester Bestandteil ihrer Kindheitserinnerungen: Am Sonnabendabend nach dem Bad mit der Familie bei Schnitzchen vor dem Fernseher sitzen und im ZDF die Hitparade mit Dieter Thomas Heck sehen und hören. Am 18. Januar 1969 begann die Ausstrahlung der Musikshow aus Berlin.

In jener Zeit befand sich der deutsche Schlager in der Defensive. Die Republik erlebte einen Linksruck. An den Universitäten revoltierten die 68er, und in Bonn wurde erstmals eine bürgerlich durch eine SPD-geführte Regierung abgelöst. In den nun zunehmend tonangebenden linksintellektuellen Kreisen wurde dem deutschen Schlager vorgeworfen, spießig, unkritisch oder deutschstümelnd zu sein. Da war Hecks Hitparade schon ein Exot als eine Fernsehsendung, in der nur deutschsprachige Schlager präsentiert wurden.

Weitere Besonderheiten kamen hinzu. Da ist – neudeutsch formuliert – die Interaktion zwischen Künstlern und Zuschauern zu nennen. Dadurch, dass die Zuschauer um die Bühne herum saßen, entstand eine Art Lagerfeueratmosphäre. Nicht selten trat zu Beginn eines Liedes ein Interpret aus den Publikumsreihen hervor, um sich dann singend zur Bühne zu begeben. Neuartig war auch der Livegesang zu Halbplayback, der es Interpreten beispielsweise ermöglichte, sich während des Auftritts zum Publikum zu begeben und einzelne Zuschauer mitsingen zu lassen. Für das Gefühl des Fernsehzuschauers, mittendrin statt nur dabei zu sein, sorgte auch die immer wieder eingeblendete Studiouhr, die deutlich machte, dass es sich um eine Liveübertragung handelte.

Zu den Spezifika der Sendung gehörte auch die dynamische, flotte Erkennungsmelodie am Anfang und Ende vom Meister des Happy Sounds James Last sowie der von Heck in einem ungläublichen Tempo vorgetragene Abspann mit den Namen der Mitwirkenden.

Nachdem der deutsche Schlager mit der Neuen Deutschen Welle noch einmal einen exzentrischen, teilweise persiflierenden Höhepunkt erlebt hatte, geriet er mit deren Ende 1983/84 in eine Krise. Heck, der sich mittlerweile mit Sendungen wie „Die Pyramide“ weitere Standbeine geschaffen hatte, gab justament zum Jahreswechsel 1984/85 die Hitparade ab. Es muss kein Zufall sein, dass ebenfalls um die Mitte der 1980er Jahre Ilse Rehbein die Moderation der Deutschen Schlagerparade im NDR-Hörfunk beendete, in gewisser Hinsicht ein – ebenfalls am Wochenende ausgestrahltes – Radiopendant zu Hecks Hitparade.

Der Moderatorenwechsel bei der Hitparade zu Viktor Worms war eine Zäsur. Nicht nur, dass dieser über zwei Jahrzehnte jünger war als sein Vorgänger, er brach auch mit Grundprinzipien der Sendung. 1987 ersetzte er das Halb- durch ein Vollplayback und machte aus dem Forum des deutschen Schlagers eine beliebige Musiksendung, indem er die Deutschsprachigkeit als Spezifikum aufgab.

Ab 1990 versuchte Uwe Hübner als letzter Hitparaden-Moderator eine Rückkehr zu den von Heck gelegten Wurzeln. Aber in der Ära von Worms als ZDF-Unterhaltungschef wurde die Sendung vor einem Vierteljahrhundert eingestellt. Am 16. Dezember 2000 lief die letzte Ausgabe. Manuel Ruoff



Spektakuläres Exponat: Modell eines Eimerketten-Raupen-Schwenkbagers



Ihm ist ein ganzer Unterabschnitt gewidmet: Der Bodensee als Allmende

VON WOLFGANG KAUFMANN

Die Zahl der psychischen Erkrankungen bei Bundesbürgern steigt und steigt. Laut dem Mental Health Report des Versicherungskonzerns AXA leidet inzwischen fast jeder dritte Erwachsene hierzulande unter behandlungsbedürftigen seelischen Problemen. Das heißt aber nicht, dass es den restlichen zwei Dritteln der Deutschen mental gut ginge. Denn von denen klagen auch viele über geistig-emotionale Erschöpfung.

Dazu kommt ein Phänomen, welches Fachleute als Anhedonie bezeichnen: Die Betroffenen können kaum mehr Freude oder Glück empfinden. Optimistisch in die Zukunft schaut daher lediglich noch eine Minderheit. Hinweise auf die Gründe hierfür geben unzählige Wortmeldungen in den sozialen Medien, welche stets in dieselbe Richtung zielen: „Unser Land befindet sich im Abstieg – und das tut weh“; „Deutschland geht den Bach runter“; „Man fühlt sich hier nicht mehr zu Hause – einfach nur schmutzig und abstoßend“; „Unsere Stadt ist hoffnungslos verloren.“ Selbst etliche Nachkommen der Gastarbeiter stöhnen: „Mir steht es bis hier. Ich kann das alles nicht mehr. Ich will nicht mehr hier sein.“

Gleichzeitig machen die Ausgelaugten und Angewiderten immer wieder die gleiche Beobachtung, wenn sie auf ihre Mitbürger schauen: „Was soll ich mich beklagen, die Mehrheit in diesem Land begrüßt ja die Transformation in Richtung Shithole“; „Die Menschen laufen wie ferngesteuert herum“; „Die meisten Deutschen denken, dass die hiesigen Zustände normal sind.“

Zermürbt vom Krisen-Dauerfeuer

Ebenso herrscht ein Klima der Angst: Angst vor Krieg und Terrorismus, Angst vor Inflation und Armut, Angst vor der Klimakatastrophe oder der nächsten Pandemie, Angst um den Arbeitsplatz und die Zukunft der Kinder, Angst vor Migration und Kriminalität, Angst um die Gesundheit und Rente, Angst vor staatlicher Repression und Überwachung, Angst vor einem Blackout und inneren Unruhen ...

Diese Ängste, zu denen sich oft noch einige mehr gesellen, resultieren aus der seit mindestens 2007 anhaltenden Mehrfachkrise, welche die Regierungen einfach nicht in den Griff bekommen, während sie ständig neue Instrumente ersinnen, mit denen künftig alles besser werden soll, oft aber die Sorgen der Menschen eher noch anfachen, statt deren Furcht zu mindern: Flächendeckender Einsatz von Künstlicher Intelligenz, rigide Gesundheitsvorschriften, digitale Zentralbankwährungen und biometrische Überwachungssysteme, Vermögensregister, Zensur „schädlicher Falschmeldungen“ und so weiter.

Die Krisen und dadurch verursachten Ängste oder Stressreaktionen, aber auch



„Hoffnungslos verloren“: Niedergeschlagenheit wird zur seelischen Epidemie

Bild: Shutterstock

PSYCHOLOGIE

Erschöpft, ausgelaugt, angewidert: Ein Volk steckt im seelischen Loch

Fast jeder Dritte leidet unter behandlungsbedürftigen mentalen Problemen: Selten blickten die Deutschen so düster auf die Welt, auf ihr Land und in die Zukunft

die permanente Beschallung mit Propaganda, hinterlassen Spuren in unserem Denkkorgan, wie der Mediziner und Molekulargenetiker Michael Nehls 2023 in seinem Buch „Das indoktrinierte Gehirn“ dargelegt hat. Normalerweise müsste der Hippocampus, jene Hirnregion, die vor allem für die Lern- und Gedächtnisleistungen sowie die Regulation von Emotionen verantwortlich zeichnet, in regelmäßigen Abständen zur Ruhe kommen, damit sie sich regenerieren und neue Nervenzellen herausbilden kann. Das wird aber heute immer schwerer.

Die Folge davon ist eine geistige Dauererschöpfung, welche mentale Energie-sparprozesse auslöst, die verhindern, dass die Menschen Dinge kritisch hinterfragen und Widersprüche erkennen oder neugierig und kreativ sind. Stattdessen überwiegt das bequeme Denken in Schablonen, kombiniert mit Ignoranz sowie dem Bestreben, Entscheidungen anderen zu überlassen. Man kann also sagen, dass viele Leute hierzulande geistig zermürbt

sind beziehungsweise durch die obwaltenden Umstände zermürbt wurden.

Sie empfinden keine Wut mehr, schreien nicht mehr laut auf, sondern kapitulieren still: „Es ändert sich ja doch nichts.“ Aus unüberhörbar geäußelter Politikverdrossenheit wie in der Corona-Zeit wird ein kaum mehr nach außen kommunizierter Verlust an Vertrauen, Energie und Widerstandskraft, weswegen Apathie und Verbitterung wuchern wie Mehltau. Daraus erwächst die Frage, ob diese Zermürbung und schleichende Demoralisierung lediglich ein Kollateralschaden der von außen induzierten Angst ist – oder gar absichtlich hervorgerufen wird.

In einem Strudel aus Überdross

Der letztere Verdacht klingt zunächst wie eine wüste Verschwörungstheorie. Dabei ist es eine Binsen-, dass Psychologie im politischen Kräfteressen seit jeher eine zentrale Rolle spielt. Und nicht nur dort: Laut dem Psychologen und Propagandaforscher Jonas Tögel von der Universität Re-

gensburg arbeitet auch unser Militärbündnis mit Hochdruck an der psychologischen Front.

In seinem Buch „Kognitive Kriegsführung: Neueste Manipulationstechniken als Waffengattung der NATO“ schreibt Tögel: Aus den Thesenpapieren „NATO's Sixth Domain of Operations“ (Das sechste Einsatzgebiet der NATO) und „Cognitive Warfare“ (Kognitive Kriegsführung) vom September 2020 beziehungsweise Januar 2021 sowie der Publikation „The Future of Cognitive Dominance“ (Die Zukunft der kognitiven Dominanz) vom Juni 2021 ergebe sich zweifelsfrei, dass die Psycho-Experten der NATO nicht nur daran arbeiteten, die Menschen im Machtbereich des Gegners mental zu beeinflussen, sondern auch die eigene Bevölkerung. Bevor hierüber ein abschließendes Urteil gefällt wird, wären indes Ziel und Art dieser Beeinflussung genauer zu untersuchen.

Grundsätzlich schadet die trübe Gemütslage auch der Wirtschaft, wie sich

hierzulande eindrucksvoll zeigt. Immer mehr Beschäftigte verlieren die innere Bindung zur Arbeitswelt und sind lieber bereit, auf Geld zu verzichten, als in ihrem Job aufzugehen – was im Übrigen auch angesichts der hohen Steuern und Abgaben sowie der ebenso von vielen als verschwenderisch und ungerecht empfundenen Alimentierung von Arbeitsverweigerern eine weit verbreitete Haltung ist. Zum Vergleich: Heute kommen die Deutschen nur noch auf 1332 Arbeitsstunden im Jahr, während im globalen Durchschnitt 1687 Stunden pro Jahr gearbeitet wird.

Da politische Veränderungen in den Sternen stehen, bleibt die Frage, was der Einzelne über eine Reduzierung seiner Arbeitsbelastung hinaus noch tun kann, um dem Strudel aus Überdross und Erschöpfung zu entkommen. Hilfreich wäre hier ganz gewiss das Ausscheren aus der müden Herde und die Suche nach nicht schon mental zermürbten Gleichgesinnten.

DATENSCHUTZ

Der unsichtbare Spion in der eigenen Wohnung

Experten warnen vor neuen Methoden der Überwachung – WLAN macht unsere Durchleuchtung erschreckend einfach

Heutzutage steht in fast jedem Haushalt ein WLAN-Router, welcher Geräte wie Smartphones, Computer oder Smart-Fernseher mit dem Internet verbindet. Wie die Bezeichnung Wireless Local Area Network besagt, funktioniert dieses Netzwerk ohne den Einsatz von Verbindungskabeln. Stattdessen laufen Funkwellen durch die Räumlichkeiten.

Genau das birgt eine bislang kaum beachtete Gefahr, auf die das dem Karlsruher Institut für Technologie (KIT) angeschlossene KASTEL – Institut für Informationssicherheit und Verlässlichkeit hingewiesen hat: Die Auswertung von WLAN-Signalen ermögliche die Überwa-

chung der Menschen in einem Gebäude oder Gelände.

Das entsprechende Wirkprinzip erläuterte der Professor Thorsten Strufe, seines Zeichens Leiter der KASTEL-Arbeitsgruppe Praktische IT-Sicherheit, gegenüber dem Sender SWR: „Bei den WLAN-Wellen können Sie sich das ... so vorstellen, als ob Sie einen Stein in den Ententeich werfen: Dann sehen Sie die Wellenausbreitung auf dem Ententeich. Und wenn jetzt beispielsweise irgendwo eine Ente auf dem Ententeich schwimmt, dann reflektiert die Ente auf eine gewisse Art und Weise die Wellen.“ Dadurch sei es machbar, die Zahl der Lebewesen im Be-

reich des jeweiligen WLAN sowie deren Bewegungen zu erfassen.

Wenn zuvor die biometrischen Daten eines Menschen registriert wurden, was heutzutage bei sehr vielen Gelegenheiten geschieht, ist Künstliche Intelligenz auch problemlos in der Lage, diese Person innerhalb des Netzwerkes zu identifizieren. Bei entsprechenden Versuchen des KASTEL mit 200 Teilnehmern lag die Trefferquote bei fast hundert Prozent. Fehler traten maximal dann auf, wenn die Probanden große Gegenstände trugen oder ihre Gangart drastisch veränderten.

Aufgrund all dessen warnt Strufe davor, dass drahtlose Netzwerke für den

Aufbau „einer nahezu flächendeckenden Überwachungsinfrastruktur“ genutzt werden könnten, denn neben den privaten häuslichen WLANs gebe es ja auch noch zahllose öffentliche WLAN-Bereiche. Mit den geplanten neuen WLAN-Standards müssten daher unbedingt auch schärfere Datenschutzmechanismen greifen. Ob die Regierungen und Sicherheitsbehörden rund um die Welt darauf eingehen, bleibt abzuwarten.

Gleichzeitig gibt es noch einen zweiten Grund, dystopische Zustände zu befürchten, und das sind sogenannte Side-Channel-Angriffe auf internetfähige Geräte. Hierbei werden diese nicht durch die Nut-

zung von Sicherheitslücken in der Software gehackt, was meist Spuren hinterlässt, sondern unauffällig aus der Ferne ausspioniert, um Informationen über Parameter wie Stromverbrauch oder Rechen-tempo zu gewinnen. Denn daraus lassen sich oftmals auch sehr wichtige Schlüsse über den Benutzer der Geräte und dessen Aktivitäten ziehen. Experten wie Michael Schwarz vom CISPA – Helmholtz-Zentrum für Informationssicherheit in Saarbrücken raten daher zu Einstellungen, die verschleiern, welche Prozesse auf dem eigenen Computer oder Smartphone ablaufen, auch wenn die Systeme dadurch etwas langsamer werden. W.K.



ALLENSTEIN

„Gutes Deutsch = Korrektes Deutsch“

Schüler der Mittelschulen im südlichen Ostpreußen stellten beim Rechtschreibwettbewerb der AGDM ihr Können unter Beweis

VON UWE HAHNKAMP

Mitte November startete die Allensteiner Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheit (AGDM) in ihrem Sitz im Kopernikushaus in der ulica Partzyantów in Allenstein den zweiten Versuch, Schülern der Mittelschulen in der Region die Beschäftigung mit der deutschen Rechtschreibung schmackhaft zu machen. Die Diktate des Wettbewerbs offenbarten einen überraschenden Sieger.

Für eine Veranstaltung mit mehr als einem Dutzend Teilnehmern war es im Korridor vor dem Blauen Saal im ersten Stock des Kopernikushauses, in dem der Wettbewerb stattfand, beinahe unheimlich ruhig. Im Zimmer daneben saßen die Deutschlehrerinnen zusammen, welche die Schüler betreuten, und diskutierten lauter als die Wettkämpfer. Der Wettbewerb neigte sich langsam dem Ende zu, und die letzten Worte fanden ihren Weg auf das geduldige Papier. Und mit dem Ende kam auch die Verleihung der begehrten Preise an die Besten und Erfolgreichsten in Sicht.

Jugendsprache und Sprachentwicklung

Unter dem Titel „Gutes Deutsch = Korrektes Deutsch“ hatte Dawid Kazański im Namen der AGDM zum Wettbewerb eingeladen. Das Ziel ist eindeutig, so der langjährige Deutschlehrer: „Viele Menschen lernen heute verständlicherweise Sprachen, um mündlich kommunizieren zu können. Doch dabei kommen auch im Schulunterricht die schriftlichen Fähigkeiten zu kurz. In heutigen Zeiten wird – gerade auch wegen KI und ChatGPT – zu wenig selbstständig geschrieben. Dem wollen wir entgegenwirken.“

Die Betonung liegt auf „wir“, denn Professor Anna Dargiewicz vom Lehrstuhl für Germanistik an der Erländisch-Masurischen Universität hatte es sich nicht nehmen lassen, selbst die Diktate zu lesen. Zu Beginn der Veranstaltung referierte sie über Jugendsprache im Deutschen – war doch vor wenigen Tagen erst das Jugendwort des Jahres 2025 gekürt worden – und über die Entwicklung der deutschen Sprache insbesondere unter dem Blick der Rechtschreibreform. Außerdem waren Edyta Gładkowska vom Projekt Bilingua und Martyna Chrzanowska von der deutschen Bibliothek bei der Woiwodschaftsbibliothek in Allenstein gekommen, um sich ein Bild von den Schreibekenntnissen der Mittelschüler der Region zu machen und für sich zu werben.



In den Räumen des Kopernikushauses: Gruppenfoto mit Teilnehmern, Lehrern und Organisatoren

Bild: U.H.

Letzter im Bunde war Krzysztof Świątek, der als Leiter der Regionalgruppe Ermland-Masuren normalerweise die Polnische Gesellschaft der Deutschlehrer re-

präsentiert, die selbst viele Wettbewerbe organisiert. Diesmal jedoch war er nicht in dienstlicher Funktion vor Ort: „Beim Rechtschreibwettbewerb habe ich lediglich die Schüler aus meiner Schule, dem IV. Allgemeinbildenden Lyzeum in Allenstein, begleitet.“

Fachfremder Sieger

Über 20 Kandidaten hatten den Weg in die ulica Partzyantów gefunden, um sich einer Aufgabe zu stellen, die viele Schüler in der Republik Polen und in der Bundesrepublik sehr schwierig finden: dem Diktat. Bereits in der Muttersprache ist es oft nicht einfach, wie gerade in Polen der landesweite „Wettbewerb des richtigen Polnisch“ und kurze Sendungen zu typischen Problemen bei der Rechtschreibung im Fernsehen beweisen. Wie sieht es dann

erst in einer Fremdsprache aus, die man im besten Fall einige Jahre an der Schule erlernt hat? Nach den Angaben der Jury vor der Verleihung der einzelnen Preise durchaus beachtlich.

Der Wettbewerb war in zwei Stufen aufgebaut, nach dem ersten Diktat kamen die Besten in die Endrunde zum zweiten Text, und sowohl bei der Qualifikation als auch beim Endergebnis wurde es manchmal sehr knapp. Doch was auch immer den Teilnehmern geboten wurde, für eine Person war das immer noch „sehr leicht“.

Die Rede ist vom Sieger des Wettbewerbs, Jakub Prusik, der über sein Vorgehen beim Diktat kurz sagte: „Die Dame vorne hat vorgelesen, ich habe gehört, geschrieben und das war’s.“ Das klingt nach einem direkten Informationsfluss und einem musikalischen Gehör, das die Aufga-

be eines Diktats gewaltig erleichtert. Für das Gehör spricht auch, dass der junge Mann von sich aus und selbstständig angefangen hat, sich Dänisch beizubringen, weil „mir die Sprache gefallen hat und man sagt, dass die Dänen das glücklichste Volk der Welt sind.“ Wegen der schwierigeren Aussprache des Dänischen wechselte er danach zu Deutsch, was die Jury und im Alltag Lehrer und Journalisten in den Genuss seiner ebenfalls hervorragenden Artikulation und Sprachmelodie brachte.

Dabei lernt Prusik gar nicht schwerpunktmäßig Deutsch. „Seine Hauptfächer sind eigentlich Mathematik, Physik und Informatik“, sagt Świątek über den Schüler seines Lyzeums. „Ich unterrichte ihn nicht, diese Ehre gebührt meiner Kollegin Lidia Smolec. Aber ich bin stolz auf ihn und auf seine Kollegin, die den dritten Platz erreicht hat.“

Zufrieden war auch Kazański mit seinen Kandidaten und dem Wettbewerb als Ganzes: „Meine Schüler sind nicht ganz vorne gelandet, aber sie haben es – Kompliment – in die zweite Runde geschafft. Insgesamt war die Veranstaltung rund und gelungen, und ein weiterer Rechtschreibwettbewerb sollte im nächsten Jahr wieder im Terminplan der Schüler und Lehrer auftauchen.“ Ob dann der Sieger dabei sein wird, oder ob er eine weitere Sprache in Angriff nehmen wird, steht aber noch in den Sternen.

Veranstalter und Teilnehmer des Rechtschreibwettbewerbs „Gutes Deutsch = Korrektes Deutsch“ bedanken sich für die finanzielle Unterstützung des Bundesministeriums des Inneren und für Heimat der Bundesrepublik Deutschland unter Vermittlung des Verbands der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen. Die weiteren Geldmittel stammen aus Eigenmitteln der Allensteiner Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheit.

ALLENSTEIN-KORTAU

Wissenschaft „made in Poland“

Eine ungewöhnliche Ausstellung auf dem Universitätscampus porträtiert bedeutende polnische Persönlichkeiten

In Kortau, auf dem Campus der Erländisch-Masurischen Universität in Allenstein, können Besucher eine außergewöhnliche Ausstellung entdecken, welche die Größe der polnischen Wissenschaft ins Licht rückt. Die Freiluft-Ausstellung mit dem Titel „Große Wissenschaft Made in Poland“ des Zentrums für Popularisierung von Wissenschaft und Innovation Kortosfera ist frei zugänglich und lädt dazu ein, sich mit den faszinierenden Lebenswegen herausragender Forscher auseinanderzusetzen.

Die Ausstellung wurde mit großer Sorgfalt gestaltet, um das Erbe bedeutender polnischer Persönlichkeiten sichtbar zu machen. Die Porträtierten erscheinen in Form monumentaler Installationen, die zugleich künstlerische Objekte und Wissensräume bilden. Jedes Objekt vereint Text, Illustration und eine visuelle Interpretation der jeweiligen Person, wodurch die Gäste den Charakter und den Geist der dargestellten Menschen auf intuitive Weise erspüren können.



Auf dem Unigelände: Informationen über bedeutende Wissenschaftler

Bild: D.K.

Insgesamt werden 16 Wissenschaftler vorgestellt, deren Beiträge in unterschiedlichen Wissenschafts- und Lebensbereichen die Welt nachhaltig geprägt haben. Zu ihnen gehören unter anderem Forscher wie Marie Curie, Stefan Banach, Kazimierz Funk und Nikolaus Kopernikus.

Vier thematische Bereiche

Die Ausstellung führt durch vier thematische Bereiche. Dazu gehören Menschen, die mit ihren Entdeckungen Revolutionen auslösten, solche, die die Sprache moderner Wissenschaft formten, Visionäre, die Wissen in den Dienst der Menschheit stellten, und Denker, die sich mit den Grenzen der Existenz beschäftigten.

Die thematische Gliederung zeigt, wie breit gefächert das wissenschaftliche Erbe ist. Tomasz Balabański vom Kortosfera, der gemeinsam mit Mateusz Pikuliński an der Konzeption beteiligt war, betont, dass die Ausstellung die Wissenschaft nicht als abgehobenes System präsentiert, sondern als Tätigkeitsfeld, in dem Verantwortung und Menschlichkeit eine zentrale Rolle

spielen. Besonders eindrucksvoll wirken dabei die Paare, deren Schicksal oder wissenschaftliche Wege sich über Generationen hinweg berühren, wie etwa bei Mirosław Hermaszewski und Sławosz Uznański-Wiśniewski, deren Geschichten durch die gemeinsame Erfahrung des Weltraums verbunden sind.

Jedes Plakat bietet neben biografischen Informationen auf Polnisch und Englisch auch überraschende Anekdoten, historische Hintergründe und künstlerische Darstellungen. Für die grafische Umsetzung war Malgorzata Śpiewak vom Marketing- und Medienzentrum der Universität zuständig.

Die Ausstellung versteht sich nicht nur als wissenschaftliches Panorama, sondern auch als Einladung an Studenten und andere Besucher, über die Rolle des Wissens in der Gesellschaft nachzudenken. Sie soll Neugier wecken, historische Zusammenhänge sichtbar machen und das Bewusstsein für die Verantwortung stärken, die Forschung mit sich bringt.

David Kazański

Wir gratulieren...



ZUM 101. GEBURTSTAG

Dauner, Hans, aus Tapiau, Kreis Wehlau, am 12. Dezember

ZUM 100. GEBURTSTAG

Kern, Hiltraut, geb. Küchen, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, am 13. Dezember
Serchinger, Gertrud Margarete, geb. Musik, aus Eichendorf, Kreis Johannsburg, am 14. Dezember

ZUM 99. GEBURTSTAG

Haecks, Monika, geb. Krajewski, aus Rummiau, Kreis Ortelsburg, am 16. Dezember
Oestmann, Elfriede, geb. Mrotzek, aus Seedorf, Kreis Lyck, am 16. Dezember
Rang, Christine, geb. Kannenberg, aus Lyck, am 15. Dezember
Schussler, Frieda, geb. Neumann, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, am 16. Dezember
Tetzlaff, Lieselotte, geb. Kaminski, aus Jürgenau, Kreis Lyck, am 18. Dezember

ZUM 98. GEBURTSTAG

Ceranski, Kurt, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, am 16. Dezember
Wohlgemuth, Margarete, geb. Herrnfeld, aus Rodenau, Kreis Lötzen, am 16. Dezember

ZUM 97. GEBURTSTAG

Großmann, Hans-Joachim, aus Lötzen, am 16. Dezember
Leibiger, Marga, geb. Feuersänger, aus Steilberg, Kreis Elchniederung, am 14. Dezember
Seeger, Heinz, aus Fuchshügel, Kreis Wehlau, am 14. Dezember
Seifert, Charlotte, geb. Suczko, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, am 17. Dezember
Weber, Alfred, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 13. Dezember

ZUM 96. GEBURTSTAG

Brzezinski, Christel, aus Eichensee, Kreis Lyck, am 18. Dezember

Czerwinski, Ernst, aus Lyck, am 16. Dezember
Lojewski, Rosemarie, aus Grabnick, Kreis Lyck, am 13. Dezember
Schröder, Hildegard, geb. Hering, aus Rosenheide, Kreis Lyck, am 13. Dezember
Späth, Margarete, geb. Wawrzyn, aus Steinberg, Kreis Lyck, am 13. Dezember

ZUM 95. GEBURTSTAG

Herrmann, Helmut, aus Satticken, Kreis Treuburg, am 15. Dezember
Möbus, Christel, geb. Hufenbach, aus Neu Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 12. Dezember
Pallasch, Willi, aus Kaspersguth, Kreis Ortelsburg, am 14. Dezember
Raeder, Hermann Max Paul, aus Kreis Schloßberg, am 9. Dezember
Reisen, Ella, geb. Dams, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, am 16. Dezember

ZUM 94. GEBURTSTAG

Czypperreck, Helga, geb. Schmidt, aus Prostken, Kreis Lyck, am 18. Dezember
David, Johann, aus Groß Heidenau, Kreis Ortelsburg, am 15. Dezember
Enstipp, Kurt, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 18. Dezember
Jonashoff, Inge, geb. Penellies, aus Altginnendorf, Kreis Elchniederung, am 14. Dezember
Lauterbach, Ilse, geb. Plew, aus Lyck, Bismarckstraße 7, am 18. Dezember
Regelin, Carl-Heinz, aus Neidenburg, am 17. Dezember
Samsel, Christel, geb. Stobbe, aus Loye, Kreis Elchniederung, am 12. Dezember
Schmidt, Ursula, geb. Mikat, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 12. Dezember

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bagan, Richard, aus Stosnau, Kreis Treuburg, am 13. Dezember
Hildebrandt, Jürgen, aus Satticken, Kreis Treuburg, am 16. Dezember
Hochmann, Frieda, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, am 13. Dezember

Jahnert, Christa, geb. Förster, aus Monken, Kreis Lyck, am 16. Dezember
Kullik, Traute, geb. Mondry, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, am 12. Dezember
Naß, Harri, aus Lyck, am 13. Dezember
Pradelt, Ursula, geb. Baltrusch, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, am 12. Dezember
Rosenlöcher, Gisela Margarete, geb. Siebelist, aus Königsberg, am 14. Dezember
Ruchatz, Dieter, aus Saiden, Kreis Treuburg, am 15. Dezember
Schodruch, Ewald, geb. Szodruch, aus Willkassen, Kreis Treuburg, am 17. Dezember
Schürmann, Ruth, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 18. Dezember
Sütterlin, Werner, aus Grünsee, Kreis Lyck, am 16. Dezember
Szillat, Christel, geb. Ennulat, aus Falkenhöhe, Kreis Elchniederung, am 16. Dezember

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bahlo, Hans, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 15. Dezember
Borowy, Manfred, aus Hansbruch, Kreis Lyck, am 12. Dezember
Dawideit, Siegfried, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, am 18. Dezember
Karlstedt, Christel, geb. Jakat, aus Packern, Kreis Ebenrode, am 16. Dezember
Kobus, Urszula, aus Lyck, am 16. Dezember
Löffeler, Irene, geb. Rauch, aus Görken, Kreis Mohrunen, am 14. Dezember
Ratsch, Herta, geb. Wenzel, aus Goldenau, Kreis Lyck, am 16. Dezember
Retat, Klaus, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 14. Dezember
Schrader, Heinz, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, am 12. Dezember
Stankewitz, Christel, aus Lenzen-dorf, Kreis Lyck, am 18. Dezember
Turowski, Waldemar, aus Gorlau, Kreis Lyck, am 13. Dezember

ZUM 91. GEBURTSTAG

Anders, Ursel, geb. Koslat, aus Treuburg, am 18. Dezember

Boese, Erika, geb. Krinke, aus Genslack, Kreis Wehlau, am 14. Dezember
Gutzeit, Erwin, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, am 12. Dezember
Kutz, Richard, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, am 13. Dezember
Niesalla, Paul, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, am 18. Dezember
Perrey, Klaus, aus Treuburg, am 13. Dezember
Rosowski, Heinz, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, am 14. Dezember
Sabadi, Dieter, aus Lyck, am 12. Dezember
Schisslbauer, Elfriede, geb. Plickat, aus Disselberg, Kreis Ebenrode, am 17. Dezember
Staudinger, Cäcilia, geb. Verheyen, aus Butzbach, Kreis Wehlau, am 14. Dezember

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bachmann, Gerda, geb. Aschmutter, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, am 18. Dezember
Bartikowski, Horst, aus Borchersdorf, Kreis Neidenburg, am 18. Dezember
Bury, Gerhard, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, am 18. Dezember
Danowski, Bernhard, aus Rotbach, Kreis Lyck, am 18. Dezember
Eisold, Werner, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, am 12. Dezember
Gabelmann, Reinhard, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, am 14. Dezember
Kröger, Elli, geb. Segendorf, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, am 17. Dezember
Marquard, Edeltraud, geb. Fiu-kowski, aus Lötzen, am 15. Dezember
Meyhöfer, Ute, geb. Riemann, aus Wehlau, am 13. Dezember
Nolte, Ute, geb. Markus, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 16. Dezember
Peters, Anna, geb. Grabosch, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, am 14. Dezember

Hinweis

Alle auf den Seiten „Glückwünsche“ und „Heimat“ abgedruckten Glückwünsche, Berichte und Ankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Der Veröffentlichung können Sie jederzeit widersprechen.
Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Buchtstraße 4, 22087 Hamburg,
E-Mail: info@ostpreussen.de

IBAN-Abgleich bei Geldüberweisungen

Bitte beachten Sie, dass ab sofort bei sämtlichen Zahlungen an die Preußische Allgemeine Zeitung als Empfängername die Landsmannschaft Ostpreußen e.V. anzugeben ist.



Pirdszun, Hugo, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, am 12. Dezember
Segatz, Klaus, aus Grabnick, Kreis Lyck, am 17. Dezember
Tannenhauer, Inge, geb. Dmuschewski, aus Reinkental, Kreis Treuburg, am 13. Dezember

ZUM 85. GEBURTSTAG

Dittrich, Edeltraut, geb. Szepanski, aus Thalheim, Kreis Neidenburg, am 17. Dezember
Gierlich, Helmut, aus Malschöwen, Kreis Ortelsburg, am 18. Dezember
Greschkowitz, Hermann, aus Neidenburg, am 14. Dezember
Kallweit, Reinhold, aus Grünau, Kreis Elchniederung, am 12. Dezember
Mai, Manfred, aus Sanditten, Kreis Wehlau, am 17. Dezember
Manzau, Winfried, aus Hohenwiese, Kreis Elchniederung, am 13. Dezember
Prawda, Willi August, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, am 18. Dezember
Schmidt, Siegrid, geb. Schönke, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, am 15. Dezember

ZUM 80. GEBURTSTAG

Andresen, Volker, Kreisgemeinschaft Lötzen, am 13. Dezember
Czichon, Waldemar, aus Steffenswalde, Kreis Osterode, am 11. Dezember
Krug-Kizinna, Edith, geb. Kizinna, aus Jeromin, Kreis Ortelsburg, am 15. Dezember
Sch nibbe, Irmgard, geb. Stüb ben, aus Wehlau, am 13. Dezember

ZUM 75. GEBURTSTAG

Botke, Ralf, aus Kukers, Kreis Wehlau, am 12. Dezember
Pechbrenner, Heinz, aus Tapiau, Kreis Wehlau, am 12. Dezember
Urban, Gerold, Vorfahren aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, am 13. Dezember

Ostpreußisches Landesmuseum

Veranstaltung

Sonntag, 14. Dezember, 14 Uhr, 1,50 Euro, zuzüglich Museumseintritt: **Weihnachten in Ostpreußen – ausgewählte Objektgeschichten. Führung durch die Dauerausstellung** des Ostpreußischen Landesmuseums mit Dr. Annabelle Petschow. Bis heute ist der ostpreußische Winter mythisch aufgeladen und fest im kollektiven Gedächtnis verankert. Zentrales Ereignis war

das Weihnachtsfest, das feierlich und traditionell gefeiert wurde. In ihrer Führung erzählt Petschow, Abteilungsleiterin Bildung und Vermittlung, anhand ausgewählter Objekte spannende, bewegende und humorvolle Geschichten rund um Weihnachten in Ostpreußen. So entsteht ein lebendiges Bild der weihnachtlichen Bräuche und Lebenswelten Ostpreußens in jener Zeit. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt und eine Anmeldung unter Telefon

(04131) 759950 oder per E-Mail: bildung@ol-ig.de erforderlich.

Ostpreußisches Landesmuseum mit Deutschbaltischer Abteilung Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10 bis 18 Uhr, Eintritt: 7,- Euro, ermäßigt 4,- Euro, Kinder und Jugendliche unter 19 Jahre frei, Internet: www.ostpreussisches-landesmuseum.de

Zusendungen für die Ausgabe 1/2026

Bitte senden Sie Ihre Texte und Bilder für die Heimat-Seiten der Ausgabe 1/2026 (Erstverkaufstag 2. Januar) **bis spätestens Dienstag, den 16. Dezember**, an die Redaktion der PAZ: E-Mail: rinsler@paz.de, Fax: (040) 41400850 oder postalisch: Preußische Allgemeine Zeitung, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg

Glückwünsche an:

Ulrike Grodeck
Telefon (040) 4140080
E-Mail: grodeck@paz.de

Werden Sie persönliches Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen

Ostpreußen benötigt eine **starke Gemeinschaft**, jetzt und auch in Zukunft.

Die persönlichen Mitglieder kommen wenigstens alle drei Jahre zur **Wahl eines Delegierten** zur Ostpreußischen Landesvertretung (OLV), der Mitgliederversammlung der Landsmannschaft Ostpreußen, zusammen. Jedes Mitglied hat das Recht, die **Einrichtungen** der Landsmannschaft und ihre

Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Sie werden regelmäßig über die Aktivitäten der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. **informiert** und erhalten **Einladungen** zu Veranstaltungen und Seminaren der LO. Ihre Betreuung erfolgt direkt durch die Bundesgeschäftsstelle in Hamburg.

Der Jahresbeitrag beträgt zurzeit 60,- Euro. Den Aufnahmeantrag können Sie bequem auf

der Internetseite der Landsmannschaft – www.ostpreussen.de – heruntergeladen. Bitte schicken Sie diesen per Post an:

Landsmannschaft Ostpreußen
Herrn Bundesgeschäftsführer
Dr. Sebastian Husen
Buchtstraße 4
22087 Hamburg

Auskünfte erhalten Sie unter Telefon (040) 41400826, E-Mail: info@ostpreussen.de



Aus den Landesgruppen der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.



Bayern

Vorsitzender: Christoph Stabe, Ringstraße 51a, App. 315, 85540 Haar, Tel.: (089)23147021 stabe@low-bayern.de, www.low-bayern.de

Adventsnachmittag

Hof – Sonnabend, 13. Dezember, 15 Uhr, Jahnheim, Jahnstraße 5: Adventsnachmittag.

Adventsfeier

Nürnberg – Dienstag, 16. Dezember, 15 Uhr, Haus der Heimat, Imbusch Straße 1, Langwasser: Adventstreffen. Wir lassen das Jahr Revue passieren und machen uns einen gemütlichen Nachmittag bei Weihnachtsgeschichten und Plätzchen.



Bremen

Vorsitzender: Heinrich Lohmann, **Geschäftsstelle:** Parkstraße 4, 28209 Bremen, E-Mail: heinrichlohmann@gmx.de, Telefon (0421) 3469718

Adventsfeier

Bremen – Montag, 15. Dezember, 15 Uhr, Hotel Robben Grollander Krug, Emslandstraße 30, Bremen-Grolland, BSAG-Linien 1 und 8, Haltestelle „Norderländerstraße“: Adventsfeier.

Pastor Andreas Hamburg von der Bremer Markus-Gemeinde wird die Adventsansprache halten. Es soll ein harmonisches und besinnliches Zusammensein mit viel Musik und weihnachtlich heimatlichen Geschichten werden. Schwester

Ingeborg Rebischke wird das Singen wieder mit ihrer Gitarre begleiten. Das Haus erbittet eine Bestellung der erforderlichen Kaffeegedekke à 16 Euro. Anmeldung telefonisch bei Dagmar Schramm unter Telefon (04298) 698765) oder per E-Mail: heinrichlohmann@gmx.de.



Hessen

Vorsitzender: Gerd-Helmut Schäfer, Rosenweg 28, 61381 Friedrichsdorf, Telefon (0170) 3086700, E-Mail: gerd-helmut.schaefer@t-online.de

Adventsfeier

Kassel – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Landhaus Meister, Fuldata

Straße 140, Kassel-Wolfsanger: Advents- und Vorweihnachtsfeier der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Kassel, unter der Leitung von Dorothea Deys.

Königsberg früher und heute

Wetzlar – Wolfgang Warnat stellte Ostpreußens Hauptstadt einst und jetzt vor. Die Stadt Königsberg hatte in den 1990er Jahren die Chance, wieder zu Deutschland zurückzukommen. Darauf wies der ehemalige Lehrer Wolfgang Warnat beim Monatstreffen der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisverband Wetzlar, hin. Der im Juli verstorbene CDU-Landespolitiker Dr. Christean Wagner hatte ihm im persönlichen Gespräch erzählt, dass im Zuge der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten der damalige sowjetische Präsident Michail Gorbatschow Deutschland angeboten hatte, den russischen Teil Ostpreußens zurückzukaufen. Dies sei aber bei den deutschen Politikern nicht auf Interesse gestoßen.

Warnat, der selbst aus Ostpreußen stammt, gab einen Überblick von der Entstehung der Stadt bis in die Gegenwart. Dabei erinnerte er an die Gründung im Jahr 1255 durch den Deutschen Ritterorden, der die Stadt an der Mündung des Flusses Pregel errichtete. Hier entstand eine Burg aus Holz. Dabei hatten sie nicht mit den Preußen gerechnet, die dort ihr Siedlungsgebiet hatten. Diese brannten die Burg nieder. Deshalb wurde 1257 eine Burg aus Steinen an gleicher Stelle gebaut. Schon 1286 erhielt Königsberg die Stadtrechte. Nach und nach entstanden drei Teile wie die Altstadt, das Löbenicht und Neustadt, die 1724 zu einer Stadt unter König Wilhelm I., auch Soldatenkönig genannt, vereinigt wurden.

Von 1724 bis 1804 lebte hier der Philosoph und Professor Immanuel Kant. Er habe viele Anfragen anderer Universitäten erhalten, doch sei er Königsberg immer treu



Stelle in Wetzlar Ostpreußens Hauptstadt einst und jetzt vor: Wolfgang Warnat
Bild: Lothar Rühl

geblieben, wusste der Referent zu berichten.

1757 fiel Zarin Elisabeth mit ihrem Heer in Königsberg ein, das zog sich aber nach dem Tod der Zarin 1762 wieder zurück.

Königsberg hatte sieben Brücken über den Pregel. Das Lied der DDR-Band „Über sieben Brücken musst du gehen“, das der Sänger Peter Maffay übernommen hat, sei auf Königsberg zurückzuführen.

Die Volksabstimmungen in Ost- und Westpreußen im Jahr 1920 führten dazu, dass auch Königsberg deutsch bleiben sollte.

Bis 1945 war Königsberg die Hauptstadt der preußischen Provinz Ostpreußen. „Ich wurde 1939 in Königsberg geboren, mein Vater war in Polen im Krieg“, erzählte Warnat. Zur Taufe des Sohnes erhielt er Heimaturlaub. Die Mutter musste drei Jungen durchbringen. 1944 fielen Bomben aus englischen Fliegern. Eine Schwester der Mutter hatte einen Ingenieur geheiratet und lebte im Hessischen Eschwege. Dorthin führte die Flucht der Familie über Bautzen und Dresden. Warnat war damals gerade viereinhalb Jahre alt.

Am 6. April 1945 startete das russische Militär einen Großangriff auf Königsberg. Am 12. April wurde die Kapitulationsurkunde unterschrieben. Damals lebten noch 75.000 Deutsche in Königsberg. Zwei Jahre später waren es nur noch 20.000 „Die Menschen wurden in die Viehwagen getrieben und in den Westen geschickt“, so Warnat. Damit war Königsberg nicht mehr deutsch und trägt heute den Namen Kaliningrad. Heute leben in Königsberg nur noch etwa 0,4 Prozent Deutsche, wusste Warnat zu berichten.

Seit 2003 hat der Referent die Heimat drei Mal besucht.

Kuno Kutz, der Vorsitzende der Kreisgruppe, dankte Warnat für seinen Vortrag. Zugleich lud er zum nächsten Vortrag ein. Am Dienstag, 20. Januar, um 11.15 Uhr wird Frank Brauer (Wetzlar) zum Thema sprechen: „Auf den Spuren meiner Großeltern – Eine Reise nach Ostpreußen im Juni 1992“. Die Gruppe trifft sich in der Gaststätte Taverna Bodenfeld in Wetz-

Fortsetzung auf Seite 16



Die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, Dr. Petra Loibl, MdL, im Kreise der in Bayern akkreditierten Generalkonsuln und Konsuln der Länder des östlichen Europas. Bereits zum dritten mal lud Loibl zum traditionellen Weißwurstfrühstück mit den konsularischen Vertretern der Länder des östlichen Europas, in denen vor dem Zweiten Weltkrieg und dem Ende des Kalten Krieges Deutsche gelebt hatten oder immer noch leben, ein. Mit zwölf Gästen war die Runde im Bayerischen Landtag so groß wie noch nie. Es ging in dem angeregten Meinungsaustausch vor allem um die Förderung der deutschen Sprache in den Bildungseinrichtungen der Länder Ostmittel- und Südosteuropas sowohl für deutsche Muttersprachler als auch für die zahlreichen an deutscher Sprache, Geschichte und Kultur interessierten jungen Leute. Wie lassen sich geeignete Lehrkräfte vor Ort und in Bayern gewinnen, und wie lässt sich deren Weiterbildung verbessern? An der von der Beauftragten eingeladenen Runde der Generalkonsuln und Konsuln der Länder des östlichen Europas nahmen neben den Repräsentanten Ungarns, Polens, der Tschechischen Republik, der Slowakei, Kroatiens, Sloweniens, Litauens und der Ukraine auch die diplomatischen Vertreter der zentralasiatischen Länder Kasachstan und Kirgisien teil, auf deren Gebiet es vor 1941 keine autochthone deutsche Minderheit gegeben hatte.

Bild: Geschäftsstelle der Beauftragten für Aussiedler und Vertriebene

ANZEIGE

Preußische Allgemeine

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Ja, ich abonniere mindestens für 1 Jahr die PAZ zum Preis von z. Zt. 216 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte als Prämie das ostpreußische Schlemmerpaket.

Name: _____

Vorname: _____

Straße/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Voraussetzung für die Prämie ist, dass im Haushalt des Neu-Abonnenten die PAZ im vergangenen halben Jahr nicht bezogen wurde.

Die Prämie gilt auch für Geschenkabonnements; näheres dazu auf Anfrage oder unter www.paz.de

Lastschrift Rechnung

IBAN: _____

Bank: _____

Datum, Unterschrift: _____

Bitte einsenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Buchtstraße 4 - 22087 Hamburg

AZ-09-B



Abonnieren Sie die PAZ

und sichern Sie sich Ihre Prämie

Unser
ostpreußisches
Schlemmerpaket



Lassen Sie sich in die guten alten Zeiten entführen und genießen Sie unser speziell für Sie angefertigtes Präsent. Verwöhnen Sie Ihre Familie und Freunde mit den traditionsreichen ostpreußischen Speisen aus unserem hochwertigen Kochbuch und bieten Sie Ihnen dazu den typisch ostpreußischen Honiglikör Bärenjäger an. Natürlich fehlt in diesem Schlemmerpaket auch das Königsberger Marzipan nicht.

Gleich unter 040-41 40 08 42 oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Zeitung für Deutschland
www.paz.de

3. Advent – Gaudete-Sonntag

„Noch einmal sage ich: Freut euch! Denn der Herr ist nahe“ (Phil 4,5). Mit dem dritten Advent beginnt die zweite Hälfte der Adventszeit. Es ist eine Zeit der Freude, da die Ankunft des Heilands naht. Um dieser Freude Ausdruck zu verleihen, wird in katholischen Haushalten oft eine rosafarbene Kerze angezündet. Die Protestanten halten die Kernaussage „Bereitet dem Herrn den Weg!“ hoch. Gott ist auf dem Weg in unsere Welt.



schaftliche Leiterin durch Dr. Anne-Katrin Kunde beginnt ab Januar 2026 ein neuer Abschnitt im Brömsehaus. Kunde hat an der Universität Leipzig die Fächer Germanistik, Geschichte und Archivwissenschaft studiert, im In- und Ausland gearbeitet und arbeitet mehrsprachig und länderübergreifend in mehreren Epochen. Zuletzt hat sie an der Freien Universität Berlin geforscht und freut sich, jetzt nach Lüneburg zu ziehen.

Kunde wird wissenschaftlich mit den Teams des Deutsch-Baltischen Kulturwerks und der Deutsch-Baltischen Zukunftsstiftung zusammenarbeiten. Sie wird zur deutschbaltischen Kultur und Geschichte forschen, Konzepte erarbeiten und wissenschaftsbasierte Projekte, die der Völkerverständigung dienen, mit Kooperationspartnern im In- und Ausland koordinieren. Kunde wird das im Carl-Schirren-Archiv tätige Team dabei unterstützen, die Findmittel weiterzuentwickeln und die wissenschaftliche Nutzung der im Brömsehaus vorhandenen Sammlungen – insbesondere durch neue Nutzergruppen – zu betreuen. In Fragen, die das Baltikum betreffen, wird sie außerdem das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte im östlichen Europa (BKGE) beraten. Die Einrichtung der Stelle wird das Brömsehaus als Teil der Lüneburger Bildungsplattform für Nordosteuropa stärken. Sie trägt zudem zum Ausbau der Brücken zwischen Lüneburg und dem Baltikum sowie

zur Förderung der Resilienz der Zivilgesellschaften bei.

Das Deutsch-Baltische Kulturwerk dankt Dr. Martin Pabst für sein langjähriges Wirken als ehrenamtlicher Wissenschaftlicher Leiter, der zahlreiche deutsch-baltische Verbindungen geknüpft und die Bildungsarbeit in besonderem Maße geprägt hat. Nach seiner Zeit in Lüneburg ist Pabst nach Potsdam gezogen und seither dort im Deutschen Kulturforum östliches Europa tätig. Er gehört weiterhin zur Redaktion des Deutsch-Baltischen Jahrbuchs. **PM**

Geschichte Bewahren. Kultur Verbinden. Zukunft Gestalten.

Lüneburg – Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist Lüneburg ein zentraler Ort deutsch-baltischer Erinnerungskultur. Das im Lüneburger Brömsehaus ansässige Deutsch-Baltische Kulturwerk – bestehend aus der Carl-Schirren-Gesellschaft, der Deutschbaltischen Kulturstiftung und der Deutsch-Baltischen Zukunftsstiftung – hat es sich zum Ziel gesetzt, das kulturelle Erbe der Deutschen zu sammeln, zu bewahren und zu vermitteln sowie seine Erforschung zu fördern. Zugleich fördert das Kulturwerk den lebendigen Dialog mit dem Baltikum und engagiert sich mit zukunftsgerichteten Projekten in Bildung, Jugend, Politik und Gesellschaft. Es tritt für Demokratie, Rechtsstaat und Menschenrechte ein. **PM**

Weitere Termine und Informationen



Deutsches Kulturforum östliches Europa, Berliner Straße 135, 14467 Potsdam, info@kulturforum.info, www.kulturforum.info

Filmvorführung & Gespräch

Berlin – Sonnabend, 13. Dezember, 15.30 Uhr, Bundesplatz-Kino, Bundesplatz 14, 10715 Berlin, Eintritt: 8,- Euro: **Zipser – Die letzten ihrer Art. Ein Dokumentarfilm von Björn Reinhardt.**

Ein Fragezeichen begleitet den Titel dieses bewegenden Films: Sind sie wirklich die letzten ihrer Art?

Im äußersten Nordwesten Rumäniens, in der Marmarosch [Maramureş], lebt noch eine kleine Gemeinschaft der Zipser – eine deutsche Minderheit, die über Jahrhunderte ihre Sprache, ihre Kultur und ihren Glauben bewahrt. Heute sind es nur noch wenige Hundert, die an ihrer Identität festhalten.

Zipser – Die letzten ihrer Art erzählt von Menschen, die trotz aller Widrigkeiten nicht aufgeben – zu tief sitzen die Erinnerungen, zu stark ist die Bindung an das Land und die Geschichte. Der Dokumentarfilm lässt offen, ob das Schicksal dieser Gemeinschaft wirklich besiegelt ist – und gibt Raum für Hoffnung, dass Tradition und Lebensfreude auch in einer sich wandelnden Welt überdauern können. Ein eindringliches Porträt über Heimat, Verlust und die stille Kraft des Weiterlebens.

Nach der Filmvorführung hat das Publikum die Möglichkeit, dem Regisseur Björn Reinhardt und dem Filmprotagonisten Alfred Fellner, Vizevorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen in Oberwieschau [Vişeu de Sus], Fragen zu stellen.



Der Trakehner Siegerhengst geht ins Gestüt Sprehe Ein Siegerhengst, der keine Wünsche offenlässt, ein Körjahrgang der Sonderklasse, eine Veranstaltung mit einzigartiger Stimmung: Der 63. Trakehner Hengstmarkt in den Holstenhallen Neumünster begeisterte Gäste aus 17 Nationen für die edlen Trakehner Pferde. Die Qualität des Jahrgangs war überdurchschnittlich gut, was auch die hohe Zahl von sechs Prämienhengsten, darunter der Sieger sowie ein erster und ein zweiter Reservesieger unterstreichen. Der Veranstaltungssonntag gehörte den Junghengsten, die in der Disziplin Freilaufen die dritte und letzte Gelegenheit hatten, die Trakehner Körkommission von ihrer Qualität zu überzeugen: 13 Hengste erhielten am Nachmittag das positive Körurteil, die sechs besten wurden als Prämienhengste herausgestellt und bis zum Schluss stieg die Spannung, welcher Hengst die schwarz-rot-goldene Siegerschärpe tragen würde. Der erste Reservesieger trägt den Namen Goldkurs und vertritt bravourös den Debütjahrgang seines Vaters Impact. Goldkurs wurde als eine Jahrgangspitze mit Kraft und moderner Bewegungsmechanik gefeiert und entstammt einem hochbewährten mütterlichen Stamm des namhaften Züchterhauses Langels vom Gestüt Schläplitz, Bismark. Zweiter Reservesieger wurde ein traumschöner Rapphengst namens Hannu Haakon von Scaglietti aus der Zucht des Trakehner Gestüts Staffelde, Kremmen. Nicole Derlin, Travenbrück, hatte den Hengst als Auktionsfohlen entdeckt. Eichenkönig heißt der Trakehner Siegerhengst 2025, königlich seine Auftritte in Neumünster, überragend sein Bewegungspotenzial, wertvoll seine durchdachte Dressurgenetik. Dem Züchter Daniel de Charleroy gelang die exklusive Kombination des seinerzeitigen Siegerhengstes Kentucky mit den Hengsten Hofrat und Schwadroner auf der Mutterseite. Ein vielversprechendes Hengstfohlen wuchs im Züchterstall im belgischen Herselt heran und im Sommer 2025 wagte ein junges Konsortium um den Trakehner Hengst- und Stutenvorbereiter Philipp Klingbeil das Abenteuer Hengstvorbereitung. Sechs Freunde feierten ihren Eichengold, bevor der Hengst die abendliche Auktion eröffnete und nach einem rasanten Bieterduell das Gestüt Sprehe bei 405.000 Euro den Zuschlag erhielt. Eichenkönig wird somit im renommierten Gestüt in Löningen unter anderem Boxennachbar des Trakehner Siegerhengstes 2024, Havertz. **Bild: Sportfoto Lafrentz**

Kulturzentrum Ostpreußen

Ein Akt der Unterwerfung? 500 Jahre Herzogtum Preußen Die Ausstellung ist noch bis zum 4. Januar im Kulturzentrum Ostpreußen, Schlossstraße 9, 91792 Ellingen zu sehen.

Am 8. April 1525 unterzeichnete Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach den Friedensvertrag zwischen dem Deutschen Orden und der polnischen Krone. Zwei Tage später wurde der Vertrag auch als öffentlicher Akt auf dem Krakauer Marktplatz vollzogen: Der Hochmeister des Deutschen Ordens legte den Ordensmantel ab, huldigte dem

polnischen König Sigismund dem Alten und erhielt Preußen als Lehen zurück. Albrecht war nun erster Herzog in Preußen. Dieses Ereignis ist eines der wichtigsten in der Geschichte Ostpreußens. Aus diesem Anlass organisiert das Kulturzentrum Ostpreußen eine Wechselausstellung.

Ausgangspunkt der Ausstellung ist die Präsenz des Deutschen Ordens in Preußen. Ein kurzer Abriss über die Geschichte des Ordens in Preußen, die Organisationsstruktur des Ordens und seine Burgen setzen den Rahmen zu Beginn der Ausstellung.

Der zweite Teil widmet sich der Umbruchszeit, angefangen bei den Entwicklungen und Konflikten zwischen dem Deutschen Orden und der polnischen Krone im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert (die Schlacht bei Tannenberg/Grunwald, 2. Thorner Frieden, Reiterkrieg und mehr). Dazu kommt die Reformation unter Führung von Johannes Briesmann und Andreas Osiander sowie als zentrale Figur der Entwicklungen um 1525 in Preußen: Albrecht von Brandenburg-Ansbach.

Der dritte Teil der Ausstellung schließlich beschäftigt sich mit den Folgen des Krakauer Vertrags: Einerseits die konkrete Staatenbildung und die Entwicklung der Hofkultur unter Herzog Albrecht im 16. Jahrhundert.

Andererseits wird hier auch beleuchtet, wie die deutsche und polnische Historiographie unterschiedlich auf die Beziehungen zwischen Deutschem Orden und Polnischer Krone im 16. Jahrhundert blicken.



www.ostpreussen.de

Sonnabend, 6. Juni 2026
10 - 17 Uhr CongressPark Wolfsburg

Ostpreußentreffen

der Landsmannschaft Ostpreußen

Festveranstaltung mit Ansprache des Sprechers, Fahneneinmarsch, Kulturprogramm, ostpreußischen Ausstellern u.v.m.

CongressPark Wolfsburg

Heinrich-Heine-Straße, 38440 Wolfsburg

(Zufahrt über die Straße Klieverhagen)

Bitte beachten: Sichern Sie sich jetzt Ihre Karte zum Preis von 10 € zzgl. Versand im Vorverkauf: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Buchstraße 4, 22087 Hamburg, Tel.: 040-4140080, grodeck@ostpreussen.de. Eintritt nur mit gültiger Karte.

FRIEDRICH WILHELM AUGUST ARGELANDER

Der Sternegucker aus Memel

Mit einem Preußen-Prinz befreundet, machte der engagierte Astronom eine wahrhaft kometenhafte Karriere

VON WOLFGANG KAUFMANN

In lauen Sommernächten Sterne zu zählen, kann sehr romantisch sein. Hingegen ist die systematische Erfassung aller sichtbaren Planeten am Himmel wohl eher eine Sisyphusaufgabe ohnegleichen. Umso mehr beeindruckt daher die Ausdauer, mit welcher der gebürtige Ostpreuße Friedrich Wilhelm August Argelander genau dieses Vorhaben in Angriff nahm.

Der Sohn eines aus Finnland stammenden Großkaufmanns und Reeders wurde am 22. März 1799 in Memel geboren. Hier hielt sich nach der verlorenen Schlacht von Jena und Auerstedt vom Oktober 1806 auch die preußische Königsfamilie auf. Dadurch lernte der junge Argelander den Kronprinzen und späteren König Friedrich Wilhelm IV. kennen, woraus tatsächlich eine lebenslange Freundschaft erwuchs.

Eigenbewegung des Sonnensystems

Nach dem Studium und der Promotion beziehungsweise Habilitation an der Universität Königsberg verschlug es Argelander aber zunächst nach Finnland. Verantwortlich dafür war sein akademischer Lehrer, der berühmte Astronom Friedrich Wilhelm Bessel. Dieser empfahl das wissenschaftliche Nachwuchstalent für die freigewordene Stelle eines Observators an der Sternwarte in Turku. Dort beschäftigte sich Argelander hauptsächlich mit der Beobachtung von Kometen, bis Turku 1827 von einem Großbrand heimgesucht und schwer zerstört wurde. Notgedrungen musste der Ostpreuße nach Helsingfors – dem heutigen Helsinki – umziehen, wo er 1828 zum Professor für Astronomie berufen wurde. An der Sternwarte der Universität Helsingfors errechnete Argelander bis 1836 aus der Bewegung von 390 Sternen die Eigenbewegung unseres Sonnensystems. Sein Ergebnis: Es rast ganz offenkundig auf das Sternbild Herkules



Machte sein anfängliches Hobby zum Beruf: Der leidenschaftliche Astronom Friedrich Wilhelm Argelander

Bild: akg-images

zu. Die diesbezügliche Veröffentlichung machte seinen Namen weltweit bekannt.

Entwicklung seiner Methode

Angesichts dessen – und sicher auch auf Anregung des preußischen Kronprinzen – beschloss die Regierung Preußens, Argelander die Stelle des Direktors der im Aufbau befindlichen neuen Sternwarte der Universität Bonn anzutragen. Diese Einrichtung wurde auch tatsächlich zur künftigen Wirkungsstätte des Ostpreußen. In den ersten Jahren, als die Sternwarte noch nicht voll arbeitsfähig war, erstellte Argelander einen aus 17 Karten bestehenden Atlas namens „Uranometria Nova“, der jeden der rund 6000 Sterne zeigte,

den man von Bonn aus mit bloßem Auge sehen konnte. Außerdem entwickelte er die nach ihm benannte Stufenschätzungs- methode zur Erfassung der Helligkeit von veränderlichen Sternen, die sich als unverzichtbares Hilfsmittel für Astronomen erweisen sollte.

Mitte 1844 stand dann endlich die Sternwarte an der Poppelsdorfer Allee zur uneingeschränkten Verfügung, woraufhin Argelander zunächst Kleinplaneten und Kometen beobachtete. Dann begann er 1849 mit einer neuen Inventarisierung des Sternhimmels. Dabei wurden nunmehr 17.000 Sterne erfasst und deren Position und Helligkeit mittels Fernrohrs bestimmt. 1852 beschloss er darüber hinaus,

alle Sterne bis zur 9. Größenklasse im Bereich der nördlichen Hemisphäre in eine entsprechende Himmelskarte einzutragen. Das Vorhaben erhielt den Namen „Bonner Durchmusterung“ und führte zur Erstellung eines Atlases mit 40 Einzelblättern. Bis diese zwischen 1857 und 1863 gedruckt werden konnten, mussten Argelander und seine Assistenten Adalbert Krueger und Eduard Schönfeld sage und schreibe 324.198 Sterne anvisieren.

Präzise Standortbestimmung

Eine ebenso gründliche Durchmusterung des Sternhimmels über der Südhalbkugel erfolgte zwischen 1892 und 1914 an der Sternwarte von Córdoba in Argentinien.

In deren Verlauf erfassten die Astronomen weitere 578.000 Sterne, womit nun knapp eine Million Sonnen in unserer Galaxis katalogisiert waren. Allerdings gibt es, wie man heute weiß, in der Milchstraße mehr als 100 Milliarden Sterne.

Späterhin arbeitete Argelander vor allem an der Präzisierung der Positionsbestimmungen während der Bonner Durchmusterung, der er sich mit großer Hingabe und Akribie widmete. Mitten in seiner Arbeit ereilte ihn nach kürzerer, intensiver Krankheit am 17. Februar 1875 der Tod. Dabei hatte sich der Forscher noch bis zum Sommer 1874 bester Gesundheit erfreut, als er dann plötzlich an einem typhusartigen Fieber erkrankte, das ihm zum Verhängnis werden sollte.

International überaus geschätzt

Das Ableben Argelanders war ein schwerer Schlag für die Universität Bonn, als deren Rektor er zweimal amtiert hatte, sowie die Wissenschaftslandschaft in ganz Preußen. Immerhin repräsentierte der Ostpreuße diese unter anderem in der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften, der Académie des sciences in Paris, der American Academy of Arts and Sciences, der Académie royale des Sciences sowie der National Academy of Sciences in Washington. Darüber hinaus hatte Argelander 1863 die Goldmedaille der britischen Royal Astronomical Society erhalten. Und natürlich gehörte der Astronomieprofessor auch zu den Mitgliedern des von Friedrich Wilhelm IV. gestifteten Ordens Pour le Mérite für Wissenschaften und Künste.

Argelanders Assistent Schönfeld stieg die Karriereleiter zunächst als Direktor der Sternwarte in Mannheim hinauf, bevor er nach dem Tod seines Mentors dessen Nachfolge antrat. Schönfeld erweiterte die Bonner Durchmusterung bis 1881 um 133.659 Sterne, welche nur zu ganz bestimmten Zeiten im Jahr von Deutschland aus sichtbar sind.

ÖSTLICH VON ODER UND NEISSE

Dem Astronomie-Tourismus auf der Spur

Polnische Heimatfreunde schließen Lücken der Geschichte des Isergebirges

Mitten in der Nacht auf die Tafelfichte [Smrek] im niederschlesischen Isergebirge zu wandern, um auf dem Gipfel den Sternenhimmel zu betrachten und am Morgen den Sonnenaufgang zu genießen – das ist durchaus möglich. Denn eine Gruppe von Wander- und Geschichtsfreunden, die sich in der erst im Januar gegründeten Lokalen Touristischen Isergebirgsorganisation [Izerska Lokalna Organizacja Turystyczna, ILOT] zusammengeschlossen haben, bietet genau solch eine erlebnisreiche Tour.

Das Ziel der Gruppe um Rafał Wróblewski, Bartosz Kijewski, Arkadiusz Lipin und Marcin Wawrzyńczak ist, jenseits ausgetretener Pfade, historische Persönlichkeiten, Orte und Denkmäler wieder sichtbar zu machen. Sie haben dabei ein Vorbild: Adolf Traugott von Gersdorff. Der hatte eine solche Mitternachtswanderung auf die Tafelfichte am 15. September 1802 unternommen und diese dann detailliert beschrieben. Der aus Warschau stammende Verleger und Übersetzer Wawrzyńczak hatte kürzlich die Tagebücher von Gersdorffs transkribiert und ins Polnische übersetzt.

Von Gersdorff wurde am 20. März 1744 westlich der Neißة in Niederrengersdorf

(heute Kodersdorf) geboren und starb am 16. Juni 1807 in Meffersdorf, später Wigandsthal [Pobiedna], im Kreis Lauban [Lubań]. Er war Mitbegründer der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und beschäftigte sich als Aufklärer mit Mineralogie, Geographie, Meteorologie und vor allem mit der Astronomie.

Obendrein war er fasziniert von den Themengebieten Elektrizität, Licht und Zeit. Für seine Beobachtungen des nächtlichen Himmelszelts wählte von Gersdorff die Tafelfichte und den Dresslerberg [Czerniawska Kopa]. Von dort aus beobachtete er die Sonnenfinsternis am 5. September 1787. Und am 5. September, sechs Jahre später, verfolgte er die Sonnenflecken am 14. Mai 1794. Er errechnete den Zeitunterschied zwischen der Umlaufbahn des Jupiters und dessen Satelliten, was wiederum zur Bestimmung der Meridiane verhalf.

Dunkle Verwechslungsgefahr

Bei einer seiner Nachtwanderungen zusammen mit seinen Begleitern, dem Lausitzer Karl Andreas Meyer-Knonow und dem Schlesier Christoph Nathe, landete von Gersdorff beinahe im Gefängnis. Von einer kaiserlichen Patrouille angehalten,



Marcin Wawrzyńczak erhielt für die Anthologie „Wanderer durchs Riesengebirge“ den Riesengebirgsliteraturpreis

Bild: Wagner

sorgten die Nachtwanderer für Verwirrung, denn für Schmuggler waren sie zu gut gekleidet. Und wer sonst sollte nachts mit Ferngläsern und Schreibutensilien durch die Berglandschaft streifen? Für die Bergwacht waren es eindeutig Spione. Schließlich konnten die drei Wissenschaftler ihre Expedition auf die böhmische Seite inhaltlich erläutern und so ihre

Beobachtungen schließlich durchführen. Darüber berichtet Arkadiusz Lipin auf der Internetseite Góry Izerskie (Isergebirge) goryizerskie.pl, dessen verantwortlicher Chefredakteur er ist. Für ihn ist von Gersdorff der wahre Vorläufer des Astronomie-Tourismus.

Zusammen mit seinen Mitstreitern dokumentiert Lipin historische Pfade,

Wanderrouten, Grenzverläufe und ehemalige Siedlungsstrukturen. Dazu gehört Schloss Meffersdorf in Wigandsthal [Pobiedna], der Besitz von Gersdorffs.

Gegründet und übersetzt

Sie entwickelten ein Geländespiel in Bad Flinsberg [Świeradów Zdrój], initiierten einen Obelisken am Schloss in Wigandsthal, sanierten Gersdorffs Grabstein und erarbeiteten Konzepte für den Wiederaufbau und die Nutzung des dortigen Aussichtsturms.

Marcin Wawrzyńczak, der seit 17 Jahren in Ludwigsdorf [Chromiec] im Isergebirge lebt, nahm sich als erstes der nicht mehr existenten Michelsbaude an, deren Geschichte er beschrieb und damit ins polnische Bewusstsein transportierte. Seitdem widmet er sich alten Reiseberichten, die er ins Polnische übersetzt und publiziert.

Wawrzyńczak gründete den Verlag Wielka Izera und gab, in Zusammenarbeit mit dem Schlesienreferat des Schlesischen Museums zu Görlitz, die deutsch-polnische Anthologie „Wanderer im Riesengebirge“ („Podróznicy w Górach Olbrzymich“) heraus.

Chris W. Wagner

VOGEL DES JAHRES 2026

Rebhühner auf dem Kirchturm

Was einst in Greifswald geschah – Wer war es: Sperber, Habicht, Falke oder gar der Waldkauz?

VON KARL-HEINZ ENGEL

Der Vogel des Jahres 2026 heißt Rebhuhn und das dürften all jene, die diese Art etwas näher kennen – Bauern, Jäger, Naturfreunde und allgemein Leute vom Lande – gern vernommen haben. Es steht nämlich schlecht um den Bestand der so lebhaften wie anmutigen Feldhühner, deren kurze, kehlige Hahnenrufe an Vorfrühlingsabenden von den Äckern her zu hören sind.

Auch in pommerschen Dörfern war das einst so, wie in Heimatbriefen nachzulesen ist. Seit einigen Jahrzehnten hat sich die Zahl der Brutpaare vor allem in Ostdeutschland aber besorgniserregend verringert. So werden Zählungen zufolge in der Umgebung der vorpommerschen Städte Stralsund, Greifswald und Anklam, obwohl ländlich geprägt, kaum noch Rebhühner registriert.

Nach einer Erhebung des Deutschen Jagdschutzverbandes von 2023 hat sich der Gesamtbestand gegenüber 2019 zwar leicht erholt, er blieb aber auf niedrigem Niveau. Ökologen sehen in der Landwirtschaft mit Monokultur auf Großfeldern, viel Agrochemie und Bearbeitungsmethoden, die Hauptgründe für die Misere, die Rebhühnern und einer Reihe weiterer Arten nicht behagt. Die Zeiten wilder Acker- und Weggraine und Hecken gehören eben der Vergangenheit an. Auch hat die Zahl der Fressfeinde deutlich zugenommen.

Einst kräftig bejagt

Die Jagd, die vor 120 Jahren allherbstlich im Kaiserreich Jahresstrecken von hunderttausend Stück ergab, spielt nur noch eine unwesentliche Rolle. Grünröcke üben weitestgehend Verzicht. Eine Bestandszunahme bewirkte das aber nicht. Es wird dem eigentlich robusten Rebhuhn mit Sicherheit gut tun, als Vogel des Jahres mit einem Achtungszeichen in der öffentlichen Wahrnehmung vermerkt zu sein. Ob sich etwas zu seinen Gunsten ändert, wird man sehen.

Rebhühner waren früher im Offenland zwar so gut wie überall zu Hause, doch führten harte Winter wie der von 1978/79 oder auch der zuvor von 1890/91 zu heftigen Bestandszüruren. Letzterer zum Beispiel nahm schon Mitte Dezember mit strengem Frost, Schnee, Eisregen, Sturm und wieder Frost Besitz vom Pommernland. In der Hansestadt Greifswald entspann sich unterdessen eine wirklich dramatische Rebhuhngeschichte.

Die Menschen hatten manche Mühe aufzubieten, ihre Wohnungen warm zu halten, als zum Erstaunen der Städter aus dem Umland Scharen von Rebhühnern



Das Rebhuhn: Alarmierend, die Bestände sind in Europa seit 1980 um 94 Prozent zurückgegangen

Bild: Wikimedia

die Straßen bevölkerten und nach Futter, vermutlich Pferdeäpfeln, suchten. Auch hielten sie wohl nach nächtlichen Untertönen vor der Witterung Ausschau. Es soll ein herzerweichender Anblick gewesen sein, die darbenenden Tiere in der verschneiten Stadt herumtrippeln zu sehen. Naturliebende Greifswalder halfen dann auch, lockten die Vögel, wo es sich anbot, in Schuppen und fütterten sie, um sie später gekräftigt in Freiheit zu entlassen.

Rebhühner in der Stadt

Mitten in dieser Wintersnot machte plötzlich die Nachricht vom Fund Dutzender toter Rebhühner im Turm der mittelalterlichen Marienkirche die Runde. Den Hühnern fehlten die Köpfe, auch war das Brustfleisch abgefressen worden. Wer hatte das Schlachtfeld, das sich hauptsächlich in den Fenstergesimsen darbot, zu verantworten? Und überhaupt, wie waren die vielen Vögel in den 64 Meter hohen Kirchturm gelangt? Rebhühner sind überaus flink zu Fuß, fliegen aber ungern und wenn, dann nur flach über der Erde hinweg. Welch ein Rätsel.

Der seit 1889 in der Stadt wohnende bekannte Ornithologe Alexander von Homeyer (1834–1903), Neffe des Begründers der Vogelkunde in Pommern, Eugen Fer-

dinand von Homeyer (1809–1889), nahm sich mit einigen Mitstreitern des Themas an. Und so geriet alsbald ein kräftiges Sperberweibchen in den Verdacht der Täterschaft. Eine ungewöhnliche Verhaltensweise, die man einem Sperber, der sonst lieber Spatzen nachstellt, kaum zutraut. Aber der Greifvogel war immer mal wieder mit größerer Beute Richtung Kirchturm fliegend gesehen worden.

Homeyer berichtete über die Angelegenheit in der pommerschen Zeitschrift für Ornithologie und praktische Geflügelzucht. Auch nahmen andere Blätter das seltene Phänomen auf, woraus sich ein ornithologischer Disput entwickelte. Kam wirklich ein Sperberweibchen in Betracht, oder verbargen sich hinter den Taten Habicht und Wanderfalke? Der königliche Förster Schmidt aus Zinnowitz auf der Insel Usedom, als vorzüglicher Beobachter bekannt, verneinte beides und verwies auf einen Waldkauz als Urheber. Es liege in dessen Natur, geschlagene Beute zu sammeln.

Sperber, Habicht und Falke würden das nie tun, schrieb Schmidt an Homeyer. Der bedankte sich bei dem Forstmann für dessen These, forschte aber weiter, mit dem Resultat des baldigen Freispruchs für den wackeren Waldkauz. Es geriet näm-

lich erneut der Sperber ins Blickfeld. Nur fehlte ein sicherer Beweis. Der sollte aber folgen.

Irrenhausinspektor Kählert, einer der Greifswalder Vogelkundler, setzte sich in dem frostklammen Turmgemäuer mit einer Flinte auf die Lauer und schoss alsbald auf einen anfliegenden, Rebhuhn tragenden Greifvogel. Ornithologen waren damals nicht eben zimperlich, wenn es um Belege ging.

Rüde Methoden

Kählert, ein artensicherer Mann, hatte so aus der Nähe in dem Greifvogel sofort einen Sperber, und zwar ein Weibchen, erkannt. Er trudelte nach dem Flintenknall abwärts, fing sich aber, entschwand Richtung Nordstadt und wurde nie wieder gesehen. Glückte ein hundertprozentiger Beweis seiner Täterschaft damit? Wohl nicht ganz, doch wurden, wie Alexander von Homeyer schrieb, nie wieder tote Rebhühner im Turm von St. Marien gefunden, womit der Fall als aufgeklärt gelten konnte.

Die Begebenheit lieferte wochenlang Gesprächsstoff in der Stadt. Aber sie wäre mit Sicherheit in Vergessenheit geraten, hätte sie Alexander von Homeyer nicht zu Papier gebracht.

ST. NIKOLAUS

Lichterglanz im Johanniskloster

Der mittelalterliche Nikolausmarkt in Stralsund – eine der ältesten Adventstraditionen Nordeuropas

Der heilige Nikolaus ist seit Jahrhunderten einer der beliebtesten christlichen Volksheiligen. Sein Gedenktag, der Nikolaustag am 6. Dezember, ist vor allem ein Tag der Kinder. Die Figur des Nikolaus geht zurück auf den für seine Mildtätigkeit bekanntgewordenen Bischof von Myra, dem heutigen Demre in der Türkei.

Im mittelalterlichen Abendland wurde St. Nikolaus zum Nothelfer in allen möglichen Lebenslagen. Seefahrern galt er als Patron und Helfer bei Gefahren auf See.

In Stralsund hat der Heilige eine besondere Bedeutung, dort lebt eine Tradi-



In der Hansestadt Stralsund: St. Nikolaus und sein Gefolge halten Einzug

tion wieder auf: Der Nikolausmarkt, erstmalig erwähnt bereits 1512, findet in den Ruinen des Johannisklosters statt. Die Besucher werden durch das Mittelalter-Ambiente verzaubert – und fasziniert sind nicht nur die Kinder, wenn St. Nikolaus mit seinem Gefolge in historischen Kostümen einzieht. Vom 12. bis 14. Dezember verwandelt sich das historische Kloster in einen Ort voller Musik, Gaukelei und traditioneller Markt- und Handwerkerstände.

B. Stramm

www.stralsunder-weihnachtsmarkt.de

MELDUNGEN

Quempas, Obelisk und Johanniter

Stettin – Nicht nur der große Weihnachtsmarkt, sondern auch der am 6. Dezember eröffnete kleine Weihnachtsmarkt im Schloss lockten viele Besucher aus Stettin und Vorpommern. Die Preise? Kaffee kostet zirka zwei Euro, heiße Schokolade 3,55 Euro, das Retro-Karussell sogar nur etwa drei Euro.

Greifswald – Zwei spätgotische Holzfiguren, die Teil der Victor-Schultze-Sammlung der Universität Greifswald waren, wurden nach Zustimmung der theologischen Fakultät am 2. Advent der Kirchgemeinde Gristow zurückgegeben. Wann sie in die Sammlung kamen, ist unbekannt. TS

Stolzenburg – Die Sanierungsarbeiten am Gedenkobelisk für den preußischen Landrat Jürgen Bernd von Ramin wurden abgeschlossen. Nach der Reinigung wurden die Fugen erneuert und die Oberfläche konserviert. Die Kosten für die Instandsetzung lagen bei rund 24.400 Euro. TS

Pasewalk – Der Zauber der Adventszeit ist in diesen Tagen auch in den Johanniter-Kitas von Pasewalk und Anklam spürbar. Möglich wurde dies durch die in diesem Jahr gestifteten kindgerechten Krippenfiguren. Sie wurden bereits im November von den Ordensrittern übergeben. TS

Köslin – Biker des Kösliner Motorrad Clubs „Adventure“ führen am 6. Dezember auf ihren Kraffrädern durch die Innenstadt und zogen viele Schaulustige an. Sie führen für einen guten Zweck und sammelten Geld für den vierjährigen Anton, der unter einer neurokutanen Erkrankung leidet. TS

Rummelsburg – Der neue Quempas findet nach einer mehrjährigen Pause wieder in der Rummelsburger Kirche am 13. Dezember um 13 Uhr statt. Damit lebt die seit 1995 durchgeführte feierliche Zeremonie nach Corona und anderer Umstände wieder auf. BS



Plakat (übersetzt mit Google)

Demmin – Eine Weihnachtsfeier der Hansestadt Demmin für die weit über 400 Kinder der Kitas und ersten Schulklassen verkürzte letzte Woche das Warten auf den 24. Dezember durch kurzweilige Unterhaltung, Weihnachtslieder und Geschenke. Auch der Weihnachtsmann war zu Gast. TS



Zum 3. Advent – „Auf Deutschlands größter Insel – Unbekanntes von Rügen“ (1939)

„Keine regierungsamtliche Tatkraft beim Kanzler“

Leserstimmen zu den zurückliegenden Ausgaben



„Herrlicher Artikel.
Mit Genuss gelesen.
Danke!“

Christian Benthe, Dresden
zum Thema: Das dichtende
Zentralgestirn (Nr. 48)



Ausgabe Nr. 49

Leserbriefe an: PAZ-Leserforum,
Buchtstraße 4, 22087 Hamburg,
Fax (040) 41400850
oder per E-Mail an redaktion@preussische-allgemeine.de

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

NICHTS TRAGFÄHIGES

ZU: DIE WIRTSCHAFT STREITET ÜBER IHR VERHÄLTNISS ZUR AFD (NR. 48)

Die Kritiker an der Wirtschaftskompetenz der AfD blenden alle aus, wer und was unser Land in Schiefelage gebracht hat und wie es hier mit der Kompetenz bestellt ist. Wer in der Generaldebatte im Bundestag am 26. November genauer hingehört hat, konnte keine regierungsamtliche Tatkraft beim Kanzler vermerken, nur Absichtserklärungen ohne Substanz. Deutschland stört offensichtlich bei dessen Höhenflügen, nur als Kanzler und Finanzier des Kriegs in der Ukraine konnte ich den Kanzler wahrnehmen.

Für Deutschland und einen wirtschaftlichen Impuls in unserem Land kam nichts wirklich Tragfähiges zum Vorschein. *Bernhard Wolski, München*

KEINE GEWINNCHANCE

ZU: EINE CHANCE FÜR DEN FRIEDEN – VIELLEICHT DIE LETZTE (NR. 48)

Angesichts der Forderungen des russischen Präsidenten Wladimir Putins nach einer Änderung der Nachkriegsordnung, die in dem NATO-Russland-Vertrag im Jahr 1997 ihren letzten, bis heute gültigen Niederschlag fand, dürfte klar sein, dass für Putin bestehende oder künftige (schriftliche!) Verträge keinerlei Bedeutung haben. Aus NATO-Sicht scheint es deshalb rein militärisch sinnvoll zu sein, die Ukraine weiterhin zu unterstützen, damit Russland zu binden und die gewonnene Zeit dafür zu nutzen, die europäische NATO (also ohne die USA) endlich in einen verteidigungsbereiten Zustand zu bringen.

Denn auch dem KGB-Mann Putin ist klar: Wenn er die gesamte europäische Industrie und die rund 400 Millionen Westeuropäer mit ihren Armeen gegen sich aufgestellt sieht, hat er – außer einem kurzfristigen Überraschungseffekt – keine Gewinnchance. *Dr. Wolfram Senf, Wildau*

DER VERSTAND IST BEDROHT

ZUM WOCHENRÜCKBLICK: GROSSES KALIBER (NR. 48)

Seit der frühere Finanzminister Wolfgang Schäuble gebetsmühlenhaft vom reichen Deutschland nicht abzubringen war, überlegten andere Länder bereits, wie man den Deutschen die lieben Billionen Sparguthaben abjagen kann, auch ohne Krieg. So wie die SPD für ihn dann noch das Begräbnis auf Staatskosten arrangierte, trotz der 2,5 Millionen Euro auf seinem Konto, musste es doch zu denken geben.

Die notwendigen Arbeiten an Straßen, am Bahnnetz oder in Schulen, wurden in 16 Jahren Merkel ausgesessen zu leisten. Nicht nur wurde das Renten-Kontoplus angezapft, sondern auch die Guthaben bei der Kfz-Steuer gnadenlos missbraucht für „Auslandsarbeit“. Ich höre noch die Rufe meines jungen Neffen in der Westfalenhalle: Angie, Angie, Angie! Diese Kurzsichtigkeit ist den Jungen gewährt, aber nur, wenn kein Blödsinn dabei ist. Den 17 oder 19 Jungs von der CDU/CSU kann ich nur empfehlen, auf eine Privatschule zu gehen, denn in staatlichen Schulen ist das Fach Sprachen überdimensioniert.

Davon spricht keiner: Mit der Prozentualerhöhung der Renten jährlich kann derjenige, der Rentenpunkt satterworben hat, von der Erhöhung in den Traumurlaub fliegen. Derjenige hingegen, der wenig Rentenpunkte ergattert, trägt seine Erhöhung allenfalls zum nächsten Discounter. Eine Beobachtung und ein Beispiel: Ein Lehrerehepaar mit zwei stattlichen Renten bringt gesammeltes Flaschenpfand auf ein extra angelegtes Konto für Kläuschen, dem Enkel, wo sich schon eine ordentliche Summe Flaschenpfand darauf befindet. Wer ist hier arm?

Genauso irre sind Nachbarn, die ihre Autos an die studierenden Nichten und Neffen weitergeben. Das Kennzeichen bleibt. Der Gesetzgeber schreibt eben nicht vor, wie viele Autos man von der Steuer geltend machen kann, für alle, die sich ein neues Auto kaufen möchten: Solche Geschenke des Staates kann nur der Wohlhabende steuermindernd einsacken.

Wer der nicht über eine Steuerpflichtgrenze hinaus wächst, kann auch keine Wohltaten in Abzug bringen. Es ist ein Armutszeugnis für Politiker aller Couleur, die nicht den Mut haben, sich gegen die Gier zu stemmen. Es gilt, dieses aufzuarbeiten und dagegen anzugehen.

Über das Klima ist schon zu viel geredet worden. Verstand und Vernunft sind eher bedroht als das Klima.

Guidrun Piel, Witten

WAS DIE RENTE SCHWÄCHT

ZU: AUCH DER DEUTSCHE SOZIALSTAAT STEHT VOR EINER ZEITENWENDE (NR. 47)

Dass die größten Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der demographischen Entwicklung entstehen würden, war bereits einige Zeit später erkennbar. Damit aber nicht genug: Es sind weitere Einzelheiten ausschlaggebend für die jetzt drohende Implosion des gesamten Systems, wie die jahrzehntelange Plünderung der Gesetzlichen Rentenversicherung (GRV) durch Aufbürdung zahlloser „versicherungsfremder Leistungen“ (allgemeinen staatlichen Zielen dienend, das heißt: mit dem Zweck der Rentenversicherung nicht vereinbar). Ohne Erwähnung dieses Aspektes, ist es mehr als unlauter, stets auf die jährlichen Rentenzuschüsse aus Steuermitteln hinzuweisen.

Darüber hinaus schwächen dann auch 91 eigenständige Versorgungswerke in Deutschland für Berufsgruppen der Ärzte, Apotheker, Architekten, Kaminkehrer, Notare, Rechtsanwälte, Steuerberater, Wirtschaftsprüfer, deren Renten dann deutlich über dem Durchschnitt der GRV liegen, durch Auslagerung der sogenannten „guten Risiken“ das gesetzliche Rentensystem.

Weiter kommt hinzu, dass auch Beamte und Politiker sowie Selbstständige nicht in die GRV einzahlen. Zuletzt ist anzuführen, dass die Kappung der Beitragsbemessungsgrenze keine höheren Beitragseinnahmen für die gesetzliche Rentenkasse zulässt.

Ein Ausblick: Zahlreiche andere Länder in Europa konnten den Gordischen Knoten in der Gesetzlichen Rentenversicherung längst durchschlagen und haben ihr Rentensystem nicht nur reformiert, sondern völlig umgebaut und damit eine nachhaltige Absicherung erreicht.

Die Niederlande etwa weisen laut dem „Global Pension Index“ das derzeit beste Rentensystem weltweit auf. Es ist eine Kombination aus staatlicher Grundrente, verpflichtender betrieblicher Altersvorsorge und gut entwickelter freiwilliger, privater Vorsorge, die durch den Staat finanziell gefördert wird.

Josef F. Draxinger, Vohburg a. d. Donau

EIN GESEGNETES ALTER?

ZU: KAUM JOBS FÜR ÄLTERE, WEIL JUNGE ARBEITSKRÄFTE BILLIGER SIND (NR. 47)

Häufig spricht man von einem „gesegneten“ oder „benedeten“ hohen Alter. Und das, obwohl viele Einschränkungen dagesprochen: Es bestehen Schmerzen, Hör- oder Sehverlust, eingeschränkte Gehfähigkeit, Geschmacksverlust (Kekse, Kuchen und Konfekt schmecken nicht mehr süß, Käse und Fleisch nicht mehr salzig; wir essen nur noch, um unserem Kalorienbedarf zu decken), oder vielleicht auch ein Denkverlust (Altersdemenz).

Sein Auto hat man bereits abgegeben, was mit vielen noch erwünschten Nutzungsmöglichkeiten verbunden gewesen wäre, die wir nun sehr vermissen. Seine Freunde und Bezugspersonen hat man weitgehend verloren, und wenn sie noch leben, aber verzogen sind, wird die Mitteilung ihrer neuen Adresse unter dem Vorwand des Datenschutzes verweigert. Urlaube kann man nur sehr eingeschränkt machen, und häufig ist man auf fremde Hilfe angewiesen. Alles macht einfach recht einsam.

Aber selbst, wenn einige dieser Hindernisse nicht zutreffen, was kann an einem hohen Alter gesegnet oder benedetet sein?

Dr. Dr. Hans-Joachim Kucharski, Mülheim

Preußische Allgemeine

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Ja, ich abonniere mindestens für 1 Jahr die PAZ zum Preis von z. Zt. 216 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte als Prämie das ostpreußische Schlemmerpaket.

Name: _____

Vorname: _____

Straße/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Voraussetzung für die Prämie ist, dass im Haushalt des Neu-Abonnenten die PAZ im vergangenen halben Jahr nicht bezogen wurde. Die Prämie gilt auch für Geschenkabonnements; näheres dazu auf Anfrage oder unter www.paz.de

Lastschrift Rechnung

IBAN: _____

Bank: _____

Datum, Unterschrift: _____

Bitte einsenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Buchtstraße 4 – 22087 Hamburg

AZ-03-B



Abonnieren Sie die PAZ

und sichern Sie sich Ihre Prämie

**Unser
ostpreußisches
Schlemmerpaket**



Lassen Sie sich in die guten alten Zeiten entführen und genießen Sie unser speziell für Sie angefertigtes Präsent. Verwöhnen Sie Ihre Familie und Freunde mit den traditionsreichen ostpreußischen Speisen aus unserem hochwertigen Kochbuch und bieten Sie Ihnen dazu den typisch ostpreußischen Honiglikör Bärenjäger an. Natürlich fehlt in diesem Schlemmerpaket auch das Königsberger Marzipan nicht.

Gleich unter 040-41 40 08 42 oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Zeitung für Deutschland
www.paz.de

ADVENTSMÄRKTE

Auf Tour mit „Sünna Klaas“

Stade, Buxtehude und Himmelpforten – Das Land an der Unterelbe als Weihnachtskulisse hinter Deichen und vor Obstbäumen

VON ANDREAS GUBALLA

Vor den Toren Hamburg liegt mit dem Alten Land das größte zusammenhängende Obst- und Gemüseanbaugelände Europas. In der Adventszeit wirkt es mit den beiden Hansestädten Stade und Buxtehude, ergänzt durch das Christkinddorf Himmelpforten, wie eine große Weihnachtsbühne.

So schlägt am Pferdemarkt das Herz des Stader „Weihnachtszaubers“. Rund um eine hohe, reich geschmückte Weihnachtspyramide drängen sich die Buden, aus denen der Duft von Glühwein, gebrannten Mandeln, Schmalzkuchen und anderen Klassikern steigt. Hier treffen Punsch in allen Varianten und handverlesenes Kunsthandwerk aufeinander. Bis zum 23. Dezember ist der Weihnachtsmarkt täglich geöffnet, unter der Woche bis in den Abend hinein, freitags und sonnabends sogar bis 21 Uhr.

Nur wenige Schritte weiter, Richtung Hansehafen, beginnt eine andere Weihnachtswelt. Am Fischmarkt öffnet die Hafens-Weihnacht ihre Tore und bringt die festliche Stimmung direkt ans Wasser. Zwischen historischen Packhäusern und alten Schiffen entstehen gemütliche Sitz-Igeln mit Heizstrahlern, lauschige Lounge-Ecken am Gasfeuer und ein kleines Hüttendorf, in dem sich das Licht in den Fenstern spiegelt. Auf einem Schwimmponton mitten im Hansehafen steht eine große Weihnachtsskrippe. Die Hafens-Weihnacht läuft sogar über Weihnachten hinaus: Bis zum 30. Dezember bleibt sie geöffnet, nach den Feiertagen als kleiner Wintermarkt mit ruhiger, entspannter Atmosphäre.

Auch das Stader Rathaus spielt im Advent eine besondere Rolle. An den Wochenenden verwandeln sich die historischen Räume in einen Kunsthandwerkermarkt, der Handgemachtes statt Massenware bietet. Hier präsentieren Kunsthandwerker ihre Unikate: filigrane Glasarbeiten, Keramik, Textiles, Holzkunst, Papierarbeiten und Schmuck, der eher an kleine Ausstellungen als an Verkaufsstände erinnert. Sonnabends von 10 bis 18 Uhr und sonntags von 12 bis 18 Uhr lässt es sich hier stöbern und fachsimplen.

Stade inszeniert die Adventszeit aber nicht nur als Kulisse, sondern als Erlebnis



Heimeliger norddeutscher Advent: Der Weihnachtsmarkt am Pferdemarkt von Stade

Bild: STADE Marketing/Elsen

vor allem für Familien. Ein dichtes Rahmenprogramm zieht sich durch die Wochen: Kinderkino und Weihnachtsfilme, Puppentheater, musikalische Aktionen und Auftritte von Chören schaffen eine Klangkulisse, die sich über die Altstadt legt. Besonders beliebt ist die „Weihnachtsstube“ im alten Hafenkran am Fischmarkt, die an Wochentagen von Vereinen, Museen und Initiativen bespielt wird. Hier wird gebastelt, gelesen, gemalt, es entstehen Wunschzettel und kleine Kunstwerke.

Wecken des Weihnachtsmannes

An den Wochenenden zieht der Weihnachtsmann selbst in den Kran ein, liest Geschichten vor, hört Wünsche und sorgt dafür, dass Kinder den Hansehafen als ganz persönliches Weihnachtsreich in Erinnerung behalten. Rund um den Hansehafen setzt Stade außerdem auf winterliche Aktivangebote. Eine 18 Meter lange Eisstockbahn lädt zum sportlichen Wettstreit in geselliger Runde ein, unweit da-

von sorgt eine Eislaufbahn für leuchtende Kinderaugen und rote Wangen.

Eine besondere Kombination aus Stadtgeschichte und Weihnachtszauber bietet die „Sünna Klaas Tour“, eine Stadtführung, bei der historische Anekdoten, weihnachtliche Bräuche und der Besuch des Weihnachtsmarktes ineinandergreifen. Neu hinzu kommen spezielle Kinderführungen wie „Dem Stader Schlüssel auf der Spur“, bei denen die jüngsten Gäste spielerisch durch die Gassen geschickt werden. Dazu gesellen sich Ereignisse wie das Lucia-Fest, das Winterfackelschwimmen der DLRG im Hansehafen oder Filmabende, bei denen Weihnachtsklassiker auf die Segelfläche des historischen Ewers projiziert werden.

Während sich in Stade die Lichter im Wasser des Hansehafens spiegeln, beginnt in Buxtehude das „Wintermärchen“. Bis zum 28. Dezember verwandelt sich der Bereich rund um den St.-Petri-Platz in ein leuchtendes Szenario aus 40 Holzhütten, einem kleinen Märchenwald und tau-

senden Lichtern. Zwischen historischen Fassaden und engen Gassen entsteht eine fast intime Atmosphäre. Man schlendert durch das Wäldchen mit seinen Tannen und Figuren, bleibt an einer Hütte mit feinem Kunsthandwerk stehen, hört im Hintergrund Musik von der Petri-Bühne und findet an jeder Ecke einen neuen Blick auf die beleuchtete Kirche. Das Bühnenprogramm trägt seinen Teil dazu bei, dass der Platz lebendig bleibt.

Buxtehude, die Hase- und Igel-Stadt am Ausgangs- beziehungsweise Endpunkt der Deutschen Märchenstraße, nimmt seine jüngsten Gäste besonders ernst. Das zeigt sich schon am „Wecken des Weihnachtsmannes“: Am ersten Adventswochenende wird der Weihnachtsmann auf dem Rathausplatz „aufgeweckt“ und zieht anschließend von staunenden Kinderaugen, zum St.-Petri-Platz, wo es natürlich Süßigkeiten gibt.

In einem Weihnachtspostamt können Kinder ihre Wunschzettel gestalten, die anschließend in der westlich vor Stade ge-

legenen Gemeinde Himmelpforten ins Christkind-Postamt gebracht werden. Mehrmals in der Woche sorgt das Kasperletheater am Nachmittag für fröhliche Gesichter, und vom 1. bis 24. Dezember öffnet sich täglich ein Türchen des großen Adventskalenders. Die Geschenke werden von Schaustellern und Gastronomen gespendet und jeden Tag verlost.

2025 setzt Buxtehude mit der Aktion „Freundschaft und Zusammenhalt“ ein bewusstes Zeichen. Am 19. Dezember sollen die „Cantokreise“ den St.-Petri-Platz in eine große Mitsingfläche verwandeln – eine Einladung an alle, die sich in bewegten Zeiten nach Gemeinschaft sehnen. Auch in Buxtehude geht es nicht nur um Konsum. In sogenannten Wechselbuden präsentieren sich Kunsthandwerker, Vereine, Schulen und soziale Projekte im Wechsel. Hier werden Waffeln gebacken, Punsch ausgeschenkt, Gebäck verkauft und Handarbeiten angeboten – oft zugunsten karitativer Zwecke. Geöffnet ist das Wintermärchen täglich von 12 bis 20 Uhr, die Gastronomie bis 21 Uhr. Am Heiligabend laden die Buden vormittags zu einem kurzen Bummel ein, bevor der Markt am 1. Weihnachtstag pausiert und anschließend bis zum verkaufsoffenen Sonntag Ende Dezember weiterläuft.

Ein besonderes Kapitel des Advents Glücks an der Unterelbe schreibt Himmelpforten. Die Gemeinde trägt ihren Namen nicht ohne Grund: Hier befindet sich das Christkinddorf, das – natürlich – den direkten Draht zum Weihnachtsmann hat. Kinder können ihre Wünsche per Post direkt an „den Weihnachtsmann, Christkindplatz 1, 21709 Himmelpforten“ adressieren. Ein Tipp, der in Himmelpforten großgeschrieben wird: den Absender nicht vergessen, damit der Weihnachtsmann auch antworten kann.

Zusammen mit den großen Adventsbühnen in Stade und Buxtehude ergibt sich ein Adventsland, das kaum Wünsche offenlässt. Ob als Tagesausflug, als verlängertes Adventswochenende oder als spontaner Abend mit Freunden: Beide Hansestädte und das Christkinddorf Himmelpforten erzählen Geschichten. Buxtehude als Sagen- und Märchenstadt, Stade als alte Hansestadt mit eindrucksvoller Kaufmannstradition und Himmelpforten als Tor zum Christkind.

BOTANIK

Die Festtags-Diva im Blumenkübel

Ein tropisches Gewächs für die kalte Jahreszeit – Der Weihnachtsstern zählt zu den beliebtesten Festtagspflanzen der Deutschen

Kaum eine Zimmerpflanze ist so sehr Symbol für Adventsstimmung wie der Weihnachtsstern. Rund 20 bis 30 Millionen Exemplare werden Jahr für Jahr in Deutschland produziert und verkauft – fast jede fünfte Zimmerpflanze ist inzwischen ein Weihnachtsstern.

Seine Karriere begann weit weg von deutschen Fensterbänken. Der Weihnachtsstern (*Euphorbia pulcherrima*) gehört zur Familie der Wolfsmilchgewächse und stammt aus Mittelamerika. Bereits die Azteken sollen die Pflanze kultiviert haben. Die leuchtend roten Hochblätter galten als Symbol für Reinheit und Frieden, der milchige Saft wurde als Heilmittel genutzt, die rote Farbe zum Färben von Stoffen.

In freier Natur wächst die Pflanze zu einem mehrere Meter hohen Strauch heran. Die Farbe sitzt übrigens nicht in der Blüte, sondern in den Brakteen, den

Hochblättern. Die eigentlichen Blüten in der Mitte sind unscheinbar und klein.

Nach Europa kam die Pflanze im 19. Jahrhundert über den Umweg USA. Der amerikanische Diplomat Joel Poinsett brachte sie 1828 aus Mexiko mit in seine Heimat. In Nordamerika wurde sie als „Poinsettia“ bekannt, in Kalifornien etablierte eine ausgewanderte deutsche Gärtnerfamilie sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts als „Christmas Flower“.

Seither haben Züchter die Wildform radikal verändert. Aus dem hohen Strauch wurde eine handliche, dicht verzweigte Topfpflanze, die ihre farbigen Hochblätter genau dann zeigt, wenn in Europa die Lichterketten angehen.

Was viele nicht ahnen: Der Weg des Weihnachtssterns in den Handel ist eine logistische Meisterleistung. Die Verkaufssaison in Deutschland dauert nur etwa acht Wochen, von Anfang November bis



Auch mit weiß melierten Blättern passt der Weihnachtsstern gut zum Fest

kurz vor Heiligabend. Doch der eigentliche Anfang vieler deutscher Weihnachtssterne liegt in Ostafrika. In Ländern wie Uganda, Kenia oder Äthiopien werden in riesigen Gewächshäusern Stecklinge von Mutterpflanzen geschnitten, bewurzelt und anschließend per Luftfracht nach Europa geschickt. In deutschen Betrieben werden die Jungpflanzen eingetopft, gedüngt, in Form gebracht und schließlich an Gartencenter, Baumärkte und den Lebensmittelhandel geliefert.

Trotz aller Mühen hinter den Kulissen gilt der Weihnachtsstern als Diva im Wohnzimmer: Er mag keine Zugluft, keine kalten Flure, keine nasse Erde. Ideal sind 17 bis 22 Grad, ein heller, aber nicht vollsonniger Standort und eine gleichmäßige, sparsame Wassergabe.

Wer all das beherzigt, kann die Pflanze weit über die Feiertage hinaus behalten – eigentlich sogar über Jahre. In seiner Hei-

mat ist der Weihnachtsstern schließlich ein langlebiger Strauch und kein Wegwerfprodukt. Dass trotzdem die meisten Exemplare nach Weihnachten auf dem Müll landen, liegt eher an unseren Gewohnheiten als an der Biologie.

Die Kehrseite des Kults: Weihnachtssterne sind empfindlich und anfällig für Schädlinge wie die Weiße Fliege. Lange galt chemischer Pflanzenschutz als Standard. Inzwischen setzen jedoch immer mehr Betriebe auf Nützlinge – etwa winzige Schlupfwespen, die Schädlinge gezielt parasitieren und so den Pestizideinsatz deutlich reduzieren. Parallel wächst ein kleiner, aber wachsender Markt für Bio-Weihnachtssterne. Einige Gärtnereien in Deutschland produzieren ihre Sterne komplett ohne chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel und verzichten auch auf Wachsthemmstoffe, welche die Pflanzen kompakt halten. A. Guballa

● FÜR SIE GELESEN

Ein Detective unter Verdacht

In Alex Smiths fünften Kett-Fall gerät der Held unter Verdacht. Detective Robert Kett soll mehrfache Morde begangen haben und wird suspendiert. Er hatte den „Pig Man“, einen Mörder und Folterer, der mit einer Schweinemaske herumlieft, fast getötet.

Wegen seines ausgezeichneten Gespürs bei der Aufklärung von Fällen ruft ihn Superintendent Clare ins Büro zurück. Es tauchen jedoch immer mehr Zeugenaussagen auf, die behaupten, Kett sei der Täter. Kett weiß, dass er unschuldig ist, doch selbst die Kollegen trauen ihm nicht mehr. Seine einzige Chance ist, den Mörder zu finden. Es wird immer klarer – jemand will Ketts Ruf und Leben zerstören.

„Die Spuren, die sich verlieren“ ist ein spannender Roman, der sehr rasant und humorvoll erzählt wird. Leider gibt es zu viele Fahrten, Personen und Fälle, sodass der Roman diesmal nicht ganz logisch wirkt. *Angela Selke*



Alex Smith: „Die Spuren, die sich verlieren“ (Bd. 5), Rowohlt Verlag, Hamburg 2025, Taschenbuch, 328 Seiten, 14 Euro

BILDBAND DER WOCHE



Bücher an ungewöhnlichen Orten

Bibliotheken in einem Traveller-Restaurant, in einer ausgehöhlten Pappel oder in einer britischen Telefonzelle – Lonely Planet „Bücher Schätze“ zeigt interessante Büchersammlungen weltweit

Lesen fasziniert – umso mehr, wenn man sich in den entlegensten Winkeln der Welt und an unerwarteter Stelle mit Lesestoff versorgen kann. D.C. Helmut führt den Leser zu interessanten Bibliotheken in Orten von

Nord- und Südamerika über Afrika, Asien und den Nahen Osten, Europa bis nach Ozeanien und darüber hinaus. Zahlreich bebildert erzählt er ihre Geschichte und macht Angaben, wo sie zu finden sind. *MRK*

D.C. Helmut: „Bücher Schätze. Die ungewöhnlichsten Bibliotheken der Welt“, Lonely Planet, Mair Dumont Verlag, Ostfildern 2025, gebunden, 208 Seiten, 24,95 Euro

SPURENSUCHE

Ein Reisebericht der besonderen Art

Auf den Spuren des Vaters ist die Journalistin Caro Matzko von München in die Heimat des Vaters Osterode (Ostpreußen) gereist, um dessen „Alte Wut“, wie auch ihre eigene innere Zerrissenheit, besser verstehen zu können

VON HANNA FRAHM

In ihrem Buch „Alte Wut“ berichtet die bekannte Journalistin und Moderatorin Caro Matzko von ihrer Reise im Sommer 2024 im Alter von Mitte 40 nach Ostpreußen. Sie fährt die Fluchtroute zurück, die ihr 90-jähriger Vater als Zehnjähriger genommen hat. Sie ist mittlerweile selbst Mutter einer Tochter, hat in ihrer Jugend eine Magersucht durchlebt und kämpft als Erwachsene gegen Depression und Burn-out. Genau wie ihr Vater fühlt sie sich heimatlos und hat das Gefühl, sein traumatisches Erbe weiterzutragen. Dieses Schicksal möchte sie ihrer eigenen Tochter ersparen, indem sie das generationsübergreifende Trauma aufarbeitet.

Sehr intim, schon fast schonungslos offen und ehrlich berichtet Matzko über ihr Verhältnis zu ihrer Familie und insbesondere zum Vater. Zerrissen zwischen Erwartungs- und Leistungsdruck sowie Loyalität zur Familie versucht sie mithilfe therapeutischer Unterstützung der Ursache ihrer Erkrankungen auf den Grund zu gehen und aufzuarbeiten, im besten Falle sogar zu heilen. Sie spürt eine „seltsame innere Wut“ bei sich selbst und hat häufiger Wutausbrüche ihres Vaters erlebt. Diese hofft sie durch die Reise nach Ostpreußen besser verstehen und einordnen zu können. Als höchstes Ziel sieht sie eine Art Seelenfrieden, wohl wissend, diesen eigentlich nie erreichen zu können.

Angesichts des ernstesten Themas ist das Buch in einer sehr klaren und direkten

Sprache geschrieben und lässt den Leser auf unterhaltsame Art an der inneren Zerrissenheit der Autorin teilhaben.

Zwischen Erwartungs- und Leistungsdruck

Die bildhaften Beschreibungen der Reise mit Ehemann, Tochter und Hund bei Sommerhitze in einem Auto sind fast schon kleine „Verschnaufpausen“ zwischen den ernststen und berührenden Ausführungen einzelner Therapiesitzungen und -methoden. Die Journalistin gewährt einen sehr persönlichen Einblick in ihre Gefühlswelt und bleibt dabei authentisch und nie belehrend.

Auch ihrem politisch ganz anders denkenden Vater begegnet sie mit liebevollem Respekt und versucht, die Hintergründe seines Wesens und Verhaltens nachzuvollziehen. Immer wieder telefoniert sie mit ihm während der Reise und schildert die ihm bekannten Orte, zu denen er eigene Erfahrungen aus seiner Kindheit und Jugend teilt. Auf diese Weise verschmelzen auch für den Leser die Grenzen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, als säße man mit im Auto. Aus dem „Mythos Ostpreußen“ wird während der Fahrt eine Wunde, die heilen kann.

„Alte Wut“ ist weder Traumatherapie noch Geschichtsstunde, liefert aber quasi nebenbei das notwendige historische und medizinische beziehungsweise wissenschaftliche Wissen, um die Reise und deren Bedeutung für die Autorin und letzten Endes auch für ihren Vater einschätzen zu können. Auch wenn die Auswirkungen der

Vergangenheit bei Matzko schwere gesundheitlich bedrohliche Züge angenommen haben, zeigt das Buch auch allgemein den Einfluss und die Bedeutung der Geschichte auf das Leben und die eigene Identität.

Krisen unterschiedlichster Art und deren Herausforderungen machen das Leben immer schwieriger, ein Verständnis der Generationen untereinander kann dabei nur helfen. Matzko ist mit ihrem Buch ein wichtiger Beitrag dazu gelungen, der auch für Leser ohne Fluchterfahrung in der Familie Denkanstöße gibt und die Relevanz von psychischer Gesundheit noch einmal unterstreicht. Es schlägt eine Brücke zwischen Mitmenschen und ist ein Appell für mehr Empathie.

Am 18. November hat Caro Matzko im ausverkauften Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg gelesen und das Publikum begeistert. Weitere Termine der Lesereise für das kommende Jahr stehen auf der Webseite des Verlags www.piper.de/buecher/alte-wut-isbn-978-3-492-07372-1 und auf www.instagram.com/caromatko kann man der Autorin auf Instagram folgen.



Caro Matzko: „Alte Wut. Warum ich an den Ort reiste, von dem mein Vater einst fliehen musste“, Piper Verlag, München 2025, gebunden, 224 Seiten, 24 Euro

BERÜHREND

Hoffend durch das zerstörte Hamburg

Carmen Korn lässt ihre Leser ins Jahr 1946 eintauchen, die Menschen der Hansestadt lebendig werden und die wahre Atmosphäre hautnah spüren

VON JENS EICHLER

Mit „In den Scherben das Licht“ gelingt Carmen Korn ein bewegendes, eindringliches und zugleich hoffnungsvolles Zeitporträt, das den Leser mitten in das dunkle, triste Hamburg des Jahres 1946 führt – eine Stadt in Trümmern, eine Gesellschaft zwischen Verzweiflung und Neubeginn, wo zwischen all den Ruinen doch auch ein kleiner Hauch an Hoffnung schwebt. Schon auf den ersten Seiten spürt man: Hier schreibt eine Autorin, die nicht nur erzählen, sondern verstehen will. Korn gelingt es, die Zerrissenheit der Nachkriegsjahre mit einer Intensität zu schildern, die tief unter die Haut geht.

Im Zentrum stehen Menschen, die alles verloren haben und doch den Mut finden, weiterzumachen – Frauen und Männer, die in den Ruinen ihrer Stadt neue Wege suchen, Liebe und Freundschaft neu definieren und sich trotz Hunger, Kälte und Schmerz ein Stück Menschlichkeit bewahren. Korn's Figuren sind so lebendig, so fein gezeichnet, dass man sie beim Lesen fast atmen hört. Jede Geste, jedes Wort, jeder Blick trägt die Wucht einer Zeit, in der nichts selbstverständlich war. Besonders beeindruckend ist, wie die Autorin die kleinen, unscheinbaren Momente des Alltags einfängt: das Teilen einer Kartoffel, das heimliche Lächeln inmitten von Schutt, das Wiederfinden eines alten Fotos – winzige Funken Licht, die das Dunkel durchbrechen.

Die Sprache von Carmen Korn ist von leiser Poesie durchzogen, klar und unprätentiös, aber voller Gefühl und Tiefe. Sie schreibt ohne Pathos und dennoch mit großem Herz, lässt Raum für Trauer und Schmerz, aber auch für Hoffnung. So entsteht ein Panorama der Nachkriegszeit, das historisch präzise und zugleich zutiefst menschlich ist.

Besonders hervorzuheben ist Korn's akribische Recherche. Mit bewundernswerter Genauigkeit hat sie die Atmosphäre des zerstörten Hamburgs eingefangen: Straßennamen, Geräusche, Gerüche, Orte – alles wirkt authentisch, historisch fundiert und doch literarisch lebendig. Man spürt, wie intensiv sich die Autorin mit Dokumenten, Berichten und Zeitzeugen auseinandergesetzt hat, um dieser Epoche Gerechtigkeit zu tun.

„In den Scherben das Licht“ ist weit mehr als ein historischer Roman – es ist eine Hommage an die Kraft des Neubeginns, an die Hoffnung, die selbst in den dunkelsten Zeiten aufleuchtet. Ein stilles, berührendes Meisterwerk, das lange nachhallt – geschrieben von einer Autorin, die Geschichte fühlbar macht und ihr Herz auf jede Seite legt.



Carmen Korn: „In den Scherben das Licht“, Rowohlt Verlag, Hamburg 2025, gebunden, 416 Seiten, 25 Euro

NATURVERBUNDEN UND BESCHIEDEN

Das Weihnachtsfest in Ostpreußen

Es war eine wunderbare Tradition, die heute wieder angesagter denn je ist

VON STEPHANIE SIECKMANN

Weihnachten in Ostpreußen war geprägt von Elementen, die heute wieder stark in den Mittelpunkt rücken: Ursprünglichkeit, Naturmaterialien, Schlichtheit, Qualität, Begegnung und Gemeinschaft. Die alten Bräuche und Traditionen dieser Region erscheinen heute dabei immer öfter als ein Sehnsuchtsbild, als Inbegriff des Weihnachtsfestes und sind damit außergewöhnlich zeitgemäß.

In Ostpreußen – dort, zwischen Ostsee, dunklen Wäldern und weiten Seen – wurde Advent und Weihnachten seit jeher anders gefeiert, nämlich ruhiger, naturverbundener, bescheidener und zugleich tief verwurzelt im Gemeinschaftsgefühl. In der Adventszeit war neben den Kirchgängen die Lichtstube ein zentraler Treffpunkt. Nachbarn und Freunde kamen in einer mit Kerzen hell erleuchteten Wohnstube zusammen, um gemeinsam Handarbeiten wie Schnitzen, Spinnen, Nähen, Sticken auszuführen, sich Geschichten zu erzählen und gemeinsam Lieder zu singen.

Spinnen, Stricken, Nähen kommen auch heute wieder in Mode. Gemeinsame Tätigkeiten sind aber nicht auf derartige Handarbeiten beschränkt. Mit der Familie, Freunden und Nachbarn in der Küche zu backen, entspricht genauso der Idee der Lichtstube.

Der Weihnachtsschmuck in Ostpreußen war stets schlicht, mit einfachen, aber natürlichen Elementen versehen. Tannenzweige, Moos, Zapfen und Waldfrüchte dienten als Dekoration. Unabhängig davon wie groß der Weihnachtsbaum war – in den Bauernstuben klein, in Gutshäusern groß – wurde er in Ostpreußen mit wenig Lametta, schlichten Strohsternen, selbstgebackenen Fi-



Weihnachten bei Familie Meiszies in Memel, 1930



Familie Kneffel am kargen Weihnachtsbaum, 1931



Ostpreußischer Weihnachtsbaum 1929 in Lyck



Familie Joost aus Barten, Kreis Rastenburg, 1942



Das Rathaus von Darkehmen, 1935 zur Weihnachtszeit

guren, rotbackigen Äpfeln, Nüssen und Kerzen geschmückt. Und unterschied sich damit deutlich von Regionen wie Bayern oder Westfalen. Die bewusst betonte Einfachheit in Ostpreußen war gewollt und Ausdruck der innigen Beziehung zur Natur. Heute entspricht dies dem Nachhaltigkeitsgedanken, der für viele Menschen Bedeutung hat.

Zu den Ritualen gehörte es, beim Weihnachtsfest einen Stuhl mehr an den Tisch zu stellen, als benötigt wurde. Dies für den Fall, dass spontan ein Gast kommen sollte, der selbstverständlich mit an den Tisch gebracht wurde. Die Gemeinschaft, das Miteinander wurde geschätzt und gepflegt. Gastfreundschaft und Ost-

preußen sind sehr eng miteinander verbunden. Niemand sollte an den Feiertagen allein sein. In einer Zeit, in der zunehmend viele Menschen – junge wie alte – unter Einsamkeit leiden, ist dies ein Gedanke, der besondere Beachtung verdient. Ein schöner Brauch, der es verdient, wieder eingeführt zu werden.

Schlicht und doch erfüllend

Aber auch das Backwerk aus Ostpreußen unterschied sich vom Weihnachtsgebäck anderer Regionen. Vor allem war das Gebäck weniger süß. Regional stark verbreitete Zutaten wie Mohn, Nüsse und Honig zählten zu den favorisierten Bestandteilen. Auf den Tisch kamen an

den Adventssonntagen und den Weihnachtsfeiertagen oft Baumkuchen, Honigkuchen und Mohnkuchen. Wer es sich leisten konnte, gönnte sich und seinen Gästen Königsberger Marzipan. Mit sehr hohem Mandelanteil, weniger süß als die Lübecker Variante und mit der typischen Flämmung auf der Oberseite galt es bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs als das beste Marzipan weltweit.

Die Verwendung von weniger Zucker und der Einsatz regionaler Zutaten gehören heute für die meisten Menschen zu einer guten Ernährung dazu. Darauf muss auch beim Weihnachtsfest nicht verzichtet werden. Statt ein Fest des Überflusses zu feiern – mit Champagner,

Hummer und exotischen Leckereien –, kann die bewusste Rückbesinnung auf regionale Leckereien eine sinnvolle Alternative darstellen.

Die Lichtstube, das gemeinsame Backen, das Fest ohne überbordende Fülle, aber voller Herzlichkeit – all das beschreibt ein Weihnachtsfest, wie es sich viele Menschen heute wünschen. Die Bräuche der Ostpreußischen Weihnacht stellen einen Gegenentwurf zu der modernen, konsumlastigen Feier dar, die von einer Fülle teurer Geschenke – oft aus nicht recycelbarem Plastik –, einem Organisations-Marathon hastig absolvierter Kurzbesuche (jetzt noch schnell zur Oma, danach auf einen Kaffee zur Schwester) und einer Erschöpfung nach den Feiertagen geprägt sind.

Weihnachten als Erfüllung

Die ostpreußischen Weihnachtsbräuche sollten daher kein nostalgischer Rückblick, sondern eher eine Inspiration für unsere Gegenwart darstellen. Dahinter stehen die Werte, die Ostpreußen stets geprägt haben: Ordnung, Sparsamkeit und Toleranz, Mut und Identifikation mit dem Gemeinwesen. Sie zeigen, wie ein Fest voller Sinn, Wärme und Einfachheit aussehen kann – Elemente, die heute wieder geschätzt werden und nach denen sich viele Menschen sehnen.

Weihnachten, wie in Ostpreußen, das ist Weihnachten als Zeit der Stille, der Ruhe, der Besinnung auf das Wesentliche. Gemeinsam Backen, gemeinsam gestalten, gemeinsam mit Familie und Freunden bewusst Zeit verbringen und Weihnachten mit Sinn – feiern wir doch die Geburt Jesu, was wir niemals vergessen sollten. Wer Weihnachten so feiert, fühlt sich vom Leben beschenkt, genießt die Weihnachtszeit auf ganz besondere Weise und schöpft dabei in der dunklen Jahreszeit seelisch Kraft.

EINE KRONE UNTERM CHRISTBAUM

Ein Weihnachtsgeschenk für Karl den Großen

Als Dank für die Unterstützung: Papst Leo III. spielte für den Frankenkönig den Weihnachtsmann



Friedrich Schiller spricht in seiner Ballade „Der Graf von Habsburg“ von „der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“. Gemeint ist damit das Interregnum – in der wörtlichen Übersetzung die Zwischenherrschaft, in der freien die Zwischenzeit – zwischen den Stauferherrschern sowie der Wahl und Krönung des ersten Habsburgers, Graf Rudolf IV., zum römisch-deutschen König im Jahr 1273.

Doch auch schon vorher gab es kaiserlose Zeiten. Schließlich leitete sich das Wort „Kaiser“ von Gaius Julius Caesar ab, und der kam erst 100 v. Chr. zur Welt. Als erster Kaiser gilt Cesars Adoptivsohn und Nachfolger als Herrscher Roms, Augustus.

Nach dem Tod von Kaiser Theodosius I. und der sogenannten Reichsteilung von 395 zwischen seinen beiden Söhnen Arcadius und Honorius gab es sogar zeitgleich zwei Kaiser. Ersterer wurde der erste weströmische, letzterer der erste oströmische Kaiser.

Der Westen verlor 476 beziehungsweise 480 seinen letzten Kaiser. An welchem Jahr man den Verlust festmacht, hängt davon ab, wen man als letzten weströmischen Kaiser betrachtet. Der letzte vom Oströmischen Reich aner-

kannte Kaiser, Julius Nepos, starb erst 480, allerdings beschränkte sich dessen Machtbereich ab 475 de facto auf die Provinz Dalmatia. Währenddessen wurde der Usurpator Romulus Augustulus 476 von einem weströmischen Offizier germanischer Herkunft namens Odoaker abgesetzt, ohne durch einen anderen Kaiser ersetzt zu werden.

Wenigstens hatte die Welt zumindest vorerst noch einen oströmischen Kaiser. Das änderte sich allerdings, als im Jahr 797 in Ostrom eine Rebellion ausbrach und die Rebellen Konstantin VI. gefangen setzten, blindeten und ihm derart schwere Verletzungen zufügten, dass er später daran verstarb. Seine Nachfolge als Herrscher trat Irene (von Athen) an. Sie war Konrads Mutter, war seit 792 seine Mitkaiserin, war mit denen, welche die Rebellion gegen ihn angezettelt hatten, verbündet und hatte seiner Gefangennahme und Blendung obendrein zugestimmt.

Auch wenn Irene Kaiserin war, ein Kaiser konnte sie nicht sein. Deshalb soll sich Papst Leo III. auf den Standpunkt gestellt haben, dass der Kaiserthron vakant sei. Und da kam der Frankenkönig Karl der Große ins Spiel.

Als Leo 795 Papst wurde, waren die Beziehungen zwischen Rom und dem Frankenreich ziemlich intakt. So stellte er die „Ewige Stadt“ unter Karls Schutz.

Leo konnte trotz seines hohen Amtes mächtige Verbündete gebrauchen. Er war zwar gebürtiger Römer, aber er entstammte nicht dem dortigen Adel. Dem Emporkömmling, der sich in der Kirchenhierarchie hochgearbeitet hatte, fehlte es an Rückhalt im Adel der Stadt, und der Vorwurf unwürdigen Verhaltens unterminierte seine Autorität. Im April 799 wurde er Opfer einer Entführung. Ihm gelang jedoch die Flucht, und er fand Asyl bei Karl auf der Paderborner Pfalz. Dort kam es möglicherweise zu einem Handel unter Mächtigen, der lautete: Unterstützung gegen Krönung.

Jedenfalls konnte Leo noch im selben Jahr unter dem Schutz des Frankenreiches nach Rom zurückkehren. Und im darauffolgenden Jahr folgte dann der Frankenkönig selbst.

Was das alles mit Weihnachten zu tun hat? Sehr viel, denn am ersten Weihnachtstag des Jahres 800 krönte Papst Leo III. Karl den Großen im Vorgängerbau des heutigen Petersdoms, in Alt St. Peter, zum Kaiser. Letzterer revanchier-

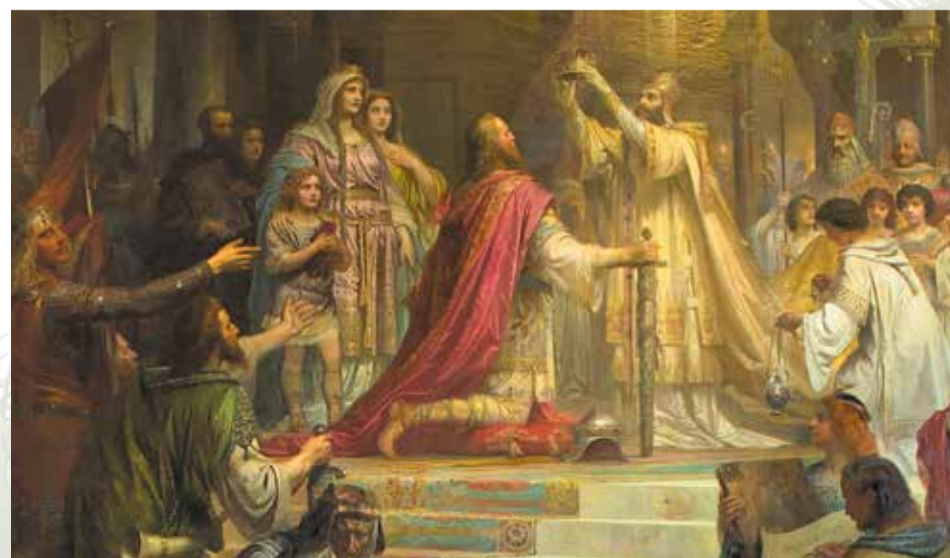
te sich für die Kaiserkrone, indem er kurz darauf Leos Gegner wegen angeblicher Majestätsverbrechen zum Tode verurteilte. Sicherlich keine weihnachtliche und schon gar keine frohe Handlung, aber versprochen ist versprochen.

Wenn die Umstände sicherlich auch ein gewisses Geschmäckle haben, so sollte die politische wie auch religiöse Bedeutung der sogenannten translatio

imperii (Übertragung des Reichs) nicht unterschätzt werden. Nicht umsonst war vom Heiligen Römischen Reich die Rede. Vor 1225 Jahren wurde dem Westen, wenn nicht der Welt somit zu Weihnachten ein neuer Kaiser besichert.

„Die kaiserlose, die schreckliche Zeit“ hatte vorerst ein Ende. Was für ein glorreiches Weihnachtsgeschenk!

Manuel Ruoff



Papst Leo III. krönt Frankenkönig Karl den Großen am ersten Weihnachtstag im Jahr 800 im Vorgängerbau des heutigen Petersdoms zu Rom zum Kaiser Bild: Wikimedia

● AUFGESCHNAPPT

Je schlechter die Politik, desto eitler das Gebaren der Politiker – das scheint die neue Faustregel zu sein in Berlin. In dieses Bild passt die Anweisung von Außenminister Johannes Wadephul, dass in deutschen Botschaften neben dem Foto des Bundespräsidenten auch eines von ihm, dem Minister, aufzuhängen ist. Wadephuls Leistung und Kompetenz als Chefdiplomat sind derart schwach, dass in der Hauptstadt schon bald nach seinen ersten Gehversuchen im Amt ein böses Gerücht aufkam: Merz habe ihm den Posten nur zugeschustert, um selbst besser leuchten zu können auf der internationalen Bühne. Daher habe er sich absichtlich einen besonders schwachen Kandidaten ausgesucht. Die bisherige Bilanz Wadephuls gibt dieser Vermutung ständig neue Nahrung. Und sie passt auch zu Wadephuls Amtsvorgängerin: Annalena Baerbocks letzte Amtshandlung als Außenministerin bestand bekanntlich darin, sich selbst einen Posten bei den UN zu verschaffen, für den eine weitaus kompetentere deutsche Diplomatin vorgesehen war. H.H.



● STIMMEN ZUR ZEIT

Thomas Tuma rechnet im „Focus“ (5. Dezember) mit Schwarz-Rot ab:

„Diese Koalition verteilt Geld, das sie nicht hat für Projekte, die wir nicht brauchen. Sie verspricht dauernd Reformen, zu denen ihr der Mut fehlt. Sie predigt eine große Zukunft und kommt aus dem kleinen Karo der Vergangenheit nicht heraus. Kurz: Sie hat nicht nur ein Problem, sie ist eines.“

Der frühere EU-China-Experte Frédéric Baldan wirft EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen im Gespräch mit der „Berliner Zeitung“ (5. Dezember) vor, die Europäische Union in ein intransparentes, korruptes und undemokratisches Machtzentrum umzubauen:

„Ich glaube nicht, dass Reformen ausreichen. Das System ist so korrupt, dass kleine Änderungen nichts bewirken würden. Wir brauchen einen kompletten Neustart. Die EU-Institutionen sollten den Bürgern dienen, aber heute dienen sie einer kleinen Elite. Die Kommission ist nicht rechenschaftspflichtig, ihre Führung quasi unantastbar.“

Der Start-up-Unternehmer Christian Miele, bekannt als Gastjuror in der RTL-Sendung „Die Höhle der Löwen“ und CDU-Mitglied, droht auf X (4. Dezember) mit seinem Austritt aus der Partei:

„Hab die Schnauze voll. Muss es schlimmer werden, bevor es besser wird? ... Lasst uns doch mal ehrlich sein: Hinter verschlossenen Türen ist man sich doch längst einig, dass diese Regierung es nicht schaffen wird (Wetten laufen bereits). Die Frage ist nicht ‚ob‘ sondern ‚wann‘ die Koalition frühzeitig zerbricht.“

Die Regisseurin Angela Richter schildert in der „Welt“ (2. Dezember), wie Wokeness das Theater beschädigt:

„Ich erlebe einen Verlust an künstlerischer Freiheit. Was ich vor einigen Jahren als frei und offen empfunden habe, ist plötzlich von vielen unausgesprochenen Regeln moralischer und ideologischer Art durchsetzt. Ich beobachte einen freiwilligen und vorausseilenden Gehorsam im Theater. Man unterwirft sich fragwürdigen ideologischen Moden ... Und künstlerisch kommt trotzdem nur schlechtes Theater dabei heraus.“

Gunnar Schupelius macht in der „B.Z.“ (7. Dezember) auf eine Entwicklung aufmerksam, die weithin tabuisiert wird:

„Die Freiheit der Frau wurde in Europa in einem hundertjährigen Kampf erfochten. Durch die Einwanderung aus den einschlägigen Ländern geht es nun wieder rückwärts, es geht sogar mit großer Wucht rückwärts. Das ist eine gefährliche Entwicklung, die wir sofort aufhalten müssen.“

● WORT DER WOCHE

„Die heutige SPD versucht, ein Land politisch zu dominieren, das sie nicht mehr versteht.“

Harald Martenstein in der „Welt“ am 7. Dezember

DER WOCHENRÜCKBLICK

Verpulvert

Wie viele Maßanzüge Bärbel Bas' Schminke kostet, und wie es Friedrich Merz so weit nach unten brachte

VON HANS HECKEL

Das dürfen wir gerechterweise nicht vergessen: Weder die Merz-Regierung noch die Ampel davor sind allein schuld an der rasanten Talfahrt Deutschlands. Schließlich waren deren Vorgänger auch nicht untätig. Zu den Spitzenleistungen, welche die beiden jüngsten Koalitionen von ihren fleißigen Vorgängern geerbt haben, zählt die EU-Klimaschutzverordnung (ESR) aus dem Jahr 2018, als in Berlin noch Angela Merkel mit Union und SPD die Zügel hielt.

Die ESR zählt zu den zahlreichen Minen, welche Merkels Regierungen verbuddelt haben und die uns erst mit Verzögerung um die Ohren fliegen sollten, wenn „Mutti“ längst das Altenteil hütet. Bei der Klimaverordnung ereilt uns die Detonation erst 2030, dann aber mit beeindruckender Druckwelle.

2018 hat sich die Bundesregierung zu den allerstrengesten CO₂-Einsparungen in Europa verpflichtet und ist damit als „globaler Vorreiter beim Klimaschutz“ Nachbarländern wie Frankreich, Polen oder Italien weit davongaloppiert. Zu diesem Zweck hat sich (also uns) Berlin dazu verpflichtet, den CO₂-Ausstoß bis 2030 gegenüber 2005 um rekordverdächtige 50 Prozent zu reduzieren.

Wie sich herausstellt, ist das nicht zu schaffen. Nicht einmal die industrielle Selbsterstörung, welche die deutsche Politik dem eigenen Volk verordnet, wird das erreichen, zumal die Abschaltung der letzten Kernkraftwerke unsere CO₂-Produktion noch einmal ordentlich beflügelt haben dürfte.

Die meisten EU-Länder müssen laut ESR-Vertrag nur um 40 Prozent reduzieren. Aus der Lücke wachsen ihnen CO₂-Emissionsrechte zu, die Deutschland ab dem Stichjahr dann teuer bei ihnen kaufen muss für seine Über-Emission. Wie wir hören, freut man sich in Polen, Spanien und Griechenland bereits auf den Milliardenzufluss aus Berlin. Laut Schätzungen sind es bis zu 90 Milliarden Euro, die Deutschland dann für heiße Luft an die Partner überweisen muss.

Ein besonders leckeres Detail: Die CO₂-Emissionen werden dem aufs Brot geschmiert, bei dem sie anfallen, und nicht dem, der sie verursacht. Klingt wir Haarspaltereie, ist es aber nicht: So muss der deutsche Steuerzahler an Warschau, Madrid oder Athen auch für das CO₂ blechen, das polnische, spanische oder griechische Lkw auf

deutschen Straßen in die Luft pusten. Ist das nicht fabelhaft? Also zumindest für die Polen, Spanier und Griechen? Da fragt man sich, warum Angela Merkel in den drei Ländern so unbeliebt war. Aber so ist das eben: Undank ist der Welten Lohn.

Dass die anschließende Ampelregierung nicht wenigstens versucht hat, Deutschland aus dieser Falle wieder zu befreien, liegt auf der Hand. Die hat ja lieber weitere Fallen für die Deutschen aufgestellt wie das Heizungsgesetz. Außerdem wusste der grüne Vizekanzler Habeck solche Nickeligkeiten wie ein paar Milliarden Euro mit einem Satz wegzuwischen, der in die Geschichte eingehen sollte: „Ist ja nur Geld.“

Das hat sich auch Bärbel Bas gedacht, die während der Ampelzeit als Präsidentin des Bundestages glänzen durfte. Ja die SPD war damals tatsächlich stärkste Fraktion im Bundestag! Kann man sich gar nicht mehr vorstellen, aber so war das nach der Wahl 2021. Doch darum geht es gar nicht. Wie nun an die Öffentlichkeit quoll, hat Bas die Steuerkasse für das 2022 mit mehr als 13.000 Euro für „Visagisten, Kosmetiker und/oder Maskenbildner“ belastet. Im Jahr darauf waren es noch einmal knapp 12.000. Und – nein! Wir werden jetzt nicht darüber diskutieren, was die Verschönerungsarbeiten gebracht haben! Das wäre taktlos. Interessant ist indes, dass Bas' Vorgänger keinen Cent aus der Steuerkasse für derlei Zeug ausgegeben haben.

„Stadtbild“ wieder einkassiert

Angesichts solcher Nachrichten erscheint der Ausfall der Arbeitsministerin gegen Arbeitgeber „im Maßanzug“ in einem noch funkelnderen Licht. Für 12.000 Euro kann man sich schon ganz ordentlich einkleiden. Der Unterschied: Die von Bas abgekanzelten Herren blechen für ihre äußere Erscheinung aus der Privattasche, statt die arbeitende, steuerzahlende Bevölkerung damit zu belasten. Aber zu ihrer Meinung über den Umgang mit Steuergeldern hatte Bas in dem Zusammenhang ja schon alles gesagt: Die darf man – anders als Rentenbeiträge – ruhig verpulvern, denn das belastet ja niemanden. Haben Sie gerade gelacht? Geht gar nicht!

Oder? Vielleicht sind es gerade die Lacher, für die sie sorgt, welche Bärbel Bas auf Platz 6 der 20 beliebtesten deutschen Politiker gebracht haben. Davon kann Friedrich Merz nur träumen, der laut der jüngsten INSA-Erhebung auf den 18. Platz vor sich hin kümmert.

Er liegt damit um Längen hinter Alice Weidel (Platz 9), Christian Dürr (Platz 10 – das ist der FDP-Chef, falls Sie's vergessen haben, was begreiflich wäre) und Sahra Wagenknecht (Platz 12). Merz rangiert sogar noch hinter Heidi Rechinnek, Katharina Dröge und Franziska Brantner (Rang 14, 15 und 16), was man erst mal schaffen muss.

Und wie schafft er das? Möglicherweise ist es seine besondere Art der Verlässlichkeit, die Merz an den Tag legt. Wenn man sich nämlich auf irgendetwas beinahe hundertprozentig verlassen kann, dann ist es Folgendes: Sobald der CDU-Chef mal etwas aufsehenerregend Richtiges sagt oder anstößt, geschieht dies immer nur aus Versehen. Woran wir das erkennen? Daran, dass er es bald danach entweder zurücknimmt, vergisst oder in Grund und Boden relativiert.

So hat Merz kurz vor der Wahl vergangenen Februar noch stolz verkündet, dass er kein Problem damit habe, im Bundestag gemeinsam mit der AfD abzustimmen, denn: „Ich gucke nicht rechts und nicht links. Ich gucke in diesen Fragen nur geradeaus.“ Seitdem hat er sich in Abhängigkeit zu den Grünen und zuletzt sogar fast der Linkspartei gebracht, nur um die Stimmen der Blauen nicht zu benötigen.

Oder denken Sie an die 551 Fragen zur Staatsfinanzierung linker NGOs. Nach der Wahl komplett vergessen. Anfang dieser Woche hat er schließlich seine eigene „Stadtbild“-Beobachtung, die Millionen Deutschen aus dem Herzen sprach, durch den Wolf gedreht. Er würde das heute „anders machen“, so der Kanzler kleinlaut.

Die Bürgerrunde in der ARD-Sendung „Arena“, der er sich anbieten wollte, klatschte artig Beifall. Aber da sollte sich Merz nicht täuschen: Das linke Lager wittert seine Schwäche wie ein Wolfsrudel das blutende Beutetier und wird ihn nun erst recht mit der „Stadtbild“-Sache durchs Land jagen.

In den Regen gestellt hat Merz mit seinem Wischiwaschi dagegen jene Leute, die sich während der hysterischen „Stadtbild“-Kontroverse tapfer für ihn in die Schlacht warfen. Die werden sich künftig dreimal überlegen, ob sie einem solchen Kanzler noch mal zur Seite springen.

Mal sehen, wo Merz in der nächsten INSA-Beliebtheitsskala landet. Vielleicht fällt er ja sogar ganz raus aus der Liste der Top 20. Das wäre dann das erste Mal, dass einem Kanzler so etwas gelingt. Historisch!



Alle Beiträge von Hans Heckel finden Sie auch auf unserer Webseite unter www.paz.de